A. v. Lamartine's
sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Zweiundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

2

Geschichte

der

Girondisten

von

A. v. Lamartine.

Nach der dritten französischen Auflage

übersetzt

von

Wilhelm Schöttlen.

Achter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1851.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Fünfundfünfzigstes Buch.

Robespierre, Danton — Ihre Zusammenkunft — Saint-Just bei Robespierre — Danton's Unthätigkeit — Geheime Sitzung der drei Ausschüsse — Saint-Just's Rede — Er verlangt die Verhaftung Danton's und seiner Mitschuldigen — Danton, Camille Desmoulins, Philippeaux, Lacroix, Westermann werden verhaftet — Ihre Ankunft im Luxembourg — Conventssitzung — Legendre's Rede — Robespierre's Erwiderung — Saint-Just's Bericht — Entwurf des Dekretes gegen Danton und seine Mitschuldigen — Einstimmige Genehmigung — Danton im Gefängnisse — Camille Desmoulins — Seine Frau — Prozeß der Angeklagten — Ihre Verurtheilung — Ihre Hinrichtung — Urtheil über Danton.

I.

Indessen zauderte Robespierre noch mit dem Angriffe auf Danton. Die Unentschiedenheit, die er und seine von ihm beherrschten Freunde, Saint-Just und Couthon, an den Tag legten, ließ den Tod unsichtbar über dem Haupte seines ehemaligen Nebenbuhlers schweben. Robespierre verachtete ihn, aber er haßte ihn nicht und hatte aufgehört, ihn zu fürchten. Wäre Danton unbestechlicher gewesen, so hätte Robespierre gern die Herrschaft mit ihm getheilt. Dieser Antonius hätte diesen Lepidus ergänzt. Danton war von der Natur gerade mit den Fähigkeiten ausgestattet, welche Robespierre'n abgingen: der Richtigkeit des Blicks und dem Schwunge der Begeisterung. Der Eine war der Gedanke, der Andere die Hand einer Revolution. Der Bürgermuth war bei Robespierre hartnäckiger, der physische Muth bei Danton schneller und instinktiver. Vereinigt, wären diese beiden Männer Leib und Seele der Repu-

blik gewesen. Aber der Gedanke Robespierre's sträubte sich gegen die unreine Verbindung mit dem Materialismus Danton's. „Eine Mißheirath des Gedankens kräftigt ihn nicht, sondern vergiftet ihn," sagte er. „Die besiegte, aber reine Tugend ist stärker, als das triumphirende Laster."

Eine heftige Angst trieb den Abgeordneten von Arras während der Tage und Nächte umher, welche seinem Entschlusse vorangingen. Man hörte ihn oft rufen: „O, wäre Danton ein redlicher Mann, wäre er ein wahrer Republikaner!.. Daß ich die Laterne des griechischen Philosophen hätte!" sagte er einmal, „um im Herzen Danton's zu lesen und zu sehen, ob er mehr Freund als Feind der Republik ist!"

Die Jakobiner waren weniger bedenklich bei ihrem Argwohn. Danton war in ihren Augen nur das thönerne Götzenbild des Volkes, das auf die ersten Streiche zertrümmert würde. „Man müsse," sagten sie, „der Menge dieses goldene Kalb wegnehmen, um sie zur Anbetung der reinen Revolutionstugend zu erheben. Dieser Perikles des verdorbenen Athens eignet sich nicht für Sparta."

Robespierre erkannte es, aber er zitterte vor dem Schlusse, der daraus gezogen werden mußte. Er fragte sich, ob Danton's gewaltige Popularität auf dem Berge sich nicht nach seinem Tode auf einige untergeordneten, eben so lasterhaften, aber schwächeren und verrätherischeren Köpfe, als Danton, verirren würde; ob es nicht besser wäre, ihm in der Macht über den Convent das Gegengewicht zu halten, als diese Macht der Zufälligkeit anderer Popularitäten zu überlassen; ob im Tode des Lasterhaften auch das Laster in der Republik sterbe; ob in den großen Kämpfen, welche die Regierung gegen die sich immer mehrenden Parteien zu bestehen haben würde, die Gegenwart, die Stimme, die Energie Danton's dem Vaterlande und ihm selbst nicht fehlen würden; ob endlich dieses Blut des zweiten Mannes der Revolution, das er zu vergießen

im Begriffe stehe, nicht irgend einen kühnen Frevler nach dem Blute des ersten lüstern machen könnte; ob das Grab seines geopferten Collegen nicht gleich einer Fallgrube ohne Unterlaß am Fuße der Tribüne, wo bereits das Grab Vergniaud's gähnte, offen bleibe; ob es ein gutes Beispiel für die Zukunft und eine gute Vorbedeutung für sein eigenes Schicksal sei, auf diese Art einen Kirchhof mitten im Convente anzulegen und sich eine Treppe aus den Leichen seiner Nebenbuhler zu errichten.

Endlich empörte sich die Natur, die im Herzen Robespierre's zwar unterdrückt, aber noch nicht ganz erstickt war, gegen die grausame Nothwendigkeit der Politik. Danton war zwar sein Nebenbuhler, aber er war der älteste und größte Gefährte seiner revolutionären Laufbahn. Seit fünf Jahren der Kämpfe, der Niederlagen, der Siege, hatten sie ohne Unterlaß neben einander gekämpft, um das Königthum zu stürzen, das Vaterland zu retten, die Republik zu gründen. Ihre Gedanken, ihre Worte, ihre Nachtwachen, ihre Schweiße hatten sich in den Mühen, den Gefahren, den Grundmauern der Revolution mit einander verschmolzen. Sie saßen auf denselben Bänken. Sie begegneten sich in denselben Clubs. Sie hatten sich noch nie an einander gerieben. Sie hatten immer die Achtung und die Bewunderung, welche das Herz ergreifen, für einander gehabt, wenigstens geheuchelt; sie hatten sich wechselseitig gegen gemeinsame Feinde vertheidigt. Das Feld war groß genug für zwei große Herrschsuchten in der Republik.

Und dann war Danton jung, Vater von bald verwaisten Kindern, Anbeter einer neuvermählten Gattin, die er der Allgewalt vorzog, und die seinen Ehrgeitz lähmte.

Couthon, Lebas, Saint-Just waren die Zeugen und Vertrauten der Unentschiedenheit Robespierre's. Er schien zu wünschen, daß ihm ein moralischer Zwang eine Zustimmung entreißen möchte, die nie über seine Lippen treten wollte. Eines

Abends kehrte er sogar mit dem von Heiterkeit strahlenden Gesichte eines Menschen, der einen edeln Entschluß über sich gewonnen hat, nach Hause zurück und sagte zu Souberbielle: „Ich habe ihnen eine große Beute entrissen, vielleicht einen großen Verbrecher, aber ich bin der Geschworene des Volkes, wie Du, mein Gewissen war nicht erleuchtet genug.“ Souberbielle begriff später, daß es sich um Danton handelte.

2.

Danton hatte sich, wie man gesehen hat, freiwillig aus dem Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt zurückgezogen, sei es, um den Neid zu lähmen, der ihn zu groß zu finden begann, sei es, um im Frieden sich dem Genusse jener Ruhe hinzugeben, die ihm mehr galt, als der Ehrgeiz. Liebe, Studium, Freundschaft, einige seltene Arbeiten für den Convent, einige sich hinschleppende Intriguen und einige allzu freien Aussichten auf die Rückkehr zur Gewalt füllten seine Tage. Er versammelte oft zu Sèvres seine Freunde Philippeaux, Legendre, Lacroix, Fabre d'Eglantine, Camille Desmoulins, Bazire, Westermann und einige Politiker des Berges um sich. Diese Leute, die nichts als fröhliche Zecher waren, galten für Verschwörer. Danton, nicht nüchtern im Worte, ergoß sich in bittere und blutige Urtheile über die Regierung; zu furchtsam für einen Mann, der eine Diktatur stürzen will, zu kühn für einen Mann, der sie nicht angreifen will. Er führte die Sprache eines geduldigen Verschwörers, der die Macht, Alles zu vernichten, in der Hand hat, aber keinen Gebrauch davon machen will. Er gab sich die Miene, als ließe er den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt gewähren, nur um die Probe von seiner Unzulänglichkeit zu machen, und schien ruhig den Augenblick abzuwarten, wo es ihm genehm sein würde, seinen Lauf anzuhalten. „Frankreich glaubt, mich entbehren zu können, wir werden sehen,“ sagte er oft.

Er wußte nichts von Schonung gegen Robespierre, der ihm immer als metaphysischer Träumer erschien, welcher sich in seine Tugend hüllt, mit seinen Systemen ins Gedränge kommt und jetzt im Blute verschlammt ist. „Danton," sagte eines Tages Fabre d'Eglantine zu ihm, „weißt Du, wessen man Dich beschuldigt? Man sagt, Du habest das Rad der Revolution nur deßwegen in Bewegung gesetzt, um Dich zu bereichern, während Robespierre mitten unter den Schätzen der zu seinen Füßen zusammengestürzten Monarchie arm geblieben." — „Gut," erwiderte Danton, „was beweist dies? daß ich das Gold liebe und daß Robespierre das Blut liebt! Robespierre," fügte er hinzu, „fürchtet das Gold, weil es die Hände befleckt." Man sagte, Danton habe durch den Convent dem Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt beträchtliche Gelder zuweisen lassen, um die Unbestechlichkeit Robespierre's mit dem Verdachte zu brandmarken, der auf ihm selbst lastete. Lacroix und er hatten dem Gerüchte zufolge reiche Beute aus Belgien zurückgebracht. Weil sie den Raub nicht unter ihrem Namen besitzen wollten, hatten sie denselben, setzte das Gerücht hinzu, bei einer ehemaligen Hoftheaterdirektorin, Fräulein Montasier, angelegt, und diese ihn unter ihrem Namen, aber zum Nutzen der Eigenthümer, zum Bau des Opernsaales verwendet. Man wollte auch wissen, daß einige der aus dem Kronschatz entwendeten Diamanten in den Taschen eines Unterhändlers Danton's hängen geblieben seien. Seitdem der Wohlfahrtsausschuß durch den Arm des Henkers regierte, heuchelte Danton Abscheu vor dem Blute und bemühte sich, seiner Partei den Namen der Gnadenpartei zu erwerben. Nachdem er die Popularität auf dem Wege der Strenge gesucht hatte, suchte er sie auf dem Wege der Großmuth. Er gab den Schlachtopfern Zeichen des Einverständnisses und geberdete sich als zukünftiger Rächer. Er flüsterte Camille Desmoulins seine Philippika gegen den Schrecken und seine Anzüglichkeiten

gegen Robespierre ein. Er machte die Menschlichkeit zur Partei. Diese Partei war eine stehende Anklage gegen den Wohlfahrtsausschuß und besonders gegen Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère, die Anstifter oder Werkzeuge des Terrorismus. Von dem Augenlicke an, in welchem eine solche Regierung einen Ankläger in einem Manne wie Danton hatte, war diese Regierung bedroht. Unter ihr, deren einzige Stärke auf der Unerbittlichkeit beruhte, war jeder Aufruf zur Milde ein Aufruf zur Empörung.

3.

Daß ein Zusammenstoß zwischen Robespierre und Danton bevorstand, war unter den einsichtsvollen Mitgliedern des Berges eine ausgemachte Sache. Wenn sie genöthigt waren, sich zwischen diesen beiden Männern zu entscheiden, sprach ihr Herz für Danton, ihre Logik für Robespierre. Sie beteten den Ersteren an, dessen Stimme sie so oft mit dem Feuer seines Patriotismus elektrisirt hatte; sie fürchteten den Letztern mehr, als sie ihn liebten. Sein schroffer Charakter, sein kaltes Wesen, sein gebieterisches Wort stießen die Vertraulichkeit zurück und brachten die Liebe in Verwirrung. Er war ein Mann, den man aus der Ferne sehen mußte, um ihn weniger zu fürchten und weniger zu hassen. Das Volk in Masse konnte sich für dieses Idol begeistern, seine Collegen wagten es nicht, ihn zu lieben. Aber die patriotischen Abgeordneten des Berges verhehlten sich nicht, daß, wenn Danton der Patriot nach ihrem Herzen war, Robespierre der Gesetzgeber nach ihrer Ueberzeugung war, und daß ohne Robespierre die Republik eine Diktatur ohne Einheit und ein Sturm ohne Richtung wäre. Er allein besaß die Geheimnisse des Weges und zeigte der Demokratie den immer fliehenden Hafen, in den sie endlich auf diesem Blutmeere zu gelangen hoffte. Die Männer des Berges konnten deßhalb zu keiner Entscheidung kommen,

welchen von diesen beiden sie verlieren möchten; aber wenn sie wählen mußten, so folgten sie Robespierre'n, während sie Danton beweinten. Sie hofften noch beide erhalten zu können.

Geschäftige Unterhändler bemühten sich, eine Erklärung zwischen ihnen herbeizuführen. Robespierre entzog sich nicht. Er wünschte noch aufrichtig, Danton unschuldig genug zu finden, um ihn nicht verderben zu müssen. Eine Zusammenkunft wurde von beiden Parteihäuptern angenommen. Sie fand bei einem Festessen bei ihrem gemeinschaftlichen Freund Panis in Charenton statt. Die Gäste, ihrer wenige an der Zahl und von dem glühenden Wunsche beseelt, diesem großen Risse der Republik zuvorzukommen, suchten von den ersten Gesprächen sorgfältig jeden Gegenstand der Meinungsverschiedenheit fern zu halten, der die Bitterkeit wecken konnte. Es gelang ihnen. Der Anfang des Mahles war herzlich. Danton war offen. Robespierre war heiter. Man fand eine gute Vorbedeutung in dieser ohne Reibung vorübergehenden Annäherung zwischen zwei Männern, deren persönliche Stimmung den Kampf zwischen zwei Parteien hemmen konnte.

Sei es jedoch, daß der anspruchsvolle Danton in der Gegenwart Robespierre's ein Zeichen der Schwäche sah, oder daß der Uebermuth des Weines seine Zunge löste, oder daß sein Stolz die Verachtung nicht verbergen konnte, die er gegen Robespierre und seine Freunde hegte, gegen das Ende des Mahles nahm Alles eine andere Wendung. Ein Anfangs peinliches, dann bitteres und endlich drohendes Zwiegespräch entspann sich zwischen den beiden Nebenbuhlern. „Auf uns zwei beruht der Friede oder der Krieg der Republik," sagte Danton. „Wehe Demjenigen, der den Krieg erklärt! Ich bin für den Frieden, ich wünsche die Eintracht, aber ich werde meinen Kopf nicht den dreißig Tyrannen geben." — „Was nennen Sie Tyrannen?" fragte Robespierre. „Es gibt in der Republik keine andere Tyrannei, als die Tyrannei des

Vaterlandes.“ — „Des Vaterlandes?“ rief Danton, „besteht das Vaterland in einem Haufen Diktatoren, von denen die Einen nach meinem Blute dürsten, die Andern nicht die Kraft haben, es zu verweigern?“

„Sie täuschen sich,“ versetzte Robespierre, „der Ausschuß dürstet nur nach Gerechtigkeit und beaufsichtigt nur die schlechten Bürger. Aber sind Diejenigen gute Bürger, welche die Republik mitten im Kampfe entwaffnen wollen und sich mit dem Zauber der Milde schmücken, während wir die Gehässigkeit und die Verantwortlichkeit der Strenge für sie auf uns laden?“ — „Ist dies eine Anspielung?“ sagte Danton. — „Nein, dies ist eine Anklage,“ antwortete Robespierre. — „Ihre Freunde wollen meinen Tod.“ — „Die Ihrigen wollen den Tod der Republik.“ Man trat ins Mittel zwischen ihnen. Man führte sie zur Mäßigung und beinahe zum Wohlwollen zurück. Robespierre sagte: „Nicht allein will der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt Ihren Kopf nicht, sondern er hegt den heißen Wunsch, die Regierung mit der höchsten Macht des Berges zu verstärken. Wäre ich hier, wenn ich Ihren Kopf wollte? Würde ich Demjenigen meine Hand geben, den ich zu morden gedächte? Man streut den Samen der Zwietracht zwischen uns. Danton, seien Sie auf Ihrer Hut! Wenn man seine Freunde für seine Feinde hält, zwingt man sie oft, es zu werden. Können wir uns denn nicht verständigen? Ist es nothwendig für die Gewalt, oder nicht, schrecklich zu sein, wenn die Gefahren entsetzlich sind?“ — „Schrecklich, ja,“ erwiderte Danton, „aber nicht unversöhnlich. Der Zorn des Volks ist eine Bewegung. Eure Schaffotte sind ein System. Das Revolutionstribunal, das ich erdacht habe, war ein Wall, Ihr macht ein Schlachthaus daraus. Ihr würget ohne Unterschied!“ — „Der September unterschied nicht,“ sagte Robespierre kichernd. „Der September,“ versetzte Danton, „war ein unüberlegter Drang, ein anonymes Verbrechen,

welches kein Mensch frei spricht, aber auch kein Mensch im Volke bestrafen kann. Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt vergießt das Blut tropfenweise, als gälte es, die Hinrichtungen zur stehenden Gewohnheit zu machen und ihren Schrecken zu verewigen." — „Es gibt Leute," erwiderte Robespierre, „welche es lieber massenweise vergießen." — „Ihr tödtet eben so viel Unschuldige, als Schuldige." — „Ist ein einziger Mensch ohne Uebel gestorben? ist ein einziger Kopf gefallen, der nicht durch das Gesetz geächtet war?" Bei diesen Worten schlug Danton ein bitteres und herausforderndes Gelächter auf. „Unschuldige! Unschuldige!" rief er, „im Angesichte eines Ausschusses, der zur Kanone in Lyon sprach: wähle, und zur Loire in Nantes: wähle! Du scherzest, Robespierre! Ihr haltet den Haß, den man gegen Euch nährt, für Verbrechen, Ihr erkläret alle Eure Feinde für schuldig!" — „Nein!" versetzte Robespierre, „und der Beweis für dieses Nein ist, daß Du lebst!"

Bei diesen Worten stand Robespierre auf und ging mit den sichtbaren Zeichen der Ungeduld und des Zornes. Auf dem ganzen Wege von Charenton bis in die Straße St. Honoré sprach er kein Wort, und an der Thüre seines Hauses angekommen, sagte er zu dem Freunde, der ihn begleitete: „Du siehst also, es gibt kein Mittel, diesen Menschen wieder für die Regierung zu gewinnen. Er will sich auf Kosten der Republik neu beliebt machen. Von innen vergiftet er sie, von außen bedroht er sie. Wir sind nicht stark genug, Danton zu verachten, wir sind zu muthig, ihn zu fürchten; wir wollten den Frieden, er will den Krieg, er soll ihn haben!"

Kaum auf sein Zimmer zurückgekehrt, schickte Robespierre nach Saint-Just. Sie blieben einen Theil der Nacht und in den beiden folgenden Tagen mehre Stunden lang eingeschlossen. Man glaubt, daß sie in diesen langen Unterredungen die Berichte und Reden besprachen und entwarfen, die gegen Danton und seine Freunde losbrechen sollten.

4.

Danton brachte diese beiden Tage in Sèvres zu, ohne, wie es schien, das Gewitter, das sich über ihm zusammenzog, zu ahnen, oder wenigstens ohne es zu beschwören. Umsonst baten ihn Legendre, Lacroix, der junge Rousselin, Camille Desmoulins, Westermann aufs Dringendste, auf der Hut zu sein und dem Wohlfahrtsausschusse entweder durch Flucht oder durch Kühnheit zuvorzukommen. „Der Berg ist Dein,“ sagte Legendre. — „Die Truppen sind Dein,“ sagte Westermann. — Die öffentliche Meinung ist unser,“ sagte Rousselin. „Die öffentliche Theilnahme wird auf Deine Stimme zur Entrüstung werden.“ Danton lächelte gleichgültig und stolz. „Es ist noch nicht Zeit,“ erwiderte er, „und dann würde es Blut kosten; ich bin des Blutes satt. Ich habe das Leben lange genug gekostet, ich möchte es nicht um diesen Preis fristen. Ich will lieber guillotinirt werden, als guillotiniren. Zudem werden sie es nicht wagen, sich an mir zu vergreifen, ich bin stärker als sie!“

Er sprach mehr, als er vielleicht dachte. Er heuchelte die Zuversicht, um die Unthätigkeit zu rechtfertigen. Aber im Grunde that er nichts, weil er nichts mehr thun konnte. Danton war eine ungeheure Macht; aber diese Macht hatte keinen Ansatzpunkt mehr für ihren Hebel, mit dem sie die Republik hätte in Bewegung setzen können. Die Jakobiner hatte er Robespierre'n überlassen, die Cordeliers hatte er an Hébert abgetreten, den Convent hatte er durch seinen Rücktritt unter den Wohlfahrtsausschuß geknechtet. Er war von allen Seiten umzingelt und entwaffnet. Er hatte keine Macht mehr, als die lauesten und unthätigsten aller Gefühle: das Mitleiden und die Furcht. Er konnte nur noch ein unbestimmtes Murren der öffentlichen Meinung zu Hülfe rufen. Und dann war der Mann des Septembers wohl der Mann

der Gnade? Konnte sich eine Revolution der Menschenfreundlichkeit in einem Marius Persönlichkeit geben? Hatte er das Recht, mit blutbefleckten Händen das öffentliche Gewissen aufzuwiegeln? Mußte es ihn nicht unter seiner Vergangenheit zermalmen? Mußte man ihn nicht seiner Lüge überweisen? Er fühlte es, ohne es sich zu gestehen. Er schläferte sich in eine verstellte Sicherheit ein. Er hüllte sich in seine entschwundene Popularität wie in eine Unverletzlichkeit, um seinem Schlaf einen Grund zu unterlegen.

Saint-Just, Robespierre, Barrère, der Ausschuß betrogen sich hierin nicht. Sie wußten, daß ein Ueberfall von Danton's Beredsamkeit den Convent auf die Beine bringen und eine noch nicht erloschene Gewalt über den Berg wieder erwecken könnte. Sie wollten den Riesen entwaffnen, ehe sie ihn bekämpften. Das Wagniß einer Sitzung schien ihnen zu groß, um ihm die Stirne zu bieten. Keine Stimme, selbst nicht die Stimme Robespierre's, hatte die hinreißende Gewalt der Stimme Danton's. Das Stillschweigen war klüger, und das Geheimniß war das Sicherste. Sie handelten, wie der Senat von Venedig, nicht wie die Comitien von Rom: das Gefängniß statt der Tribüne.

5.

Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt lud die beiden Ausschüsse für allgemeine Sicherheit und für Gesetzgebung in der Nacht zu einer geheimen Sitzung ein. Keines ihrer Mitglieder ahnete das furchtbare Complot, an welchem man es ohne sein Wissen zum Theilnehmer machte. Danton hatte Freunde in diesen beiden Ausschüssen; aber es waren Schwachköpfe, welche vor dem Gedanken zurückschauderten, Denjenigen für unschuldig zu erklären, welchen Robespierre schuldig finden wollte. Die Gesichter waren düster, die Blicke mieden sich, keine vertrauliche Unterhaltung ging der Berathung voraus.

Mit einem schneidendern Accent und einer metallischern Stimme, als gewöhnlich, begann Saint-Just mit dem Verlangen, die Berathung, die eben ihren Anfang nehmen, und jeden Beschluß, der daraus hervorgehen sollte, mit dem Siegel eines Staatsgeheimnisses zu bedecken. Hierauf sagte er, ohne selbst von der Größe seines Vorschlags ergriffen zu scheinen: „Die Republik sei unter dem Convente selbst untergraben; ein lange Zeit nützlicher, jetzt aber gefährlicher, immer selbstsüchtiger Mensch habe sich von den Regierungsausschüssen getrennt, um seine Sache von der Sache seiner Collegen zu trennen und ihnen in der Folge die Rettung des Vaterlandes zum Verbrechen zu machen; ausgelernt in Verschwörungen, vollgepfropft mit Reichthümern, überwiesen des Verrathes im Vereine zuerst mit dem Hofe, dann mit Dumouriez, dann mit der Gironde, endlich mit den Einschläferern der Revolution, spinne dieser Mensch jetzt den gefährlichsten Verrath, den es gebe, den Verrath der Milde! Unter der Maske dieser erheuchelten Menschlichkeit verkehre er die öffentliche Meinung, steigere das Murren, erbittere die Gemüther, streue den Samen der Zwietracht in die Nationalvertretung, unterhalte die Hoffnungen der Vendée, korrespondire vielleicht mit den landesflüchtigen Tyrannen; er sammle in scheinbarer Unthätigkeit alle lasterhaften, schwachen oder wankelmüthigen Menschen der Republik um sich; diktire ihnen ihre Rolle und flüstere ihnen ihre Ausfälle gegen die heilsame Strenge der Ausschüsse ein; es sei um die Revolution geschehen, wenn die vergangenen und zweifelhaften Dienste dieses Menschen ihn in den Augen der reinen Patrioten gegen seine gegenwärtigen und besonders gegen seine zukünftigen Verbrechen schützen; die schlimmste aller Contrerevolutionen sei diejenige, die man verrätherisch genug sei, durch das Volk selbst in's Werk zu setzen; die schlimmste aller Regierungen sei eine Republik, welche dem verdorbensten aller falschen Demagogen in die Hände gefallen; dieser Mensch

sei für sich allein die Contrerevolution durch das Volk! . . . Dieser Mensch, Ihr habt ihn bereits Alle genannt," setzte er nach einem Augenblicke des Stillschweigens hinzu, „dieser Mensch ist Danton! Seine Verbrechen beurkunden sich eben in dem Schweigen, das Ihr bei seinem Namen beobachtet! Wäre er rein, so würde mich Euer Murren bereits Lügen gestraft haben. Niemand hält ihn für unschuldig. Alle halten ihn für gefährlich. Haben wir den Muth unserer Ueberzeugung! Haben wir die Unbeugsamkeit unserer Pflicht! Ich verlange, daß Danton und seine vornehmsten Mitschuldigen, Lacroix, Philippeaux und Camille Desmoulins in dieser Nacht verhaftet und vor das Revolutionsgericht gestellt werden."

Man sah auf Robespierre. Robespierre, der das erste Mal, als Billaud-Varennes die Verhaftung Danton's beantragte, in Entrüstung ausgebrochen war, schwieg diesmal. Man begriff, daß Saint-Just für zwei gesprochen hatte. Niemand wagte unentschieden zu scheinen, wo Robespierre entschieden schien. Barrère und seine Collegen unterzeichneten den Verhaftsbefehl. Das Stillschweigen gebot sich von selbst. Plaudern wäre Mitschuld gewesen, Mitschuld war der Tod.

Indessen hatte ein untergeordneter Angestellter bei der Kanzlei des Ausschusses, Namens Paris, durch die Spalten der Thüre einige Worte von der Rede Saint-Just's gehört. Er flog zu Danton, er sagte ihm, daß sein Name in der Versammlung der drei Ausschüsse mehrmals ausgesprochen worden sei, was einen unheimlichen Beschluß gegen ihn befürchten lasse. Er bot ihm ein sicheres Asyl, wo er den Sturm vorübergehen lassen könnte. Danton's junge Gattin, erleuchtet durch die Liebe, warf sich in Thränen gebadet zu den Füßen ihres Gemahls und beschwur ihn, bei ihrer und seiner Kinder Liebe, auf diese Warnung des Schicksals zu hören und sich einige Tage lang vor seinen Feinden zu verbergen. Sei es, daß er dieser Nachricht nicht glaubte, sei es, daß er zu stolz war, um dem

Tode aus dem Wege zu gehen, sei es, daß er es müde war, in diesen Bangigkeiten zu leben, welche Cäsar schlimmer fand, als den Tod selbst: Danton sagte nein. „Sie werden lange rathschlagen," sprach er, „ehe sie einen Mann wie mich greifen, und ich werde sie überfallen." Er verabschiedete Paris, las einige Blätter und schlief ein. Um sechs Uhr Morgens pochten die Gendarmen an seiner Thüre und wiesen ihm den Befehl des Ausschusses vor. „Sie wagen es also," sagte er, den Befehl in seiner Hand reibend, „gut! sie sind kühner, als ich geglaubt habe!" Er kleidete sich an, umarmte krampfhaft seine Frau, beruhigte sie über sein Schicksal, beschwur sie zu leben und folgte den Gendarmen, die ihn in das Gefängniß des Luxembourg führten.

In derselben Stunde riß man Camille Desmoulins aus den Armen seiner Lucile. „Ich komme in den Kerker," sagte er beim Weggehen, „weil ich die Schlachtopfer beklagt habe; wenn ich sterbe, bedaure ich nur, daß ich sie nicht retten konnte."

Philippeaux, Lacroix und Westermann traten in denselben Augenblicke in den Luxembourg. Hérault de Séchelles, Faber d'Eglantine, Chabot, de Launay waren bereits dort. Der Name Danton setzte das ganze Gefängniß in Bewegung. Die Gefangenen aller Parteien, besonders die Royalisten, drängten sich in Menge herbei, um diesen großen Hohn der Republik zu betrachten. Dieser Spott des Schicksals war der Gedanke, welcher Danton zu demüthigen schien, und welchen er aufs Sorgfältigste von sich zu entfernen suchte. „O, ja wohl, ja," sagte er, den Kopf in die Höhe werfend und ein gezwungenes Gelächter aufschlagend, welches einen schneidenden Contrast mit seiner Lage bildete, „ja, das ist Danton! Fasset ihn fest ins Auge! Der Streich ist fein gespielt, ich gestehe es. Ich hätte nie geglaubt, daß mich Robespierre auf diese Art überlisten würde! Man muß seinen Feinden Beifall klat-

schen, wenn sie sich als Staatsmänner benehmen! Uebrigens hat er wohl daran gethan," fügte er, sich zu den ihn umgebenden Royalisten wendend, hinzu; „noch einige Tage, und ich hätte Euch Alle befreit. Ich komme hieher, weil ich Eurem Elend und Eurer Gefangenschaft ein Ende machen wollte." Er suchte durch solche Reden den Abscheu, den sein Name einflößte, zu mindern und sogar die Theilnahme seiner Schlachtopfer zu gewinnen. Seine erheuchelte Gutmüthigkeit bestach alle Herzen. Die Royalisten waren so weit heruntergekommen, daß ihnen keine Wahl mehr zwischen ihren Feinden blieb, und ihnen Alle gleich viel galten.

6.

Man warf Danton und seinen Freund Lacroix in den gleichen Kerker. „Wir verhaftet!" rief Lacroix, „wer hätte dies je zu ahnen gewagt?" — „Ich," erwiderte Danton. — „Wie! Du wußtest es und Du handeltest nicht?" versetzte Lacroix. — „Ihre Feigheit beruhigte mich," erwiderte Danton. „Ich wurde durch ihre Niederträchtigkeit betrogen." Er verlangte gegen Mittag gleich den übrigen Gefangenen in den Gängen umherzugehen. Die Schließer wagten es nicht, dem Manne, der am Abende zuvor noch den Convent beherrscht hatte, einige Schritte im Gefängnisse zu verweigern. Hérault von Séchelles eilte auf ihn zu und umarmte ihn. Danton gab sich den Anschein der Sorglosigkeit und Heiterkeit. „Wenn die Menschen Dummheiten machen," sagte er, die Achseln zuckend, zu Hérault von Séchelles, „muß man darüber lachen können." Als er Thomas Payne erblickte, näherte er sich ihm und sagte traurig: „Was Du für Dein Adoptivland gethan, habe ich für mein Vaterland zu thun versucht, ich hatte weniger Glück, als Du, aber nicht mehr Schuld. „Hierauf kehrte er zu einer Gruppe seiner Freunde zurück, welche über ihr Schicksal jammerten, und sagte, sich an Camille

Desmoulins wendend, der mit dem Kopf gegen die Wand rennte: „Wozu diese Thränen? Dieweil man uns auf das Schaffot schickt, wollen wir heiter auf dasselbe steigen.“

Man gestattete den Angeklagten nicht lange den Trost, sich mit einander zu unterhalten. Der Befehl kam, sie in abgesonderte Kerker zu sperren. Der Kerker Danton's stieß an die Kerker Lacroix' und Camille Desmoulins'. Beständig an den Gittern seines Fensters liegend, sprach Danton ohne Unterlaß laut zu seinen Freunden, um von den Gefangenen gehört zu werden, welche die übrigen Gelasse bewohnten oder in den Höfen auf- und abgingen. Sein Muth bedurfte der Zuschauer. Sein Fenster war seine Tribüne. Er war selbst im Kerker Schauspieler. Das Fieber seiner Seele sprach sich im Pulsschlage seines Gedankens und in der Aufregung seines Wortes aus. Ein Mann des Lärms, gehörte er nicht zu jenen Naturen, welche ihre Stärke in der Stille sammeln und keines andern Zeugen bedürfen, als ihres Gewissens. Er bedurfte eines brüllenden Unglücks und der Popularität des Elendes. Seine Geschwätzigkeit belästigte das Gefängniß.

7.

Das Gerücht von der Verhaftung Danton's und seiner Mitschuldigen verbreitete sich mit Anbruch des Tages in Paris. Niemand wollte an dieses Uebermaß von Verwegenheit des Wohlfahrtsausschusses glauben. Die Verhaftung Danton's erschien als die Tempelschändung der Revolution. Indessen ließ gerade diese Verwegenheit eine ungeheure Macht bei Denjenigen voraussetzen, welche sie gezeigt hatten. Man wußte nicht, ob man murren oder applaudiren sollte. Man schwieg in Erwartung des Aufschlusses.

Der Convent versammelte sich langsam. Dumpfes Geflüster verrieth, daß sich seine Mitglieder mit halblauter Stimme die Erzählungen, die Muthmaßungen und die Eindrücke der

Ereignisse der Nacht mittheilten. Die Gedanken waren auf der Stirne versiegelt. Aber Jeder fragte sich selbst, ob es noch irgend eine Sicherheit und Unabhängigkeit vor einer verborgenen Gewalt gebe, welche einen Danton hatte verschwinden lassen. Die Mitglieder des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt saßen noch nicht auf ihren Bänken. Wie Selbstherrscher, welche auf sich warten lassen, ließen sie den Eindruck verdampfen, ehe sie ihm die Stirne boten.

Legendre erscheint. Er war der muthigste Freund Danton's. Ein untergeordneter Danton, bald Sporn, bald Zügel des Volkes, aus dem er hervorgegangen, glaubte er den Geist seines Urbildes zu haben, weil er sein Ungestüm hatte, und seinen Muth, weil er seine Aufwallung hatte. Bei dem Gerüchte von der Verhaftung seines Freundes fühlte sich Legendre bedroht. Er wagte sich an einen hochherzigen Gedanken, den Gedanken, die Tyrannei selbst vor die Schranke des Conventes zu fordern. Sein verzerrtes Gesicht verrieth den Kampf, der zwischen dem Muthe und der Furcht, zwischen der Freundschaft, die ihn aufforderte, und dem Knechtsinne, der um ihn her schwieg, in seiner Brust vorging. Legendre stürzte hastig die Stufen der Tribüne hinan.

„Bürger," sagte er, „vier Mitglieder dieser Versammlung sind heute Nacht verhaftet worden. Danton ist unter ihnen. Die Namen der Uebrigen sind mir unbekannt. Was liegt an den Namen, wenn sie schuldig sind, aber ich verlange, daß sie von Euch gehört, gerichtet, verurtheilt oder losgesprochen werden. Bürger, ich bin nur die Frucht des Genius der Freiheit; ich bin einzig und allein sein Werk und ich werde meinen Vorschlag nur in höchst einfacher Weise entwickeln. Erwartet von mir nur den Ausbruch eines Gefühls. Bürger, ich erkläre, ich halte Danton für so rein als mich, und noch Niemand hat hier meine Redlichkeit in Zweifel gezogen! . . ." Bei diesen Worten verräth ein Murren der

Unzufriedenheit den schlechten Ruf Danton's. Legendre geräth etwas in Verwirrung. Indessen wird durch die Stimme des Präsidenten die Stille wieder hergestellt. Legendre fährt fort:

„Ich will keines von den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses zur Rede stellen, aber ich habe das Recht zur Besorgniß, daß Männer, welche der Freiheit die größten und nützlichsten Dienste geleistet haben, ihr durch persönlichen Haß entrissen werden. Mir steht es zu, dies von dem Manne zu sagen, der im Jahre 1792 durch die energischen Maßregeln, deren er sich bediente, um das Volk in Bewegung zu setzen, ganz Frankreich unter die Waffen rief; von dem Manne, der gegen Jeden die Todesstrafe dekretiren ließ, welcher seine Waffen nicht hergeben oder sie nicht gegen den Feind kehren würde. Nein, ich gestehe es, ich kann ihn nicht für schuldig halten, und hier will ich an den gegenseitigen Eid erinnern, den wir im Jahre 1790 einander thaten: einen Eid, der demjenigen von uns Beiden, welcher den Andern schwach werden oder seine Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit überleben sehen würde, die Verpflichtung auferlegte, ihn auf der Stelle niederzustechen: einen Eid, an den ich mich heute mit Freuden erinnere. Ich wiederhole es, ich halte Danton für eben so rein, als mich. Er liegt seit heute Nacht in Ketten. Man fürchtete ohne Zweifel, seine Stimme möchte seine Ankläger in Verwirrung bringen. Ich verlange deßhalb, daß, ehe Ihr irgend einen Bericht anhöret, die Gefangenen von uns vorgeladen und gehört werden."

8.

Robespierre wäre beim ersten Akte seiner Tyrannei verloren gewesen, wenn er nicht in dem Augenblicke, in welchem Legendre sprach, in die Sitzung gekommen wäre. Die Bestürzung der Versammlung, die sich auf die Stimme Legendre's in Entrüstung verwandelte, war im Begriffe, Danton, als

lebendigen Zeugen von der Kühnheit des Ausschusses, vorzuladen. Danton's Geist, im Kerker und im Zorne aufgefrischt, konnte einen jener Ausbrüche nehmen, welche die Tyrannei in die Luft sprengen. Die Versammlung hätte dem Anblicke des gefangenen Danton, wie er seinen Collegen seine gefesselten Arme zeigte, seine Freunde zu Hülfe rief und seine Ankläger niederschmetterte, nicht widerstehen können. Robespierre fühlte die Gefahr vermöge der Eingebung des Augenblicks, welche der Gewohnheit, sich in Volksversammlungen zu bewegen, und dem Willen, zu siegen, zu Gebot steht. Er stürzte auf die Tribüne, indem er laut seine Tritte auf den Stufen erdröhnen ließ, wie ein Mensch, der sich den Boden sichert.

„Bürger," sprach er, „aus der seit langer Zeit unbekannten Verwirrung, welche in dieser Versammlung herrscht, aus der Aufregung, welche die ersten Worte Desjenigen hervorgerufen haben, der vor dem letzten Redner gesprochen, läßt sich leicht ersehen, daß es sich um ein großes Interesse handelt; daß es sich um die Frage handelt, ob einzelne Menschen heutzutage den Sieg über das Vaterland davontragen sollen. Was ist es doch für eine Veränderung, welche sich in den Grundsätzen der Mitglieder dieser Versammlung, besonders derjenigen kund zu geben scheint, die auf einer Seite sitzen, welche sich der Ehre rühmt, das Asyl der unerschrockensten Vertheidiger der Freiheit gewesen zu sein? Und warum diese Veränderung? weil es sich heute um die Frage handelt, ob das Interesse einiger ehrgeiziger Heuchler den Sieg über das Interesse des französischen Volkes davontragen soll. (Beifall.) Wie? haben wir nur deßwegen so viele Heldenopfer gebracht, unter die man auch jene Akte einer schmerzlichen Strenge zählen muß, haben wir nur deßwegen diese Opfer gebracht, um uns unter das Joch einiger Intriganten zu beugen, die nach der Herrschaft trachteten? Was kümmern mich die schönen Reden, die Lobsprüche, die man sich und seinen Freunden er-

theilt? Eine zu lange und zu schmerzliche Erfahrung hat uns belehrt, was wir von solchen oratorischen Floskeln halten sollten. Man fragt nicht mehr, was ein Mensch und seine Freunde in dieser oder jener Epoche, in dieser oder jener besondern Lage der Revolution gethan zu haben sich rühmen, man fragt, was sie im ganzen Laufe ihrer politischen Laufbahn gethan haben. (Beifall.) Legendre'n scheinen die Namen Derjenigen, welche verhaftet wurden, unbekannt zu sein; dem ganzen Convente sind sie bekannt. Sein Freund Lacroix gehört unter diese Gefangenen. Warum stellt er sich, als wäre er ihm unbekannt? Weil er wohl weiß, daß man Lacroix nicht vertheidigen kann, ohne schamroth zu werden. Er hat von Danton gesprochen, weil er ohne Zweifel glaubt, daß sich an diesen Namen ein Vorrecht knüpfe. Nein, wir wollen kein Vorrecht; nein, wir wollen keine Götzen (wiederholter Beifall). Wir werden heute sehen, ob der Convent einen vermeintlichen Götzen, der schon lange faul ist, zu zerschlagen weiß, oder ob derselbe in seinem Falle den Convent und das französische Volk begraben soll. Was man von Danton sagte, konnte man dasselbe nicht auch auf Brissot, auf Pétion, auf Chabot, auf Hébert selbst und auf so viele Andere anwenden, welche Frankreich mit dem stolzen Lärm ihres trügerischen Patriotismus erfüllten? Welches Vorrecht sollte er denn haben? Warum sollte Danton besser sein, als seine Collegen? als Chabot als Fabre d'Eglantine, sein Freund und Vertrauter, dessen glühender Vertheidiger er gewesen? Warum sollte er besser sein, als seine Mitbürger? Etwa, weil sich einige Individuen, die sich betrogen, und andere, die sich nicht betrogen haben, um ihn schaarten, um in seinem Gefolge zu Reichthum und Macht zu gelangen? Je mehr er die Patrioten betrog, die auf ihn vertrauten, desto mehr muß er die Strenge der Freunde der Freiheit erfahren.

„Bürger, jetzt ist der Augenblick, die Wahrheit zu sagen.

Ich erkenne an Allem, was man gesagt hat, nichts als die unheilvolle Vorbedeutung des Unterganges der Freiheit und des Verfalls der Grundsätze. Was sind denn eigentlich Diejenigen, welche die Interessen des Vaterlandes persönlichen Verbindungen, vielleicht der Furcht opfern? welche im Augenblicke, wo die Gleichheit triumphirt, sie in diesem Saale zu vernichten suchen? Was habt Ihr gethan, das Ihr nicht aus freien Stücken gethan hättet, das nicht die Republik gerettet hätte, das nicht von ganz Frankreich gebilligt worden wäre? Man will Euch die Besorgniß einflößen, das Volk gehe, ein Opfer der Ausschüsse, zu Grunde, welche sich das öffentliche Vertrauen erworben haben, welche aus dem Nationalconvente hervorgegangen sind und welche man von demselben trennen will? denn Alle, die seine Würde vertheidigen, werden der Verleumdung geweiht. Man fürchtet, die Gefangenen seien ein Opfer der Unterdrückung; man setzt also Mißtrauen in die Nationaljustiz, in die Männer, welche das Vertrauen des Nationalconventes gewonnen haben. Man setzt also Mißtrauen in den Convent, der ihnen dieses Vertrauen geschenkt hat, in die öffentliche Meinung, die es bestätigt hat! Ich sage, Jeder, der in diesem Augenblicke zittert, ist schuldbeladen, denn die Unschuld fürchtet die öffentliche Aufsicht nie. (Beifall.)

„Auch mir wollte man Schrecken einjagen, man wollte mich glauben machen, wenn die Gefahr sich Danton nahe, könne sie bis zu mir gelangen. Man hat ihn mir als einen Mann bezeichnet, an den ich mich halten müßte, als einen Schild, der mich vertheidigen könnte, als einen Wall, welcher, einmal umgestürzt, mich den Pfeilen meiner Feinde preisgäbe. Man hat mir geschrieben. Die Freunde Danton's haben Briefe an mich gelangen lassen. Sie sind mir mündlich in den Ohren gelegen. Sie haben geglaubt, die Erinnerung an unsere ehemalige Verbindung, ein alter Glaube an solche Tugenden werden mich bestimmen, meinen Eifer und meine Leidenschaft

für die Freiheit zu mäßigen. Gut! ich erkläre, daß keines dieser Motive mein Gemüth mit dem leichtesten Eindrucke überhaucht hat; ich erkläre, daß, wenn wirklich die Gefahren Danton's die meinigen werden sollten, daß, wenn sie wirklich die Aristokratie einen Schritt weiter zum Angriffe auf mich geführt hätten, ich dies nicht für ein öffentliches Unglück halten würde. Was kümmert mich die Gefahr! mein Leben gehört dem Vaterlande, mein Herz weiß nichts von Furcht, und wenn ich sterben würde, so geschähe es ohne Vorwurf und ohne Schmach (wiederholter Beifall). Ich habe in den Schmeicheleien, welche mir gemacht worden sind, in den Huldigungen Derer, welche Danton umgaben, nichts als gewisse Zeichen des Schreckens gesehen, der die Schmeichler durchdrang, ehe sie bedroht waren.

„Auch ich bin ein Freund Pétion's gewesen, aber sobald er sich entlarvte, habe ich ihn verlassen. Ich habe auch Verbindungen mit Roland gehabt; er hat verrathen, und ich habe ihn angeschuldigt. Danton will an ihre Stelle treten, und er ist in meinen Augen nichts mehr, als ein Feind des Vaterlandes (Beifall). Hier bedürfen wir unstreitig einigen Muthes und einiger Seelenstärke. Die gemeinen Seelen oder die schuldbeladenen Menschen sehen Ihresgleichen immer mit Angst fallen, weil sie, wenn eine Mauer von Schuldigen vor ihnen einstürzt, dem Lichte der Wahrheit mehr ausgesetzt werden. Aber gibt es gemeine, so gibt es auch große Seelen in einer Versammlung, welche die Geschicke der Erde lenkt und alle Parteien vernichtet.

„Die Zahl der Schuldigen ist nicht so groß!"

9.

Diese Rede hatte wenigstens die Größe des Hasses. Hätte Robespierre die Maske der Heuchelei getragen, der man ihn beschuldigte, so hätte er sich aus dem Spiele lassen, schwei-

gen und die Verantwortlichkeit, Gehässigkeit und Gefahr des Aktes auf einen anonymen Ausschuß wälzen können. Er trat allein vor, um den Ausschuß zu decken und Mann gegen Mann mit dem gewaltigen Rufe Danton's zu kämpfen. Seine Rede erstickte das Murren und Knurren des Berges. Man fühlte die Ueberlegenheit. Man gab sich den Schein der Ueberzeugung. Legendre, dessen Muth bei den Interpellationen und dem drohenden Blicke Robespierre's dahinschmolz, fürchtete bei jedem Worte, der Schluß des Redners möchte eine Anklageakte gegen ihn selbst sein. Er beeilte sich, Denjenigen zu besänftigen, dem er so eben die Stirne geboten hatte. Er stammelte einige vom Schrecken gebrochene Worte und beschwur Robespierre, ihm ja nicht zuzutrauen, daß er die Freiheit einem Einzelnen opfern könnte. Nie fehlte es dem Freunde mehr an Herz, dem Redner mehr an Zunge. Legendre stürzte ganz vor der Versammlung zusammen. Mit ihm stürzte die Opposition der Freunde Danton's zusammen.

Jetzt erschien Saint-Just auf der Tribüne. Die Zuversicht und Kälte seines Aeußern gaben der Willkür den Schein der unerschrockenen Gerechtigkeit. Saint-Just trug mit ernster und eintöniger Stimme, wie eine gesprochene Ueberlegung, den zwischen Robespierre und ihm zum Voraus verabredeten Bericht über die Verschwörungen vor, welche die Republik belagerten. Er brachte darin Danton mit allen Verschwörern in Verbindung und gab sich alle Mühe, seine vorgebliche Verschwörung so darzustellen, daß der Royalismus der Ausgewanderten, die Anarchie Hébert's, die Käuflichkeit Chabot's, die Bestechlichkeit Fabre's, die Mäßigung Hérault's von Séchelles sämmtlich ihren Wiederschein auf Danton warfen. Man sah wohl, daß der Ankläger selbst nicht an seine Anklage glaubte, daß Danton in seinen Gedanken nur das verantwortliche Opfer aller Drangsale der Republik war, und daß Saint-Just's Bericht im Grunde statt aller Beweise nur auf die Worte hinaus-

lief: Gebt uns diesen Menschen heraus, denn er ist der große Verdächtige der Freiheit.

„Bürger," sprach Saint-Just, „die Revolution liegt im Volke, nicht im Namen einiger Persönlichkeiten. Die heilige Liebe zum Vaterland hat etwas Furchtbares, sie ist so ausschließlich, daß sie Alles ohne Erbarmen, ohne Furcht, ohne menschliche Rücksicht dem öffentlichen Interesse opfert. Sie stürzt Manlius vom tarpejischen Felsen, sie führt Regulus nach Carthago, sie wirft einen Römer in Abgrund, sie versetzt Marat ins Pantheon.

„Erfüllt von diesem Gedanken, haben mich Eure Ausschüsse für öffentliche Wohlfahrt und allgemeine Sicherheit beauftragt, im Namen des Vaterlandes Gerechtigkeit gegen Menschen von Euch zu verlangen, welche seit Langem die Sache des Volkes verrathen.

„Möchte dieses Beispiel das letzte sein, das Ihr von Eurer Unbeugsamkeit gegen Euch selbst zu geben habt!

„Wir sind durch alle Stürme hindurchgegangen, welche gewöhnlich die großen Pläne begleiten. Eine Revolution ist eine Heldenunternehmung, deren Urheber zwischen der Hinrichtung und Unsterblichkeit wandeln."

Nach einer Musterung, die er hierauf über alle Parteien von Mirabeau bis Chabot hielt, rief Saint-Just: „Danton, Du wirst der unvermeidlichen, unbeugsamen Gerechtigkeit Rede stehen. Fassen wir Dein vergangenes Benehmen ins Auge und zeigen wir, daß Du vom ersten Tage an, Mitschuldiger aller Attentate, stets der Partei der Freiheit entgegenarbeitetest und mit Mirabeau und Dumouriez, mit Hébert, mit Hérault de Séchelles verschworen warst.

„Danton, Du warst Knecht der Tyrannei; Du standest Lafayette'n entgegen: aber Mirabeau, d'Orleans, Dumouriez standen ihm ebenfalls entgegen. Kannst Du es läugnen, daß Du den drei gewaltigsten Verschwörern gegen die Freiheit

verkauft warst? Durch die Fürsprache Mirabeau's wurdest Du zu der Zeit, wo die Wählerversammlung entschieden königlich gesinnt war, zum Administrator des Departements Paris ernannt. Alle Freunde Mirabeau's rühmten sich laut, daß sie Dir den Mund geschlossen hätten. Darum bliebst Du auch stumm, so lange diese furchtbare Persönlichkeit lebte.

„Bei den ersten Blitzen der Revolution zeigtest Du dem Hofe eine drohende Stirne; Du sprachst mit Heftigkeit gegen denselben. Mirabeau, der auf einen Dynastiewechsel sann, fühlte den Preis Deiner Kühnheit. Er faßte Dich. Du entferntest Dich sogleich von den strengen Grundsätzen, und man hörte nichts mehr von Dir, bis das Blutbad auf dem Marsfelde stattfand. Damals unterstütztest Du bei den Jakobinern die Motion Laclos', die ein verderblicher und vom Hofe bezahlter Vorwand war, die rothe Fahne zu entfalten und die Tyrannei zu versuchen. Die Patrioten, die nicht in dieses Complot eingeweiht waren, hatten Deine blutige Meinung vergeblich bekämpft. Du entwarfst mit Brissot die Marsfeldpetition, und Ihr entgingt der Wuth Lafayette's, welche zweitausend Patrioten niederschießen ließ. Brissot schweifte nachher unangefochten in Paris umher, und Du verträumtest glückliche Tage in Arcis-sur-Aube, wenn je der Verschwörer gegen das Vaterland glücklich sein könnte!

„Ist es begreiflich, daß Du so ungestört zu Arcis-sur-Aube träumen konntest, Du, einer der Verfasser der Petition? während Diejenigen, welche sie unterzeichnet hatten, theils mit Ketten beladen, theils niedergeschossen waren! Brissot und Du waren also wohl Gegenstände der Dankbarkeit für die Tyrannei, da Ihr nicht Gegenstände des Hasses und Schreckens für sie waret?

„Was soll ich von Deiner Feigheit bei allen Krisen der öffentlichen Sache melden, wo Du jedesmal die Partei des Rückzuges ergriffest?

„Nach dem Tode Mirabeau's conspirirtest Du mit den beiden Lameth und unterstütztest sie. Während der gesetzgebenden Versammlung bliebst Du neutral, und im schweren Kampfe der Jakobiner mit Brissot und der Partei der Gironde schwiegst Du. Im Anfange unterstütztest Du ihre Meinung in Ansehung des Krieges. Durch die Vorwürfe der bessern Bürger gedrängt, erklärtest Du später, Du beobachtest beide Parteien, und hülltest Dich in das Schweigen.

„Danton, Du hattest nach dem 10. August eine Zusammenkunft mit Dumouriez, wo Ihr Euch eine ewige Freundschaft schwuret und Euer Schicksal vermähltet.

„Bei Deiner Rückkehr aus Belgien wagtest Du von den Lastern und Verbrechen Dumouriez' mit der Bewunderung zu sprechen, mit der man von den Tugenden Cato's gesprochen haben würde.

„Wie benahmst Du Dich im Ausschuß für allgemeine Vertheidigung? Du empfingst die Mitschuldigen Guadet's und Brissot's in demselben. Du sagtest zu Brissot: — Sie haben Geist, aber Sie machen Ansprüche. — Dies Deine Entrüstung gegen die Feinde des Vaterlandes.

„In derselben Zeit erklärtest Du Dich für gemäßigte Grundsätze, und Deine starken Formen erschienen als Verkleidung der Schwäche Deiner Rathschläge. Du sagtest, strenge Maßregeln ziehen der Republik zu viele Feinde zu. Alltäglicher Mittler, der Anfang Deiner Reden glich stets dem Donner und am Schlusse machtest Du den Unterhändler zwischen Wahrheit und Lüge.

„Du paßtest Dich Allem an. Brissot und seine Mitschuldigen gingen stets zufrieden von Dir. Wenn man Dir Dein Schweigen vorwarf, gabst Du ihnen auf der Tribüne heilsame Rathschläge, damit sie sich besser verstellen sollen. Du bedrohtest sie ohne Entrüstung, nur mit väterlicher Güte; und Du gabst vielmehr ihnen Rathschläge, wie sie die Freiheit zu

Grunde richten, sich selbst retten, [uns besser betrügen könnten, als Du der republikanischen Partei Rathschläge gabest, wie sie ihnen den Untergang bereiten könnte. — Der Haß, sagtest Du, ist meinem Herzen unerträglich. — Aber bist Du nicht Verbrecher, bist Du nicht verantwortlich, weil Du die Feinde des Vaterlandes nicht haßtest!

„Du sahst die Revolution vom 31. Mai mit Abscheu.

„Schlechter Bürger, Du warst Verschwörer; falscher Freund, Du sagtest noch vor zwei Tagen Camille Desmoulins, dem Werkzeuge, das Du zu Grunde gerichtet, Böses nach und dichtetest ihm schändliche Laster an; bösartiger Mensch, Du verglichst die öffentliche Meinung mit einer feilen Dirne; Du sagtest, die Ehre sei lächerlich, Ruhm und Nachwelt seien Unsinn. Diese Grundsätze sollten Dich mit der Aristokratie aussöhnen. Es waren die Grundsätze Catilina's. Wenn Fabre unschuldig ist, wenn d'Orléans, wenn Dumouriez unschuldig waren, so bist Du unschuldig. Ich habe genug gesagt. Du wirst der Gerechtigkeit Rede stehen."

Von Danton auf seine Mitschuldigen übergehend, übergab sie Saint-Just in Masse der Strenge des Convents:

„Ich bin überzeugt," sagte er, „daß diese Gnadenpartei mit allen übrigen Parteien in Verbindung steht; daß sie zu allen Zeiten heuchelte. Sie that Alles, um die Republik zu Grunde zu richten, indem sie alle Freiheitsideen lähmte.

„Camille Desmoulins, Anfangs der Genarrte, dann der Mitschuldige, wurde, wie Philippeaux, zuletzt das Werkzeug Fabre's und Danton's. Letzterer erzählte als Beweis von der Gutmüthigkeit Fabre's, derselbe habe geweint, als er einst Desmoulins Jemanden die Schrift habe vorlesen hören, worin er einen Gnadenausschuß zu Gunsten der Aristokratie verlangte und den Convent als den Hof Tiber's bezeichnete. Das Krokodil weint auch!...

„Alle Größen, welche zusammengestürzt sind, waren usur-

pirte Größen. Diejenigen, welche uns unsere Strenge vorwerfen, möchten uns lieber ungerecht sehen. Es liegt wenig daran, was auch die Zeit für verschiedene Eitelkeiten auf das Schaffot, auf den Kirchhof, in das Nichts geführt hat, wenn nur die Freiheit stehen bleibt; man wird Bescheidenheit lernen, man wird zum wahren Ruhm und zur wahren Tugend sich aufschwingen, welche in der stillen Redlichkeit besteht.

„Die Tage des Verbrechens sind vorüber. Wehe Denen, die seine Sache vertheidigen wollen! Möge Alles untergehen, was verbrecherisch war! Man gründet keine Republiken durch Schonungen, sondern durch wilde Strenge, durch unbeugsame Strenge gegen Alle, welche verrathen haben. Mögen die Mitschuldigen sich selbst angeben, indem sie die Partei des Frevels ergreifen. Was wir gesagt haben, wird nie von der Erde verschwinden. Man kann den Männern, die gleich uns Alles für die Wahrheit gewagt haben, das Leben, man kann ihnen nicht das Herz, noch das gastfreundliche Grab rauben, unter welchem sie sich der Knechtschaft und dem schmählichen Anblicke des Triumphes der Schlechten entziehen."

Folgendes der Entwurf des Dekretes:

„Der Nationalconvent erklärt nach Anhörung des Berichtes der Ausschüsse für allgemeine Sicherheit und öffentliche Wohlfahrt, die der Mitschuld mit d'Orléans, Dumouriez, mit Fabre d'Eglantine und den Feinden der Republik überwiesenen Camille Desmoulins, Hérault, Danton, Philippeaux, Lacroix für Theilnehmer an der Verschwörung, welche auf die Wiederherstellung der Monarchie und auf den Umsturz der Nationalvertretung und der republikanischen Regierung hinarbeitete, und befiehlt demgemäß, sie mit Fabre d'Eglantine vor Gericht zu stellen."

10.

Nicht eine Stimme erhob sich gegen diesen Schluß. Die

Genehmigung war so einhellig, als der Schrecken. Namen, Freiheit, Leben und Tod der Repräsentanten wurden durch Zuruf dem Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt in die Hände gegeben.

Fouquier-Tinville wurde in den Ausschuß berufen und erhielt den Auftrag, die Dantonisten schnell vor das Revolutionstribunal zu bringen. Gefügig und schneidend, wie die Klinge in der Hand, hatte Fouquier nur den Bericht Saint-Just's in eine Anklageakte umzugestalten.

Danton beruhigte sich indessen in seinem Gefängnisse und heuchelte Gleichgültigkeit gegen sein eigenes Loos. Er scherzte mit den übrigen Gefangenen durch die Gitter. Er entwarf das Porträt der Mitglieder des Ausschusses in grotesken Umrissen. „Die Republik wird sie zermalmen," sagte er. „Könnte ich dem gichtbrüchigen Couthon meine Beine und dem schwächlichen Robespierre meine Männlichkeit leihen, so möchte es noch eine Zeitlang gehen. Was mich betrifft," fügte er hinzu, „ich bedaure den Verlust der Gewalt nicht; denn in Revolutionen bleibt der Sieg den Verruchtesten."

Man sah aus diesen Worten, daß die Revolutionen für ihn stets nur Kämpfe der Herrschsucht, nie Triumphe der Idee gewesen waren.

Ein anderes Mal warf er philosophische Rückblicke auf die Bewegungen seines Lebens und auf die Eitelkeit des Ehrgeizes. „Es wäre besser," sagte er, „ein armer Fischer zu sein, als Menschen zu regieren." Mit Wohlgefallen auf die glücklichen Tage seiner letzten Zurückgezogenheit in Arcis-sur-Aube zurückkommend, sprach er von dem Anblicke und der Ruhe der Felder, von der Heiterkeit, welche der Umgang mit der Natur in das menschliche Herz gießt, von dem häuslichen Glücke, von seiner glühenden Liebe zu einer Frau, die ihn selbst das Vaterland vergessen ließ! Er sprach voll Rührung von der Gefangenschaft so vieler Mütter, Gattinnen, unschuldiger

Jungfrauen, die im Luxembourg eingesperrt waren. Er stellte sich unbekannt mit diesem Mißbrauch, dieser Uebertreibung der finstern Gewalt des Conventes. „Wie," sprach eine dieser Gefangenen zu Lacroix, der mit Danton auf- und abging, „Sie wußten nicht, daß Tausende von gefangenen Frauen die Kerker bevölkern, Sie begegneten nie den Karren, welche Frauen zur Hinrichtung führten?" — „Nein," antwortete Lacroix, „ich begegnete ihnen nie auf ihrem Wege, ich sah nie dieses Blut fließen, es hätte mich mit Entsetzen erfüllt. Danton und ich, wir wollten eine Republik ohne Heloten."

11.

So verflossen die Tage, welche dem Prozesse vorangingen. Danton war geachtet. Man beklagte Lacroix, Bazire, Camille Desmoulins. Hérault von Séchelles erfreute sich der Stille eines Gerechten, der sein Leben und seinen Tod erwogen hat und der sich durch das Märtyrerthum für die Freiheit geehrt fühlt. Jung, reich, beredt, Aristokrat von Geburt, einer der schönsten Männer seiner Zeit, ließ jedoch Hérault von Séchelles eine Liebe zurück, welche sein Herz zu zerreißen drohte. Auf seiner Sendung in Savoyen hatte er ein Verhältniß mit einer jungen Frau von hoher Geburt und seltener Schönheit angeknüpft. Sie war für Hérault von Séchelles in Chambéry gewesen, was Theresa Cabarrus für Tallien in Bordeaux war. Sie schmachtete und weinte jetzt vor den Thüren des Gefängnisses, ohne Robespierre beugen zu können.

Fabre d'Eglantine, bisweilen durch die Besuche seiner Frau getröstet, lag an einer Zehrkrankheit darnieder.

Chabot, allein und von Allen verlassen, von den übrigen Gefangenen verlacht und verachtet, konnte diese Marter der Schmach nicht ertragen. Er fand nicht einmal die Ehre im Tode, die er so gierig gesucht hatte. Er starb unter dem Gezische. Er verschaffte sich Gift. Er trank es. Er konnte die

Schmerzen des Todteskampfes nicht ertragen. Er rief durch sein Aechzen die Wächter in seinen Kerker. Man rief ihn ins Leben zurück, um ihn für die Hinrichtung aufzubewahren.

12.

Camille Desmoulins flößte das Mitleiden ein, das man für die Schwäche hat. Unbeständig und launenhaft selbst in den Ausbrüchen seines Zorns, hatte er neben dem Fluche immer ein Lächeln auf seinen Lippen gehabt. Der Haß, den er eingeflößt hatte, war so unbeständig, als er selbst. Dieser Haß widerstand seinen Thränen nicht. Er vergoß ohne Unterlaß Thränen, indem er ganz laut den Namen seiner Frau, der schönen Lucile, ausrief. Innerhalb fünf Tagen ihres Vaters und ihres Gatten beraubt, streifte diese junge Frau voll Verzweiflung unaufhörlich um den Luxembourg herum, um Camille zu bemerken, oder aus der Ferne von ihm bemerkt zu werden. Geberden waren ihre einzige Sprache durch den weiten Raum. Ihre Trennung war ebenso herzzerreißend, als unvorhergesehen gewesen.

Lucile war die Tochter der Frau Duplessis, einer der größten Schönheiten ihrer Zeit, und des Herrn Duplessis, eines eifrigen Patrioten, der früher beim Finanzwesen angestellt war. Eine lange Liebe, ein mehrjähriges schmerzliches Warten waren der Vereinigung der jungen Gatten vorausgegangen. Der Garten des Luxembourg, wo jetzt die beiden Liebenden weinten, war gerade der Schauplatz ihrer ersten Begegnung, ihrer Zusammenkünfte, ihrer Liebe gewesen. Brissot, Danton und Robespierre, damals Vertraute des Hauses Duplessis, hatten als Zeugen und Freunde den Ehevertrag unterzeichnet. Von diesen jetzt durch die Parteiungen und das Schaffot getrennten Männern war der Eine die Gelegenheit, der Andere das Werkzeug des Unglückes und des nahen Wittwenstandes der jungen Gattin.

In der Nacht vom 30. auf den 31. März, während er eben in den Armen seiner Frau ruht, wird Camille Desmoulins durch einen Gewehrkolben aufgeschreckt, welcher auf der Schwelle seiner Thüre erdröhnt. „Man kommt, mich zu verhaften!“ ruft er, reißt sich aus den Armen seiner Frau los und öffnet den Soldaten. Man weist ihm den Befehl; er liest ihn, zerknittert ihn zornig zwischen seinen Fingern: „Das also der Lohn der ersten Stimme der Revolution!“ ruft er. Er drückt seine Frau zum letzten Male an sein Herz, er umarmt sein in der Wiege schlafendes Kind und folgt seinen Wächtern in den Luxembourg. Er kennt weder sein Verbrechen, noch seine Mitschuldigen. Mitten in der Nacht in einen Kerker geworfen, hört er durch die Spalten der Mauer die bekannte Stimme eines Mannes, welcher klägliche Seufzer ausstößt. „Bist Du es, Fabre?“ ruft er. — „Ja,“ antwortete der Kranke; „aber bist wohl Du es, Camille? Du hier, Du, der Freund Danton's und Robespierre's? Die Contrerevolution ist also vollendet?“ Fabre d'Eglantine und Camille Desmoulins unterhielten sich bis Tagesanbruch, ohne das Räthsel ihrer Lage errathen zu können. Das weiche Herz des Schmähschriftlers konnte die tragischen Erschütterungen der Revolutionen nicht ertragen, ohne zu brechen. Statt sich zu härten, wurde es noch weicher. Er ließ zu viel Liebe und zu viel Glück hinter sich, um seine Blicke nicht auf das Leben zurückzuwerfen. Seine Frau konnte nicht an ewige Trennung glauben. „Ach!“ rief sie vor Denjenigen, welche sie trösten wollten, „ich weine wie ein Weib, weil er leidet, weil sie ihm Alles entziehen, weil er uns nicht sieht; aber ich werde den Muth eines Mannes haben, und ich werde ihn retten. Warum haben sie mich in Freiheit gelassen? Glauben sie, ich werde es nicht wagen, meine Stimme zu erheben? Haben sie auf mein Stillschweigen gezählt? Ich werde zu den Jakobinern gehen, ich werde zu Robespierre gehen. Er war unser Gast, unser Freund, der Vertraute unserer repu-

blikanischen Gesinnungen. Seine Hand hat unsere beiden Hände vereinigt! Er war unser Vater, er kann nicht unser Mörder sein!"

Als sie erfuhr, daß Danton mit ihrem Gatten verhaftet worden sei, lief sie in Thränen gebadet zu Madame Danton. Madame Danton, welche damals siebzehn Jahre alt war, trug eine erste Frucht ihrer Ehe unter dem Herzen, die sie einen Monat nach dem Tode ihres Gatten zur Welt brachte. Lucile Desmoulins warf sich in die Arme ihrer jungen Freundin und beschwur sie, mit ihr zu Robespierre zu kommen, um sich vereinigt zu seinen Füßen zu werfen und ihm das Leben ihrer Gatten zu entreißen. Madame Danton weinte dieselben Thränen, aber sie verstand sich zu keinem Schritte, der den Namen, welchen sie trug, erniedrigen könnte. „Ich werde Danton auf das Schaffot folgen," sagte sie, „aber ich werde sein Andenken nicht vor seinem Feinde herabsetzen. Müßte er das Leben der Gnade Robespierre's verdanken, so würde er mir weder in dieser, noch in jener Welt je verzeihen. Er hat mir beim Abschiede seine Ehre vermacht, ich muß sie ihm unangetastet wieder bringen." Voll Verzweiflung lief Lucile allein an die Pforte des Wohlfahrtsausschusses. Sie wurde abgewiesen. Als sie Robespierre unzugänglich fand, schrieb sie ihm folgenden Brief:

„Du bist es, der uns verrätherischer Pläne gegen das Vaterland anklagt, Du, der Du schon so oft Vortheil von unsern Bemühungen gezogen, welche einzig und allein dem Vaterlande gegolten haben? Camille sah Deinen Stolz keimen und ahnete den Weg, den Du verfolgen wolltest; aber er gedachte Eurer ehemaligen Freundschaft und schauderte vor dem Gedanken, einen Freund, einen Gefährten seiner Arbeiten anzuklagen. Die Hand, welche die Deinige drückte, warf die Feder vor der Zeit weg, als sie dieselbe nicht mehr führen konnte, um Dein Lob zu schreiben; und Du, Du schickst ihn in den

Tod! Du hast also sein Stillschweigen verstanden. Er ist Dir Dank schuldig.

„Aber, Robespierre, wirst Du wohl die verderblichen Pläne vollführen können, welche Dir ohne Zweifel die niedrigen Seelen eingeflüstert haben, die Dich umgeben? Hast Du jene Verbindungen vergessen, an welche sich Camille nie ohne Rührung erinnert, Du, der Du für unsere Vereinigung betetest der Du unsere Hände in den Deinigen ineinander schloßest, der Du meinen Sohn anlächeltest und Dich so oft von seinen Händchen streicheln ließest? Kannst Du meine Bitte zurückweisen, meine Thränen verachten, die Gerechtigkeit mit Füßen treten? Denn Du weißt es, wir verdienen das Loos nicht, das man uns bereitet, und Du kannst es ändern. Wenn es uns trifft, so hast Du es befohlen. Aber was ist denn Camille's Verbrechen?

„Ich habe seine Feder nicht, um ihn zu vertheidigen. Aber die Stimme der guten Bürger und die Stimme Deines Herzens, wenn es fühlt, werden für mich sprechen. Glaubst Du, man werde Vertrauen zu Dir fassen, wenn man Dich Deine Freunde opfern sieht? Glaubst Du, man werde Denjenigen segnen, der sich weder um die Thränen der Wittwe, noch um den Tod der Waisen bekümmert? Wenn ich die Frau Saint-Just's wäre, so würde ich zu ihm sagen: Camille's Sache ist die Deinige, ist die Sache aller Freunde Robespierre's. Der arme Camille, in der Einfalt seines Herzens, wie weit entfernt war er von der Ahnung des Looses, das ihn jetzt erwartet! Er glaubte an Deinem Ruhme zu arbeiten, indem er Dich als die noch fehlende Ergänzung der Republik bezeichnete. Man hat ihn ohne Zweifel bei Dir verleumdet, Robespierre; denn Du kannst ihn nie für schuldig halten. Erinnere Dich, daß er Dich nie um den Tod irgend eines Menschen bat! daß er nie durch Deine Macht schaden wollte, und daß Du sein ältester, sein bester Freund warst! Und Du bist im Begriff, uns Beide zu tödten! Denn ihn morden, heißt mich tödten!"

Sie vollendete nicht. Das ihrer Mutter übergebene Schreiben gelangte nicht an Robespierre.

13.

Camille Desmoulins seinerseits hatte von der Gefälligkeit eines Visitators der Gefängnisse die seltenen und verborgenen Mittel erhalten, mit seiner Frau zu verkehren.

Er schrieb folgenden Brief zwischen zwei Verhören:

„Mein Verhängniß leitet in meinem Kerker meine Augen wieder auf jenen Garten, wo ich acht Jahre meines Lebens damit zugebracht habe, Dich zu sehen; ein paar Zoll Aussicht auf den Luxembourg rufen mir eine Menge Erinnerungen unserer Liebe ins Gedächtniß zurück. Ich bin im Kerker, aber nie war ich mit den Gedanken, mit der Einbildungskraft, beinahe mit der Berührung Dir, Deiner Mutter, meinem kleinen Horace näher. Ich schreibe Dir dieses erste Billet, in der Absicht, Dich um Dinge des ersten Bedürfnisses zu bitten; aber ich werde die ganze Zeit meiner Gefangenschaft nur damit zubringen, Dir zu schreiben, denn ich habe nicht nöthig, meine Feder zu etwas Anderem oder zu meiner Vertheidigung zu ergreifen. Meine Rechtfertigung liegt vollendet in meinen acht republikanischen Bänden. Sie bilden ein gutes Kopfkissen für mein Gewissen in Erwartung des Tribunals und der Ewigkeit. Ich werfe mich auf die Kniee vor Dir, ich strecke die Arme aus, Dich zu umfassen, ich finde nicht mehr ... (hier bemerkt man die Spur einer Thräne). Schicke mir das Glas, worauf ein C und ein D, unsere beiden Namen, eingegraben sind; ein Buch, welches ich vor einigen Tagen gekauft habe und in welchem sich mehre weiße Blätter befinden, die hineingebunden wurden, um Bemerkungen aufzunehmen. Dieses Buch handelt von der Unsterblichkeit der Seele. Ich habe das Bedürfniß, mich zu überzeugen, daß es einen Gott gibt, welcher gerechter ist, als die Menschen, und daß ich Dich zu-

verlässig wiedersehen werde. Betrübe Dich nicht zu sehr bei dem Gedanken an mich, meine geliebte Freundin. Ich verzweifle noch nicht an den Menschen. Ja, meine Vielgeliebte, wir werden uns noch in dem Garten Luxembourg wiedersehen können. Aber schicke mir dieses Buch. Lebewohl Lucile, lebewohl Horace (dies war sein Sohn)! Ich kann Euch nicht umarmen; aber bei den Thränen, die ich vergieße, ist mir, als hielte ich Euch noch am Busen . . . (hier findet sich die Spur einer zweiten Thräne). Dein Camille."

Eine Stunde nachher ergriff der Gefangene die Feder wieder.

„Der Himmel hatte Mitleid mit meiner Unschuld," schrieb er an seine Frau, „er schickte mir einen Traum, in welchem ich Euch Alle sah. Schicke mir Haare von Dir und Dein Bild, ich bitte Dich; denn ich denke ausschließlich an Dich, nie an die Sache, die mich hieher führt, und die ich nicht errathen kann."

Indessen erstaunte der Ausschuß, der durch die Stimme Robespierre's und Saint-Just's im Convente gesiegt hatte, über die beunruhigende Popularität, welche Danton in den Kerker folgte. Er wollte das Volk durch die Größe des Opfers und die Schnelligkeit des Streiches überrumpeln. Man brachte die Beklagten während der Nacht in die Conciergerie. Beim Eintritte in diese Vorhalle des Schaffottes fühlte Danton seine erheuchelte Sorglosigkeit dahinschwinden. Sein Gesicht wurde düster, wie der Aufenthalt. Aus Zufall, oder zum Hohne, wies man den Dantonisten den Kerker der Girondisten zum Gefängnisse an: zugleich eine Rache und eine Weissagung. Danton erkannte darin den Finger einer göttlichen Gerechtigkeit, der ihm sein Unglück zu enthüllen anfing. „An dem gleichen Tage," rief er beim Eintritte, „habe ich das Revolutionstribunal einsetzen lassen; ich bitte Gott und die Menschen deßhalb um Vergebung. Mein Zweck war, einem neuen Sep-

tember zuvorzukommen, nicht diese Geisel gegen die Menschheit zu entfesseln."

14.

Der Prozeß wurde eröffnet. Die Geschworenen waren von Fouquier-Tinville gewählt und hatten in Hermann ihren Präsidenten. Sie waren den Beklagten sämmtlich persönlich bekannt. Fouquier-Tinville selbst, ein Verwandter Camille Desmoulins', verdankte diesem jungen Beschützer sein Amt als öffentlicher Ankläger. Aber das Auge des Ausschusses ruhte auf allen diesen Männern und tauchte in alle diese Gewissen. Man erwartete nicht die Gerechtigkeit von ihnen, sondern den Tod.

Indessen belagerte das Volk, welches Danton noch anbetete, den Justizpalast. Die Menge bedeckte noch die umliegenden Quais, um den Triumph des großen Patrioten mit anzusehen. Danton erschien mit etwas theatralischer Würde vor den Richtern. Auf die Frage des Präsidenten nach seinem Namen, seinem Alter, seiner Wohnung, antwortete er: „Ich bin Danton, genugsam bekannt in der Revolution. Ich zähle fünfunddreißig Jahre. Meine Wohnung wird bald das Nichts sein, und mein Name wird leben im Pantheon der Geschichte."

„— Und ich," sagte Camille Desmoulins, „ich zähle dreiunddreißig Jahre, das den Revolutionsmännern so verderbliche Alter, das Alter des Sansculotte Jesus, als er starb."

Nachdem Fouquier die Intriganten Chabot, Fabre d'Eglantine und ihre Mitschuldigen auf dieselben Bänke gewiesen hatte, erhoben sich Danton und seine Freunde und suchten sich einen andern Platz; sie waren entrüstet, sich mit anerkannten Schurken zusammengeworfen zu sehen. Man begann mit den Letztern. Fabre d'Eglantine vertheidigte sich mit der Gewandtheit eines Menschen, der ein Meister in der Färbung des Wortes ist. Das Zeugniß Cambon's, einer Redlichkeit von

altem Schrot und Korn, ließ keinen Zweifel über die Thatsachen übrig, die man diesen Beklagten aufbürdete, über die Thatsache der Verfälschung eines Finanzdekretes. Der junge und unglückliche Bazire hatte kein anderes Unrecht, als seine Freundschaft für Chabot, und das Schweigen, das er beobachtet hatte, um ihn nicht zu verderben. Ein unwillkürlicher Vertrauter, starb Bazire, weil er den Angeber nicht machen wollte.

15.

Hérault von Séchelles wurde vor Danton verhört. Er antwortete als Mann, der das Leben, wie die Anklage verachtet und sich dem Gerichte der Zukunft unterwirft. Hermann rief Danton auf. Er hielt ihm seine Verbindungen mit Dumouriez und seine geheimen Einverständnisse zur Wiederherstellung des Königthums vor, zu welchem Zwecke er die Armee zu bestechen und gegen Paris zu führen gesucht hätte. Danton antwortete, sich mit erheuchelter Entrüstung erhebend, mit einer Stimme, die bis in den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt dringen sollte. „Die Memmen, die mich verleumden, wenn sie es wagen sollten, mich ins Gesicht anzugreifen, mögen sie kommen, und alsbald will ich sie selbst mit der Schmach bedecken, die sie charakterisirt! Uebrigens," fuhr er mit einer Regellosigkeit und Hast der Worte fort, welche von der Aufwallung seiner Ideen zeugte, „ich habe es gesagt, ich wiederhole es: meine Wohnung ist mit Nächstem im Nichts und mein Name im Pantheon. Hier mein Kopf! er steht für Alles Rede . . . Das Leben ist mir zur Last, mich verlangt, seiner los zu werden! . . . Die Leute von meinem Schlage sind unbezahlbar . . . In unauslöschlichen Charakteren ist das Siegel der Freiheit, der republikanische Geist auf ihre Stirne gedrückt . . . Und mich beschuldigt man, am Fuße der Höfe gekrochen! mit Mirabeau, mit Dumouriez mich verschworen zu haben! Saint-Just, Du wirst für die Verleumdungen Rede

stehen, die Du gegen den besten Freund des Volkes schleuderst! Wenn ich dieses Verzeichniß von Abscheulichkeiten lese, schaudert mein ganzes Wesen!" Diese Redensarten, welche offenbar vorbereitet und in abgerissenen Fetzen in einem verworrenen Gedächtniß und unruhigen Bewußtsein wiedergefunden waren, verriethen mehr Stolz, als Unschuld. Der Präsident bemerkte gegen den Angekagten, Marat hätte sich anders vertheidigt und die Anklage durch kaltblütig vorgebrachte Beweise widerlegt. — „Wohlan," antwortete Danton, „so will ich denn zu meiner Rechtfertigung schreiten. Ich," rief er dann plötzlich durch neue Ausbrüche seiner gründlichen Vertheidigung entwischend, „ich an Mirabeau, an d'Orléans, an Dumouriez verkauft! . . . aber die ganze Welt weiß, daß ich Mirabeau bekämpft, daß ich Marat vertheidigt habe! War ich nicht auf dem Platze, als man uns den Tyrannen entführen wollte, um ihn nach Saint-Cloud zu flüchten? Schlug ich nicht bei den Cordeliers die Nothwendigkeit an, zu den Waffen zu greifen?... Ich bin bei vollem Verstande, wenn ich meine Ankläger herausfordere, wenn ich mich mit ihnen zu messen verlange! Man führe sie mir vor, und ich schleudere sie in das Nichts zurück, aus welchem sie nie hätten emportauchen sollen! Elende Betrüger, tretet vor, und ich will Euch die Maske vom Gesichte reißen, die Euch der öffentlichen Rache entzieht! . . ." Der Präsident erinnerte ihn wieder an den Anstand und die Bescheidenheit, die dem Beklagten geziemen. — „Ein Beklagter wie ich," versetzte Danton, „der die Worte und Dinge kennt, antwortet vor den Geschworenen, aber spricht nicht zu ihnen. Man klagt mich an, daß ich mich nach Arcis-sur-Aube zurückgezogen hätte. Ich antworte, daß ich um jene Zeit erklärt habe, das französische Volk werde siegen, oder ich werde aufhören zu sein! Ich bedarf der Lorbeere," fügte ich hinzu, „oder des Todes! Wo sind nun die Männer, von denen Danton Energie entlehnt hat? Das Tribunal kennt Danton seit zwei

Tagen. Morgen hoffe ich im Schooße des Ruhmes einzuschlafen!... Pétion," fing er plötzlich wieder an, wie ein Mensch, der sich verirrt und auf seinen alten Weg zurückkehrt, „Pétion kam aus der Gemeinde zu den Cordeliers. Er sagte zu uns, die Sturmglocke müsse um Mitternacht erschallen, und der folgende Tag müsse das Grab der Tyrannei sein. Man hat mir, als ich Minister war, fünfzig Millionen in die Hand gegeben, ich bekenne es. Ich erbiete mich, genaue Rechnung davon abzulegen. Es geschah, um der Revolution Impuls zu geben. Es ist wahr, daß Dumouriez den Versuch machte, mich auf seine Seite zu ziehen, daß er meinem Ehrgeize zu schmeicheln suchte, indem er mir das Ministerium antrug, aber ich erklärte ihm, eine solche Stelle nur unter dem Lärm der Kanonen einnehmen zu wollen. Man spricht mir auch von Westermann, aber ich habe nie etwas mit ihm gemein gehabt. Ich weiß, daß Westermann am 10. August, mit dem Blute der Royalisten bedeckt, die Tuilerien verließ, und ich sagte, mit siebzehntausend Mann, nach dem Plane aufgestellt, den ich angegeben haben würde, hätte ich das Vaterland retten können. . . ."

Die Worte Danton's drängten sich so verworren auf seine Lippen, daß sie ihn unter der Masse und Zusammenhangslosigkeit seiner Ideen zu ersticken schienen. Die wahrhafte Beredsamkeit eines Beklagten, die Kaltblütigkeit der Wahrheit und der Ausdruck des Gewissens fehlten ihm. Er suchte sie durch Aktion und Lärm zu ergänzen; er steigerte sich bis zum Fieber, nie bis zur wahrhaften Entrüstung. Die krampfhaften Bewegungen seines Gesichts; seine gebrochenen Worte, seine theatralische Geberde, der Schaum, der seine Lippen besudelte, der Athem, der ihm auszugehen drohte, verriethen die Unmöglichkeit, in der er sich befand, länger zu sprechen. Die erschrockenen oder gerührten Richter bezeigten ihm einige Theilnahme und sagten, er bedürfe der Ruhe. Er schwieg.

Man ging zu Camille Desmoulins über, welcher beschuldigt war, die Gerechtigkeit des Volkes persiflirt zu haben, indem er sie mit den Verbrechen der Tyrannen verglichen. „Ich konnte mich,“ sagte er, „nur mit einer feingeschliffenen Waffe gegen meine Feinde vertheidigen, und ich habe mehr als einmal bewiesen, daß mein ganzes Leben der Revolution gehörte.“

Lacroix, der über seine Sendung nach Belgien und über das Verschwinden eines Wagens befragt wurde, welcher Kostbarkeiten im Werthe von 400,000 Livres enthalten hätte, sagte: „Wir hatten, Danton und ich, Weißzeug für den Gebrauch der Volksvertreter angekauft. Wir hatten einen Wagen voll Silbergeräthschaften, der in einem Dorfe geplündert wurde.“ Er eignete sich den vornehmsten Antheil am 31. Mai zu.

Philippeaux bewies seine Unschuld mit der Kraft und Würde eines reinen Gewissens. „Es ist Euch gestattet, mich zu morden,“ sagte er, „aber ich verbiete Euch, mich zu beschimpfen.“ Westermann antwortete als Soldat, der sich nicht um sein Leben streitet, aber seine Ehre wahren will.

16.

Am folgenden Tage wurden die Debatten wieder aufgenommen. Camille Desmoulins hatte Tags zuvor einen letzten Brief an seine Frau geschrieben. Es war das Testament seines Herzens, das sich der Liebe vermachte, ehe es unter der Hand des Henkers erlosch. Der Brief lautete, wie folgt:

„Duodi, Germinal, fünf Uhr Morgens.

„Der wohlthätige Schlaf hat mich meinen Leiden vorübergehend enthoben. Man ist frei, wenn man schläft. Man ist sich seiner Gefangenschaft nicht bewußt. Der Himmel hat Erbarmen mit mir gehabt. Vor einem Augenblicke noch sah ich Dich im Traume, ich umarmte Euch, Eines um das Andere, Deine Mutter, Horace, Alle! . . . Da fand ich mich wieder in meinem Kerker. Es dämmerte. Weil ich Dich nicht mehr

sehen, Deine Antworten nicht mehr hören konnte, denn Du und Deine Mutter, Ihr sprachet mit mir, stand ich auf, um wenigstens schriftlich mit Dir zu sprechen. Als ich aber mein Fenster öffnete, überwältigten der Gedanke an meine Einsamkeit, die entsetzlichen Eisenstangen, die Riegel, die mich von Dir trennen, meine ganze Kraft. Ich zerfloß in Thränen, oder vielmehr ich schluchzte und rief in meinem Grabe: Lucile! Lucile! o meine theure Lucile, wo bist Du?" (Hier bemerkt man die Spur einer Thräne.)

„Gestern Abend hatte ich einen ähnlichen Augenblick und mein Herz drohte in gleicher Weise zu brechen, als ich Deine Mutter im Garten erblickte. Eine mechanische Bewegung warf mich vor den Gittern auf die Kniee; ich faltete die Hände, als wollte ich ihr Mitleid anflehen, das Mitleid Derjenigen, die, ich bin es überzeugt, an Deinem Busen seufzet. Ich sah gestern ihren Schmerz an ihrem Taschentuche und ihrem Schleier, den sie niederließ, weil sie diesen Anblick nicht ertragen konnte. Wenn Ihr kommt, so setzet Euch doch näher, damit ich Euch besser sehe. Es hat, glaube ich, keine Gefahr. Aber vor Allem, ich beschwöre Dich bei unserer ewigen Liebe, schicke mir Dein Bild; Dein Maler möge Mitleid mit mir haben, der ich leide, weil ich zu viel Mitleid mit Andern hatte; er möge Dich des Tags zweimal sitzen lassen. Im Entsetzen meines Kerkers wird er ein Festtag, ein Tag der Wonne und des Entzückens für mich sein, der Tag, an welchem ich dieses Bild erhalte. Einstweilen schicke mir eine Locke von Deinen Haaren, damit ich sie auf meine Brust lege. Meine theure Lucile! siehe, da stehe ich wieder in den ersten Tagen meiner Liebe, wo mir Jemand wichtig war, wenn er von Dir kam. Gestern, als der Bürger zurückkam, der Dir meinen Brief brachte, sagte ich zu ihm: Nun, haben Sie sie gesehen? Und ich betrachtete ihn mit einem Interesse, als wäre auf seinen Kleidern, an seiner ganzen Person etwas von Deiner Gegen-

wart, etwas von Dir hängen geblieben. Es ist eine liebevolle Seele, denn er stellte Dir meinen Brief ungesäumt zu. Ich werde ihn, wie es scheint, zweimal des Tages, Morgens und Abends sehen. Dieser Bote meiner Schmerzen wird mir so theuer, als mir einst der Bote meiner Freuden gewesen wäre.

„Ich entdeckte eine Spalte in meinem Gemach, ich hielt mein Ohr hin, ich hörte seufzen, ich sprach aufs Gerathewohl ein paar Worte, ich hörte die Stimme eines Kranken, welcher leidet; er fragte mich um meinen Namen, ich sagte ihm denselben. — O mein Gott, rief er, bei diesem Namen auf sein Bett zurücksinkend, von dem er sich erhoben hatte, und ich erkannte deutlich die Stimme Fabre's d'Eglantine. — Ja, ich bin Fabre, sagte er, aber Du hier! Die Contrerevolution ist also vollendet?

„Wir wagen es indessen nicht, uns zu sprechen, aus Furcht, der Haß möchte uns diesen schwachen Trost mißgönnen, und wir möchten, wenn man uns hören würde, getrennt und enger eingesperrt werden; denn er hat ein geheiztes Gemach, und das meinige ist ziemlich schön, wenn ein Kerker schön sein kann. Aber Du hast keine Vorstellung, was es heißt, im Kerker zu sein, ohne zu wissen, warum, ohne verhört worden zu sein, ohne ein einziges Journal zu erhalten. Es heißt leben und zugleich todt sein; es heißt sein, nur um zu fühlen, daß man in einem Sarge ist! Und Robespierre ist es, der den Befehl zu meiner Einsetzung unterzeichnet hat! Und die Republik ist es, nachdem ich Alles für sie gethan habe! Dies ist der Lohn, den ich für so viele Tugenden und Opfer von ihr empfange! Ich, der ich mich seit fünf Jahren so vielen Verfolgungen und Gefahren für die Republik preisgegeben; ich, der ich mitten in der Revolution arm geblieben; ich, der ich Niemand auf der Welt um Vergebung zu bitten habe, als Dich allein, und dem Du diese Vergebung angedeihen ließest, weil Du weißt, daß mein Herz trotz seiner Schwächen Deiner

nicht unwürdig ist; ich bin es, den die Menschen, welche sich meine Freunde nannten, welche sich Republikaner nennen, in einen Kerker warfen, hinter Schloß und Riegel legen, als wäre ich ein Verschwörer. Sokrates trank den Giftbecher, aber er sah wenigstens seine Freunde und sein Weib in seinem Gefängnisse.

„Um wie viel härter ist es, von Dir getrennt zu sein! Der größte Verbrecher wäre zu hart bestraft, wenn er einer Lucile anders als durch den Tod entrissen würde, der den Schmerz einer solchen Trennung wenigstens nur einen Augenblick fühlen läßt. Man ruft mich . . . .

„In diesem Augenblicke verhörten mich die Commissäre des Revolutionsgerichts . . . Man stellte nur die eine Frage an mich, ob ich gegen die Republik conspirirt hätte. Welcher Hohn! Und kann man den reinsten Republikanismus auf diese Art verhöhnen? Ich sehe das Loos, das mich erwartet. Lebewohl, Lucile, ein Lebewohl meinem Vater. Meine letzten Augenblicke sollen Dich nicht entehren. Ich sterbe mit vierunddreißig Jahren. Ich sehe wohl, daß die Gewalt beinahe alle Menschen trunken macht, daß alle sprechen, wie Dionys von Syracus: Die Tyrannis ist ein schönes Epitaphium! Aber tröste Dich, das Epitaphium Deines armen Camille ist ehrenvoller: es ist das Epitaphium eines Brutus und eines Cato, der Tyrannenmörder. O meine theure Lucile! Ich war geboren, um zu dichten, um die Unglücklichen zu vertheidigen, um Dich glücklich zu machen und um mit Deiner Mutter, meinem Vater und einigen andern Personen von unserem Herzen ein Otahaiti zu bilden. Ich hatte von einer Republik geträumt, die von Jedermann angebetet wäre. Ich konnte nicht glauben, daß die Menschen so wild und so ungerecht seien. Ich berge mir nicht, daß ich als Opfer meiner Freundschaft für Danton sterbe. Ich danke meinen Mördern, daß sie mich mit ihm und Philippeaux sterben lassen. Vergebung, meine

theure Freundin, mein wahrhaftes Leben, das ich in dem Augenblicke verloren, in welchem man uns trennte! Ich beschäftige mich mit meinem Andenken; ich sollte mich vielmehr mit Vertilgung desselben in Deiner Erinnerung beschäftigen. Meine Lucile! ich beschwöre Dich, rufe mich nicht mit Deinem Jammer, er würde mir im Grabe das Herz zerschneiden. Lebe für unser Kind! Erzähle ihm von mir; sage ihm, was es noch nicht verstehen kann, daß ich es innig geliebt hätte! Ungeachtet meiner Hinrichtung glaube ich, daß es einen Gott gibt. Mein Blut wird meine Fehler, die Schwächen der menschlichen Natur, tilgen; und was ich Gutes gehabt habe, meine Tugenden, meine Liebe zur Freiheit, wird mir Gott lohnen. Ich werde Dich dereinst wiedersehen, Lucile! Ist wohl bei der Fülle des Gefühls, die ich hatte, der Tod, der mich vom Anblicke so vieler Verbrechen befreit, ein so großes Unglück? Lebewohl, mein Leben, meine Seele, meine Gottheit auf der Erde! Lebewohl, Lucile! meine Lucile! meine theure Lucile! Lebewohl, Horace! Annette! Adèle! Lebewohl, mein Vater! Ich fühle das Gestade des Lebens vor mir fliehen. Ich sehe noch Lucile! ich sehe sie, meine Heißgeliebte! meine Lucile! Meine gebundenen Hände umarmen Dich, und mein abgeschlagener Kopf ruht noch mit seinen sterbenden Augen auf Dir."

17.

Danton glich, durch die Theilnahme ermuthigt, welche ihm das Volk bezeigte, weniger einem Beklagten, als einem Aufwiegler, der das Signal des Aufruhrs unter die Menge wirft. Die Fenster des Gerichtssaales waren offen. Danton vernahm das dumpfe Murren der Menge um die Mauern. Er legte eine Stärke in seinen Ton, daß er außen gehört werden mußte. Er stieß von Zeit zu Zeit ein solches Gebrüll aus, daß seine Stimme über die Seine hinüber bis zu den Neugierigen drang, welche das Quai de la Ferraille bedeckten.

Die Worte, die er sprach, liefen von Mund zu Mund durch die Gruppen. „Volk!" rief Danton dem Publikum zu, welches um ihn her murrte, „schweige! Du sollst mich richten, wenn ich Alles gesagt habe. Meine Stimme soll nicht nur von Dir, sondern von ganz Frankreich gehört werden!" Die Sturmglocke des Aufruhrs schien in seiner Brust zu schlagen, seine Geberde zermalmte Richter, Geschworene, Zuhörer. Die Glocke des Präsidenten Hermann war ohne Unterlaß in Bewegung, um Stille zu gebieten. „Hörst Du die Glocke nicht?" sagte der Präsident einmal zu Danton. „Präsident," antwortete ihm Danton, „die Stimme eines Mannes, der sein Leben vertheidigt, muß den Schall Deiner Glocke übertönen."

Durch eine Lücke der Druckerei des Gerichts, welche sich gegen den Sitzungssaal öffnete, wohnten Mitglieder der Ausschüsse unsichtbar diesem Drama bei. Hermann und Fouquier-Tinville schienen aus der Fassung gebracht. Die öffentliche Gunst kehrte zu Danton zurück. Er fühlte das und verdoppelte seine Unverschämtheit. Die Ausschußmitglieder gaben dem Präsidenten einen Wink, dieses gefährliche Zwiegespräch zwischen ihm und den Beklagten zu beendigen. Der Präsident verweigerte Camille Desmoulins das Wort; er stand so eben auf, die Vertheidigung zu lesen, die er entworfen hatte. Entrüstet setzte sich Camille wieder, zerriß die Schrift, die er in der Hand hielt, und warf die Stücke auf den Boden. Aber plötzlich, als hätte er sich eines Andern besonnen, raffte er sie wieder auf, rollte sie zwischen den Fingern zu Papierkügelchen zusammen und machte eine Geberde, als wollte er sie Fouquier-Tinville an den Kopf werfen. Danton bückte sich und that deßgleichen: nicht, wie man bis jetzt glaubte, vermöge eines gemeinen und kindischen, des Mannes und des Augenblicks unwürdigen Spieles, sondern vermöge der bezeichnenden und tragischen Bewegung eines Beklagten, den man der Mittel beraubt, seine Unschuld zu beweisen, und der nun in einem

Anfalle von Entrüstung seinen Richtern mit den zerrissenen Bruchstücken seiner Vertheidigung sein und seiner Mitbeklagten Blut wie eine Rache oder einen Fluch ins Gesicht wirft.

Diese Fragmente der Vertheidigung Camille Desmoulins' wurden nach der Sitzung von einem der Freunde Danton's auf dem Fußboden des Gerichtssaales gesammelt, Camille's Schwiegermutter, Madame Duplessys, zugestellt und von dieser Frau wieder zu einem Ganzen zusammengesetzt, um die Nachwelt um Rache oder Mitleid anzuflehen.

Man führte die Beklagten in den Kerker zurück. Der beunruhigte Wohlfahrtsausschuß wagte eine längere Dauer des Prozesses weder zu gestatten, noch zu verbieten. Das Gesetz verlangte, daß die Debatten wenigstens drei Tage lang dauern sollten. Die Sitzung des folgenden Tages konnte die Freisprechung und der Triumph der Dantonisten sein. Ein verhängnißvoller Umstand kam der Ungeduld des Ausschusses zu Hülfe.

Voll Vertrauen auf die Popularität Danton's beschloßen die Gefangenen des Luxembourg die durch seinen Prozeß veranlaßte Aufregung zur Hervorrufung einer Bewegung im Volke zu benützen, wodurch die Tyrannei zu Boden geschlagen und sie vom Tode errettet werden sollten. Eine nächtliche Besprechung fand im Gemache des Generals Dillon zwischen Chaumette und einigen der vornehmsten Gefangenen statt. Sie hatten sich mit einigen Personen außerhalb der Mauern verständigt. Camille Desmoulins' Frau sollte mitten unter das Volk stürzen, die Menge durch ihre Schönheit, ihren Schmerz und ihre Stimme aufregen und gegen den Convent fortreißen. Antonelle, früher Präsident des Revolutionsgerichts, wurde vom Complote benachrichtigt.

Ein Gefangener, Namens Laflotte, verrieth es. Saint-Just rief sogleich den Convent zusammen. Billaud-Varennes verlas den Brief Laflotte's; der Convent dekretirte, daß jeder

Theilnehmer an der Verschwörung, der die Nationalgerechtigkeit beschimpft hätte, im Augenblicke außer Debatte gesetzt und seines Vertheidigungsrechtes verlustig sein sollte. Vadier, Amar und Vouland, Mitglieder der Ausschüsse, eilten mit diesem Dekrete oder vielmehr dem Todesurtheile der Beklagten sogleich zu Fouquier-Tinville. Fouquier verlas das Dekret vor den Richtern. Danton steht auf und sagt: „Ich nehme die Zuhörer zu Zeugen, daß wir das Tribunal nicht beschimpft haben.“ Die Zuhörer bestätigten die Behauptung Danton's durch ihre Beifallsbezeigungen. Die empörte Menge geräth in Bewegung und drängt sich, als wollte sie die Beklagten wegführen. Wäre Camille Desmoulins' Frau nicht in der Nacht verhaftet worden, hätte sie durch ihre Gegenwart diesem Tumult eine Stimme und eine Leidenschaft gegeben, so wären die Angeklagten gerettet und der Ausschuß überwältigt worden.

Aber aus Mangel an Impuls wurde Alles ruhig. Danton machte den vergeblichen Versuch, noch Einsprache zu thun. „Eines Tags wird die Wahrheit bekannt werden,“ rief er; „ich sehe große Drangsale über Frankreich hereinbrechen. Die Diktatur ist hier!“ Im Hintergrunde eines Ganges zwei Vertraute Robespierre's, welche den Auftritt belauerten, Amar und Vouland, gewahrend, sagte er dann, mit der Faust auf sie deutend: „Seht sie, seht sie jene feigen Mörder; sie werden uns erst im Tode aus dem Auge lassen.“ — „Die Verruchten!“ rief Camille Desmoulins, „nicht zufrieden, mich zu erwürgen, wollen sie auch noch meine Frau erwürgen!“

Das Tribunal hob die Sitzung auf. Am andern Morgen waren die drei Tage abgelaufen, und man erklärte die Debatten für geschlossen. Camille Desmoulins klammerte sich dermaßen an seine Bank, daß er nur mit Gewalt weggerissen werden konnte.

Die Geschworenen versammeln sich. Sie berathen sich lange. Sie verkehren während der Berathung mit den Feinden

der Beklagten. Eine furchtbare Angst lastet auf ihrem Gewissen. Keiner von ihnen glaubt an das Verbrechen Danton's; Alle glauben an seine Laster und seine Macht. Die Majorität scheint unentschieden. Unheilvolle Zwiegespräche entspinnen sich zwischen ihnen, um einander das Leben oder den Tod dieser Männer zu entreißen. Souberbielle, der frühere Freund der Beklagten, schwankt am meisten unter allen. Er liebte Danton; er fürchtete Robespierre; er betete über Alles die Republik an. In der Aufregung seiner Gedanken geht er mit unterbrochenen Schritten in einem Gange auf und ab, der vor dem Berathungssaale lag. Einer seiner Collegèn, Topino-Lebrun, redet ihn an und sagt: „Nun, Souberbielle, was machst Du da?" — „Ich denke über den furchtbaren Spruch nach, den man von uns verlangt, antwortete Souberbielle. „Und ich, ich habe nachgedacht," erwidert der Geschworene. „Wozu hast Du Dich entschieden?" fragt ihn Souberbielle. „Ich habe zu mir gesagt," versetzt der Geschworene: „Dies ist kein Prozeß, dies ist eine Maßregel. Die Verhältnisse haben uns zu einer jener Höhen emporgetragen, wo die Gerechtigkeit verschwindet, um nur noch die Politik herrschen zu lassen. Wir sind nicht mehr Geschworene, wir sind Staatsmänner!" — „Aber," sagt Souberbielle, „gibt es zwei Gerechtigkeiten? Eine für die gewöhnlichen, eine andere für die höherstehenden Menschen? Und sollte, was unten Unschuld ist, oben Verbrechen werden?" — „Geh' weg," versetzt der Geschworene, „es handelt sich nicht um diese Spitzfindigkeiten, sondern um den gesunden Menschenverstand und um den Patriotismus. Wir stehen, wo wir stehen. Die Republik ist an einem jener Grenzpunkte angekommen, wo das Gericht nicht Gerechtigkeit, sondern Wahl ist. Danton und Robespierre können sich nicht mehr vertragen. Damit das Vaterland gerettet werde, muß Einer von beiden untergehen! Gut, frage Dich als guter Patriot und antworte Dir nach Gewissen; welcher von beiden ist nach Deinem Da-

fürhalten in diesem Augenblicke der Republik unentbehrlicher, Robespierre oder Danton?" — „Robespierre," antwortet Souberbielle ohne Zögern. „Wohlan, Du hast gerichtet," erwidert Topino-Lebrun und entfernt sich.

18.

In ihren Kerker zurückgekehrt, um die Stunde der Hinrichtung zu erwarten, legten die Verurtheilten die Schauspielerrollen wieder ab, die sie vor dem Publikum gespielt hatten, und entschleierten sich im Angesichte des Todes. Hérault von Séchelles war unempfindlich, wie die Römer, deren Bild er im Herzen trug. Ein Schüler Jean Jacques Rousseau's, zog er einen Band dieses Philosophen aus der Tasche, las einige Seiten darin und wünschte sich Glück, aus einer Welt zu scheiden, deren Vorurtheile und Aberglauben er bekämpft hatte, um der Natur und Vernunft die Herrschaft in derselben zu erobern. „O, mein Meister," rief er, das Buch schließend, „Du hast für die Wahrheit gelitten, und ich werde für sie sterben. Du hast den Geist, ich das Märtyrerthum; Du bist der größere Mensch, aber wer ist der größere Philosoph von uns beiden?" Es war derselbe Gedanke, den der junge Volksvertreter in ein paar Versen über die Thüre des kleinen Hauses hatte setzen lassen, welches Jean Jacques Rousseau und Frau von Warens im Vallon des Charmettes (Zauberthälchen) bei Chambéry bewohnt hatten, und den man noch daselbst liest.

Dieses Bild der Natur, Einsamkeit und Liebe trat Hérault von Séchelles in dem Augenblicke vor die Seele, als er aus dem Leben schied. Seine Standhaftigkeit wurde durch keine Thräne weich, durch keine erkünstelte Härte starr.

Westermann war unerschrocken. Philippeaux lächelte wie ein Gewissen, welches seinen guten Handlungen vertraut. Camille Desmoulins wollte in Young und Hervey, diesen

beiden Malern des Todteskampfes, lesen. „Du willst also zweimal sterben?“ fragte ihn Westermann scherzend. Aber das Buch fiel Camille jeden Augenblick aus der Hand. Er kam unabläßig auf das Bild seiner angebeteten und gefangenen Frau, seines verwaisten Kindes, seiner verlassenen Schwiegermutter zurück. „O meine Lucile! o mein Horace!“ rief er, in Thränen zerfließend, „was wird aus ihnen werden?“

Danton heuchelte Sorglosigkeit; er schleuderte Worte hinter sich, die er der Nachwelt gleichsam als Denkmünzen, worauf sein Bildniß geprägt wäre, vom Rande des Grabes aus zuwarf.

„Sie glauben mich entbehren zu können,“ sagte er, die Wangen in seine breiten Hände drückend. „Sie täuschen sich. Ich war der Staatsmann Europa's. Sie ahnen die Lücke nicht, welche dieser Kopf zurückläßt. Ich für meine Person lache darüber,“ fügte er in cynischen Ausdrücken hinzu. „Ich habe mein Bischen Dasein genossen; ich habe Lärm genug auf der Erde gemacht, ich habe mir mein Leben gehörig schmecken lassen; laßt uns schlafen!“ Und er machte mit Kopf und Arm die Geberde eines Menschen, der sich auf das Ohr legt.

19.

Um vier Uhr erschienen die Henkersknechte, um den Verurtheilten die Hände zu binden und die Haare abzuschneiden. Sie gaben sich ohne Sträuben und unter beißenden Scherzen über die Leichentoilette dazu her. „Das ist ganz gut für die dummen Jungen, die uns auf der Straße angaffen werden,“ sagte Danton. „Vor der Nachwelt werden wir anders erscheinen.“ Er zeigte keinen andern Cult, als den Cult des Ruhmes und schien nur in seinem Andenken fortleben zu wollen. Der Klang seines Namens war seine Unsterblichkeit.

Camille Desmoulins konnte nicht glauben, daß Robes-

pierre einen Mann wie ihn hinrichten lassen würde. Er hoffte bis zum letzten Augenblicke auf eine Rückkehr der Freundschaft. Er hatte seit seiner Gefangenschaft nur mit Schonung und Achtung von ihm gesprochen. Er hatte nur Klagen an ihn gerichtet, keine jener Beleidigungen, die der Stolz nie mehr vergißt. Als die Henker Camille ergreifen wollten, um ihn gleich den Uebrigen zu binden, kämpfte er wie ein Verzweifelter gegen diese Vorbereitungen, die ihm keinen Zweifel mehr über seinen Tod gestatteten. Seine Flüche und Wuthausbrüche schienen den Kerker für einen Augenblick in ein Schlachthaus verwandelt zu haben. Man mußte ihn zu Boden werfen, um ihn zu binden und ihm die Haare abzuschneiden. Gebändigt und gebunden, beschwur er Danton, ihm eine Haarlocke von Lucile, die er unter seinen Kleidern trug, in die Hand zu geben, um im Streben etwas von ihr zu drücken. Danton leistete ihm diesen Dienst der Liebe und ließ sich ohne Widerstand binden.

Ein einziger Karren nahm die vierzehn Verurtheilten auf. Das Volk zeigte sich seinem Danton. Es achtete in seinem Schlachtopfer sich selbst. Die Hinrichtung glich einigermaßen einem Selbstmorde des Volkes. Eine kleine Anzahl zerlumpter Männer und gedungener Weiber folgte den Rädern und bedeckte die Verurtheilten mit Verwünschungen und Hohngeschrei. Camille Desmoulins hörte nicht auf zu brüllen und diesen Pöbel anzuflehen. „Hochherziges Volk, unglückliches Volk!“ rief er, „man täuscht Dich, man richtet Dich zu Grunde, man opfert Deine besten Freunde! Erkennet mich; rettet mich, ich bin Camille Desmoulins! Ich bin es, der Euch am 14. Juli zu den Waffen gerufen! Ich bin es, der Euch diese Nationalkokarde gegeben!“ Indem er also sprach und mit den Schultern zu gesticuliren und seine Bande zu zerreißen sich bemühte, zerriß er seinen Rock und sein Hemde dermaßen, daß sein hagerer und fleischloser Oberleib beinahe nackt aus

dem Karren hervorragte. Seit der Todesfahrt der Frau Du Barry hatte man kein solches Angstgeschrei mehr gehört, keine solchen krampfhaften Zuckungen mehr gesehen. Die Menge antwortete durch Beschimpfungen. Danton, welcher neben Camille Desmoulins saß, ermahnte seinen jungen Gefährten zur Ruhe und verwies ihm dieses vergebliche Flehen, diese vergebliche Schaustellung der Verzweiflung: „Bleibe doch ruhig," sagte er streng zu ihm, „und laß dieses erbärmliche Gesindel!" Er für seine Person zermalmte die Menge nicht durch Worte, sondern durch Gleichgültigkeit und Verachtung. Unter den Fenstern des Hauses, worin Robespierre wohnte, verdoppelte der Pöbel seine Beschimpfungen, als wollte er seinem Abgotte mit der Hinrichtung seines Nebenbuhlers eine Huldigung darbringen. Die Läden von Duplay's Hause waren in der Stunde geschlossen, in welcher die Todeskarren gewöhnlich durch die Straße fuhren. Robespierre erblaßte bei diesem Geschrei. Er entfernte sich aus den Gemächern, wo man es hören konnte. Verwirrt durch so viel Unversöhnlichkeit, gedemüthigt durch so viel Blut, das so oft und so gerechter Weise auf ihn zurückfiel, fühlte er Reue oder Scham. „Dieser arme Camille," sagte er, „daß ich ihn hätte retten können! Aber er wollte sich zu Grunde richten! Was Danton betrifft," fügte er hinzu, „so weiß ich wohl, daß er mir den Weg bahnt; aber unschuldig oder schuldig, wir müssen Alle der Republik unsere Köpfe geben. Die Revolution wird die Ihren jenseits des Schaffottes erkennen." Er seufzte heuchlerisch über das, was er die grausamen Forderungen des Vaterlands nannte.

20.

Hérault von Séchelles stieg zuerst vom Karren. Mit der Begeisterung und Kaltblütigkeit einer Freundschaft, die das Herz zum Herzen drängt, näherte er sein Gesicht dem Gesichte

Danton's, um es zu küssen. Der Henker trennte sie. „Barbar!" sagte Danton zu ihm, „Du wirst wenigstens unsere Köpfe nicht hindern, sich im nächsten Augenblicke im Korbe zu küssen."

Hierauf bestieg Camille Desmoulins das Schaffot. Er hatte im letzten Augenblicke seine Ruhe wieder gewonnen. Er wälzte die Haarlocke seiner Frau zwischen seinen Fingern, wie wenn sich seine Hand hätte losmachen wollen, um diese Reliquie an seine Lippen zu pressen. Er trat an das Todeswerkzeug, betrachtete kalt das vom Blute seines Freundes triefende Messer, wendete sich dann rasch gegen das Volk und rief, die Augen zum Himmel emporgeschlagen: „Das also ist das Ende des ersten Apostels der Freiheit! Die Ungeheuer, die mich ermorden, werden mich nicht lange überleben. Laß diese Haare meiner Schwiegermutter zustellen," sagte er hierauf zum Henker. Dies waren seine letzten Wort. Sein Haupt fiel.

Danton stieg zuletzt unter Allen auf das Blutgerüste. Nie war er stolzer und achtunggebietender auf die Rednerbühne gestiegen. Er ging auf dem Schaffotte herum und schien das Maß von seinem Piedestal daran zu nehmen. Er betrachtete rechts und links das Volk mit einem Blicke des Mitleids und schien in seiner Stellung zu ihm zu sagen: „Fasse mich genau ins Auge, du wirst keinen mehr sehen, der mir gleicht." Indessen brach die Natur auf einen Augenblick diesen Stolz. Ein menschlicher Schrei, der ihm durch die Erinnerung an seine junge Frau ausgepreßt wurde, entfuhr dem Sterbenden. „O, meine Heißgeliebte," rief er mit feuchten Augen, „ich werde Dich also nicht mehr sehen!" Dann sprach er, als wärfe er sich diesen Rückblick auf das Leben vor, mit lauter Stimme: „Auf, Danton, keine Schwäche!" Und sich gegen den Henker umwendend, sagte er mit Autorität zu ihm: „Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, er ist dieser Mühe schon werth." Sein Haupt fiel. Der Henker nahm es, seinem letzten Willen ge-

horchend, aus dem Korbe und trug es auf dem Schaffotte herum. Die Menge schlug in die Hände. So enden ihre Günstlinge.

So starb als Schauspieler vor dem Volke der Mann, für den das Schaffot noch ein Theater war, und der am Ende des Trauerspieles seines Lebens applaudirt sein wollte, wie er es im Anfange und in der Mitte desselben war. Ihm fehlte nichts zu einem großen Manne, als die Tugend. Er hatte die Anlage, die Sache, den Geist, das Aeußere, die Laufbahn, den Tod, nur nicht das Gewissen eines solchen. Er spielte den großen Mann, er war es nicht. Die Größe findet sich nie in einer Rolle, sie findet sich nur im Glauben. Danton hatte Gefühl, oft Leidenschaft für die Freiheit, aber er hatte keinen Glauben an sie, denn er kannte im Herzen keinen andern Gott, als den Ruhm.

Die Revolution war bei ihm Instinkt, nicht Religion. Er diente ihr, wie der Wind dem Sturme, indem er den Schaum aufwühlt und mit den Wogen spielt. Er begriff nichts von ihr, als ihre Bewegung, nicht ihre Richtung. Er war mehr trunken von ihr, als von Liebe für sie durchdrungen. Er repräsentirte die Massen, nicht die Ueberlegenheiten der Epoche. Er zeigte an sich nach einander die Aufregung, die Stärke, die Wildheit, die Großmuth dieser Massen. Mehr Temperament als Gedanke, mehr Materie als Geist, war er dessenungeachtet mehr Staatsmann, als irgend Einer von Denjenigen, welche in dieser Zeit der Nebelbilder die Dinge und Menschen zu leiten versuchten; als Mirabeau selbst, wenn man unter Staatsmann einen Mann versteht, der den Mechanismus der Regierung unabhängig von ihrem Ideale begreift. Er hatte den politischen Instinkt. Er hatte aus Macchiavelli jene Grundsätze geschöpft, welche lehren, wie weit Gewalt und Tyrannei gehen können, welche ein Staat zu ertragen vermag. Er kannte die Schwächen und Laster der Völker, er kannte ihre Tugenden

nicht. Er hatte keine Ahnung von dem, was die Regierungen heiligt; denn er sah nicht Gott in den Menschen, sondern den Zufall. Er gehörte zu den Bewunderern der alten Fortuna und betete nichts in ihr an, als die Gottheit des Erfolges. Er fühlte seinen Werth als Staatsmann mit um so größerer Selbstzufriedenheit, je tiefer die Demokratie unter ihm stand. Er bewunderte sich als einen Riesen mitten unter diesen Zwergen des Volkes. Er trug seine Ueberlegenheit zur Schau, wie ein Emporkömmling des Genies. Er staunte sich selbst an. Er zermalmte die Andern. Er erklärte sich für den einzigen Kopf der Republik. Nachdem er die Popularität gehätschelt hatte, forderte er sie wie ein wildes Thier heraus, ihn zu zerreißen. Er war in seinem Laster so frech, als auf seiner Stirne. Er hatte in den Septembertagen den politischen Trotz bis zum Verbrechen getrieben. Er hatte die Gewissensbisse herausgefordert, aber er war überwunden worden. Sie belagerten ihn. Dieses Blut folgte ihm auf dem Fuße. Ein geheimes Grauen mischte sich in die Bewunderung, die er einflößte. Er fühlte dieses Grauen selbst, und er hätte sich gern von seiner Vergangenheit losgesagt. Eine rohe Natur, hatte er Anfälle von Menschenfreundlichkeit, wie er Anfälle von Wuth gehabt hatte. Er hatte gemeine Laster, aber großmüthige Leidenschaften; mit einem Worte, er hatte ein Herz. Dieses Herz kam am Ende durch Gefühl, Mitleid und Liebe zum Guten zurück. Er verdiente sowohl verflucht als bedauert zu werden. Er war der Koloß der Revolution, der Kopf von Gold, die Brust von Fleisch, der Leib von Erz, die Füße von Koth. Nachdem er gestürzt war, erschien die Spitze des Conventes nicht mehr so hoch. Er war die Wolke, der Blitz und der Donner derselben. Mit ihm verlor der Berg seinen Gipfel.

Sechsundfünfzigstes Buch.

Erneuerte Wuth des Schreckens — General Dillon, Chaumette, Bischof Gobel, Hébert's Wittwe, Lucile Desmoulins — Brief von Madame Duplessis an Robespierre — Herrschaft des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt — Saint-Just bei der Armee — Stärke und Plan der Verbündeten im Jahre 1794 — Stärke der französischen Heere — Pichegru — Souham — Moreau — Sieg bei Turcoing — Marceau — Duhesme — Kléber — Bernadotte — Jourdan, Obergeneral — Lefebvre — Macdonald — Einnahme von Charleroi — Schlacht bei Fleurus — Lefebvre und Championnet — Observationsballon — Beschluß, in Holland einzufallen — Unentschiedenheit des Wiener Hofes — Hoche — Landau entsetzt — Die Oesterreicher weichen über den Rhein zurück — Die Preußen ziehen sich nach Mainz zurück — Hoche verhaftet — Er wird nach Paris geführt — Die Grenzen gewährleistet — Dumas — Masséna und Serrurier — Bonaparte — Augereau — Pérignon — Dugommier — Die Flotte von Brest — Ihre Unbotmäßigkeit — Der Admiral Morard de Galles durch Villaret-Joyeuse ersetzt — Die französische Flotte trifft mit der englischen zusammen — Kampf vom 1. Juni 1794 — Das Schiff le Vengeur — Die französische Flotte kehrt nach Brest zurück — Le Chant du Départ — Der Schrecken und die Hinrichtungen verdoppeln sich — Die öffentlichen Schimpfweiber — Custine's Sohn verurtheilt und hingerichtet — Clavière's Selbstmord — Seine Frau vergiftet sich — Hinrichtung Lamourette's, Bischofs von Lyon — Condorcet — Seine Verborgenheit — Sein Ausflug — Seine Verhaftung — Er vergiftet sich — Louvet — Larévellière-Lépeaux — Herr von Malesherbes und seine Familie, Luckner, Duval-Déprémenil und die größten Namen der Monarchie auf das Schaffot geschickt — Guillotinenfutter — Die Jungfrauen von Verdun — Die Nonnen von Montmartre — Die Guillotine vom Platz Ludwig's XV. an die Barrière du Trône verlegt — Der Abbé von Fénélon mit 89 Jahren hingerichtet — Worte Collot d'Herbois' an Fouquier-Tinville.

1.

Kaum war Danton todt, als der Schrecken neues Leben aus der Mühe zu schöpfen schien, die er sich gegeben hatte,

denselben zu mildern. Siebenundzwanzig Beklagte jeden Rangs, jeder Meinung, jeden Geschlechts, die unter dem Vorwande der Verschwörung im Kerker des Luxembourg zusammengeworfen waren, sahen sich vor das Revolutionstribunal gezogen. Man bemerkte unter ihnen den General Arthur Dillon, Chaumette, die Adjutanten Ronsin's, den General Beysser, den Bischof Gobel von Paris, die beiden Schauspieler Gramont, Vater und Sohn, Lapalus, die Wittwe Hébert's, endlich die Frau Camille Desmoulins'. Ihr gemeinsames Verbrechen beschränkte sich auf einige unvorsichtige Gedanken an ihre Befreiung oder die Befreiung Derjenigen, die ihnen theuer waren. Ihr wirkliches Verbrechen war die Besorgniß, die auf Danton's Stimme erfolgte Bewegung des Volkes möchte die Feierabendglocke für die Zwingherrn des Conventes gewesen sein. Man wollte das Blut in Strömen auf die Asche des Tribuns gießen, um sie zu erlöschen.

Beinahe Alle wurden verurtheilt. Die junge Nonne, welche den Namen Hébert's trug, verhehlte sich ihr Schicksal nicht. Sie sehnte sich nicht nach der Verlängerung eines Lebens, welches schon in ihrer Kindheit im Kloster erstickt, durch den Namen, den sie trug, in der Welt gebrandmarkt, nach allen Seiten hin unglücklich, nur noch ein Kampf zwischen dem Abscheu und der Liebe war, welche sich in die Erinnerung an ihren Gatten theilten. „Ich habe der Revolution nichts zu verdanken, als einen Strahl von Freiheit und Glück, der dem Blitze gleich vorüberfuhr," sagte sie zu ihrer Schmerzensgefährtin Lucile Desmoulins; „es ist entsetzlich, einen Menschen zu lieben, den die Welt verabscheut. Sein Gedächtniß wird mir nicht verziehen werden; ich werde sterben, um vielleicht die Greuelthaten zu sühnen, die ich am meisten beweinte. — Sie, Madame, Sie sind glücklich," fügte sie hinzu. „Gegen Sie erhebt sich keine Anklage. Sie werden Ihren Kindern nicht entrissen werden, Sie werden leben!" Lucile Desmou-

lins hatte keinen Raum für diese Hoffnung in ihrer Brust. Sie hatte an dem Tode ihres Gatten gesehen, was Robespierre's Freundschaft für einen Werth hatte. „Die Elenden werden mich morden, wie ihn," antwortete sie ihrer Todesgenossin; „aber sie wissen nicht, wie viel Entrüstung das Blut einer Frau in die Seele eines Volkes wirft! War es nicht das Blut einer Frau, das die Tarquinier und die Decemvirn für immer aus Rom verjagte? Mögen sie mich morden und die Tyrannei mit mir fallen!"

Diese beiden Wittwen zweier Männer, welche sich noch vor wenigen Tagen gegenseitig zerrissen und durch ihre Wuth gegen einander in ein gemeinschaftliches Verderben gestürzt hatten, boten das Schauspiel einer der grausamsten Verhöhnungen des Schicksals dar. Sie hatten vielleicht vor etlichen Monaten die Hinschlachtung der Königin und den Tod der Frau Roland mit Jubel begrüßt. Sie begriffen jetzt den Jammer in ihrer eigenen Brust. Schuld und Rache berührten sich in diesen Katastrophen des Schreckens, wo die Tage das Werk der Jahre verrichteten.

Vergebens wandte sich Lucile's Mutter, die schöne und unglückliche Madame Duplessis, an alle Freunde Robespierre's, um eine Erinnerung an ihre frühern Verhältnisse zu einander in ihm zu erwecken. Alle Thüren schloßen sich bei dem Namen Camille und Danton. „Robespierre," schrieb sie endlich, „es ist also nicht genug an der Ermordung Deines besten Freundes, Du verlangst auch das Blut seiner Frau, meiner Tochter!... Dein Ungeheuer Fouquier-Tinville hat so eben befohlen, sie auf das Schaffot zu führen. Zwei Stunden noch, und sie wird nicht mehr sein. Robespierre, wenn Du nicht ein Tiger in menschlicher Gestalt bist, wenn das Blut Camille's Dich nicht dermaßen berauscht hat, daß Du Deine ganze Vernunft verloren, wenn Du Dich noch an unsere vertraulichen Abende erinnerst, wenn Du Dich noch an die Lieb-

kosungen erinnerst, mit denen Du den kleinen Horace überhäuftest, welchen Du so gern auf Deinen Knieen schaukeltest; wenn Du Dich erinnerst, daß Du mein Schwiegersohn werden solltest, so verschone ein unschuldiges Opfer! Aber wenn Du den Grimm des Löwen hast, so fasse auch mich; Adèle (ihre andere Tochter) und Horace; komm und zerreiße uns mit Deinen noch von Camille's Blut rauchenden Händen. Komm, komm, und ein Grab möge uns umschließen!"

2.

Dieser Brief blieb unbeantwortet. Robespierre, welchem die unheilvollen Zugeständnisse, die er seiner Popularität bewilligte, während er dieselbe um diesen Preis hätte verschmähen sollen, nicht mehr das Recht ließen, Gedächtniß, Schonung oder Mitleid zu besitzen, erhielt ihn entweder nicht, oder verläugnete ihn. Er schwieg. Lucile wurde auf das Schaffot geführt! sie saß auf demselben Karren mit Madame Hébert. Glücklicher, als ihre Gefährtin, die von Demüthigungen erdrückt, die Stirne unter dem Namen Hébert beugte, konnte Frau Desmoulins wenigstens das Haupt erheben und dem Volke sagen, daß sie sterbe, weil sie ihrem Gatten den Geist der Milde eingeflößt habe. Ihr schlanker Wuchs, ihr kindliches Gesicht, welches jünger war als ihre Jahre, die Blässe, die auf ihren Wangen mit der Frische der Jugend kämpfte, die Namen ihres Gatten, ihrer Mutter, ihres Kindes, die sie rief, ihr Schmerz über den Abschied vom Leben, unterbrochen von der Begeisterung der Liebe, mit der sie dem Tode entgegeneilte, welcher sie wieder mit ihrem Camille vereinigen sollte, lockten Thränen aus Aller Augen. Weniger streng, als Madame Roland, flößte sie mehr Theilnahme ein. Sie starb nicht für den Ruhm, sie starb für ihre Liebe. Nicht die politische Meinung, die Natur war es, welche der Tod in ihr mordete. Sie wurde beweint. Sie war vielleicht das

Opfer, das etliche Monate später am meisten gerächt wurde. Dieses Blut einer Frau entfärbte das andere. Sie rief ein ganzes Geschlecht unter die Fahnen gegen die Mörder der Jugend, der Unschuld und der Liebe. Lucile's Tod war die beredteste Seite des alten Cordelier.

3.

Die Ausschüsse zitterten. Sie fürchteten in Paris und in den Departementen den Gegenstoß der Hinrichtung Danton's. Diese Hinrichtung war ein Staatsstreich. Wie mochte sie aufgenommen werden? Die Ausschüsse kannten den Knechtsinn der Furcht nicht genug. Ihr Erfolg war größer, als ihr Vertrauen. Ein Ruf der Schmeichelei schien sich aus allen Clubs der Republik zu ihnen zu erheben. Danton's Andenken hatte keine Freunde mehr. Legendre selbst suchte den Unabhängigkeitstraum, in welchem er hervorzutreten gewagt hatte, mit um so größerer Unterwürfigkeit zu sühnen. Er belagerte Robespierre mit den Versicherungen seiner Reue.

„Ich war Danton's Freund, so lange ich ihn rein glaubte," sagte er, „jetzt gibt es keinen Menschen in der Republik, welcher mehr von seinen Verbrechen überzeugt wäre."

Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt, der hinfort unumschränkt im Innern herrschte, lenkte seine ganze Aufmerksamkeit wieder auf die Grenzen.

Saint-Just, der Arm Robespierre's, ging wieder zur Armee. Die Eröffnung des Feldzuges von 1794 rief Auge und Hand des Conventes wieder zu derselben. Die Verbündeten, die sich gegenseitig mit den Augen der Eifersucht betrachteten und auf die innern Spaltungen Frankreichs rechneten, hatten während des Winters nichts unternommen. Sie hatten sich mit Beibehaltung ihrer Stellungen und Anhäufung ihrer Streitkräfte begnügt. Ihr Plan war, in Masse auf Landrecies und von dort aus über Laon auf Paris loszurücken. Ihre

Armeen bestanden im Monat März aus sechzigtausend Mann Oesterreichern oder Ausgewanderten am Rhein unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Teschen; aus fünfundsechzigtausend Mann Preußen in der Gegend von Mainz, im Luxemburgischen und an der Sambre, unter der Anführung Beaulieu's, Blankensteins und des Fürsten von Kaunitz; endlich aus hundertundzwanzigtausend Mann von den verschiedenen Contingenten der Coalition unter den Befehlen des Prinzen von Coburg und Clairfayt's, die zwischen dem Quesnoy und der Schelde operirten.

Die französische Streitmacht bestand aus der Oberrheinarmee mit sechzigtausend; der Moselarmee mit fünfzigtausend; der Ardennenarmee mit dreißigtausend; der Nordarmee mit hundertundfünfzigtausend Mann. Die Feindseligkeiten begannen mit dem Vorrücken der Verbündeten gegen Landrecies. Diese Bewegung trieb die republikanische Armee zurück. Der Feind traf Anstalten zur Belagerung von Landrecies. Dadurch zum Weichen genöthigt, sah sich unser Centrum von unsern beiden Flügeln getrennt, und diese sich von der Verbindung mit dem Hauptcorps abgeschnitten und bloßgelegt. Pichegru, dem es nicht gelungen war, sein Centrum in einem ersten Angriffe wieder herzustellen, faßte in der Ueberzeugung, die er gewonnen hatte, daß er Landrecies nicht entsetzen könne, wenn er unmittelbar auf den Feind losgehe, den Entschluß zu einer kühnen Diversion mittelst der Besetzung der flandrischen Seeküste, welche die Hauptmacht des Feindes dorthin ziehen müßte. Sein berechnender Geist übersah, von dem Scharfblicke Carnot's unterstützt, den Krieg im Ganzen und verfolgte auf dem umfassenden Gesichtskreise einer Karte Europa's die Wirkung einer Operation auf eine andere. Er trug überdies das Feuer in sich, welches in dem berechneten Augenblick den kalten Entschluß entzündete.

Er maskirte seine Bewegung durch einen allgemeinen Angriff der ganzen französischen Linie, welcher geeignet war, die

Streitkräfte der Verbündeten vom Meeresufer wegzuziehen, gegen das er sich in ihrem Rücken hinwenden wollte. Diese glänzenden, aber erfolglosen Angriffe hinderten die Verbündeten nicht, Landrecies zu beschießen und sich dieses Schlüssels unserer Provinzen zu bemächtigen.

Während dieser Kämpfe überschritten die Generale Souham und Moreau die Lys und den Kanal von Loo mit fünfzigtausend Streitern, überfielen Clairfayt und entrissen ihm Courtray und Menin. Durch diese ersten Erfolge begeistert, scheute sich Pichegru nicht, die Straße nach Paris völlig bloßzulegen und alle seine Streitkräfte zur Unterstützung Moreau's und Souham's aufbrechen zu lassen. Wenn Coburg ins Innere von Frankreich zu dringen wagt, dachte Pichegru, wird er sich zwischen Paris und einer französischen Armee von hundertundzwanzigtausend Mann befinden, die ihn von Flandern und Deutschland abschneidet.

Diese Verwegenheit war von Erfolg. Der Prinz von Coburg ließ sich durch die Gelegenheit nicht verführen. Er kehrte um und folgte Pichegru mit seiner Armee, um ihn in seine Eroberungen einzuhüllen.

4.

Ein Kriegsrath, welcher zu Tournay gehalten wurde, und welchem der Kaiser anwohnte, entwarf einen neuen Feldzugsplan, den man den Plan der Vernichtung der französischen Armee nannte. Wenn unsere Armee eingeschlossen und vernichtet wäre, schmeichelten sich die Verbündeten, würde der an Patriotismus und Blut erschöpfte Boden Frankreichs keine zweite hervorbringen, und wenn die Arme der Revolution abgeschlagen wären, würde man sie ins Herz treffen können. Sie rückten in sechs Kolonnen gegen die Nordarmee, der sie zwischen Menin und Courtray begegnen sollten. Pichegru war abwesend und musterte in diesem Augenblicke seine Truppen

an der Sambre. Moreau und Souham vereitelten die Pläne der Verbündeten und bekämpften vereinigt die getrennten Kolonnen, deren Vereinigung sie dadurch zuvor kamen. Sie erfochten den Sieg bei Turcoing und verwandelten bei Waterloo den Marsch der englischen Armee in eine Flucht. Der Herzog von York, der diese Armee befehligte, verdankte seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes. Dreitausend Gefangene und sechszig Geschützstücke blieben als Beute den Republikanern. Unter Moreau und Pichegru strahlte die Glorie Frankreichs bei Waterloo; unter Napoleon sollte sie nach so großem Glanze bei einem zweiten Waterloo erbleichen. Dieser Name ist in den Jahrbüchern unserer Geschichte durch Triumph und Unheil ausgezeichnet. Dieser Sieg über eine an Zahl so weit überlegene Truppenmacht verdoppelte die Tapferkeit unserer Soldaten durch die Begeisterung. Pichegru kam am andern Tage zurück, um die Früchte desselben zu ernten. Sie wurden ihm in einem fünfzehnstündigen Kampfe, bei welchem der Name Macdonald sich unter den Namen Moreau, Hoche und Pichegru, Marceau und Vandamme zu verherrlichen begann, mit Wuth streitig gemacht. Moreau, mit der Belagerung von Ypern beauftragt, warf Clairfayt zurück, welcher der Stadt mit dreißigtausend Mann zu Hülfe gekommen war. Er nahm den Platz nach mehren hartnäckigen Angriffen und machte sechstausend Gefangene darin.

5.

Während dieser Operationen hielt Carnot die Augen auf die schon so oft überschrittene und wieder überschrittene Sambre gerichtet, die den verhängnißvollen Grenzposten zu bilden schien, um welchen sich Coalition und Republik stritten. Carnot hatte Jourdan dahin geschickt, welcher ungerechter Weise seines Oberbefehls bei der Nordarmee entsetzt, damals zum General der Sambre- und Maasarmee von ihm ernannt wurde. Jourdan

wußte sich nur dadurch an seinem undankbaren Vaterlande zu rächen, daß er es mit seinem Schwert und Feldherrngeist schützte. Saint-Just und Lebas befanden sich in der Mitte der schwachen Truppenabtheilungen, welche die Sambre hüteten, und warfen sie ohne Unterlaß an das gegenüberliegende Ufer, um den Schauplatz des Krieges auf den feindlichen Boden zu verlegen. Jourdan, der mit fünfzigtausend Mann von der Ardennenarmee kam, beschloß auf die Stimme dieser Volksvertreter, die Sambre zu überschreiten. Marceau und Duchesne hatten die Oesterreicher bei Thuin und Lobbes zurückgeworfen. Sie begünstigten dadurch den Uebergang der ihnen folgenden Armee über den Strom. Aber von den Truppen des Generals Desjardins verlassen, den seine übel berechneten Stellungen zurückhielten, hatten sie sich wieder über den Fluß zurückgezogen, um sich aufs Neue mit dem Hauptcorps zu vereinigen. Der ungeduldige Saint-Just zeigte den Generalen Charbonnier und Desjardins noch einmal die Sambre oder den Tod. Sie warfen sich am 20. Mai über den Strom. Auf dem feindlichen Ufer gelagert und im Rücken von der Sambre gedeckt, sandten Charbonnier und Desjardins, auf einen Befehl des Kriegsrathes, Kléber und Marceau ab, um die Armee bei Frasnes wieder mit Mund- und Kriegsvorrath zu versehen. Während dieser unklugen Zerstückelung von den Oesterreichern angegriffen, wurden die Franzosen in den Strom geworfen und verdankten ihre Rettung nur der Rückkehr Kléber's und der Tapferkeit Bernadotte's, die durch den Lärm des Geschützes zurückgerufen wurden. Mit dem französischen Blute gefärbt, rollte die Sambre abermals zwischen dem Feinde und uns.

Vergebens nahte Jourdan. Saint-Just's Eifer konnte ihn nicht erwarten. „Charleroi, Charleroi!" wiederholte er, wie Cato gegen die Römer sein Carthago, ohne Unterlaß im Kriegsrath gegen die Generale: „Ordnet die Sache an, wie Ihr wollt, aber die Republik bedarf eines Sieges."

Kléber überschritt am 26. Mai den Strom wieder und erwartete die Kolonnen, die ihm folgen sollten, drei Stunden lang unter dem Kartätschenfeuer von zwanzig Feuerschlünden. Endlich durch neue Batterien zusammengeschmettert, welche die beiden Flügel seiner Vorhut zerrissen, mußte er weichen. Am 29sten ließ Saint-Just Marceau und Duchesne übersetzen. Die Köpfe ihrer Kolonnen verstoßen sich an fünfunddreißigtausend Mann des Prinzen von Oranien und ziehen sich in Trümmern wieder über den Fluß zurück. Endlich kommt Jourdan mitten unter diesen fruchtlosen Angriffen. Saint-Just proklamirt ihn im Augenblicke zum General der Sambre- und Maasarmee und der Nordarmee zugleich. Er stellt alle Generale und alle Truppenabtheilungen unter seine Befehle. Er überträgt ihm die Diktatur im Felde. Jourdan bringt dem militärischen Instinkte Saint-Just's den Geist des Feldherrn und den Arm der Bataillone. Die Sambre wird zum sechsten Male überschritten, und von achtzigtausend Kämpfern umgeben, rückt Jourdan gegen Charleroi.

Jourdan begann die Stadt zu beschießen und stellte seine Truppen auf, wie es die Erwartung einer nahen Schlacht mit sich brachte, als er unversehens angegriffen, ohne Munition, ohne Batterien, ohne Rückhalt, ohne feste Verbindung mit sich selbst, von der Masse dreier feindlicher Heere erdrückt, trotz der Wunder von Einsicht und Tapferkeit, welche Kléber, Marceau, Duchesne, Lefebvre und Macdonald entwickelten, eiligst gegen das Thal der Sambre zurückweichen und sich aufs Neue durch ihre Gewässer decken mußte. Obgleich Zeuge der Unerschrockenheit der Truppen und des Gehorsams der Generale, war Saint-Just voll Entrüstung. Er fürchtete, die Nachricht von diesem Rückzuge möchte dem Ausschusse und Robespierre'n ihre Popularität rauben. Er hatte selbst wie ein Held gekämpft, aber Ruhm ohne Triumph war nichts. Der Sieg war für Saint-Just Politik. Sein Schlachtfeld war in Paris. Er fand nichts

unmöglich, was für die Republik nothwendig war. Carnot schrieb ihm ohne Unterlaß: „Ein Sieg an der Sambre, oder Anarchie in Paris."

Endlich benützte Jourdan am 18. Juni, nachdem er in zwei Tagen seine Artillerieparke, seine Verstärkungen und Munitionen zusammengezogen hatte, die Zuversicht, welche dem Prinzen von Coburg sein Erfolg eingeflößt hatte, um die Sambre noch einmal zu überschreiten und gegen Charleroi zu rücken. Der Prinz von Coburg hatte den größten Theil seiner Bataillone und Schwadronen dem General Clairfayt gegen Pichegru zu Hülfe geschickt. Jourdan schloß Charleroi ein und verschanzte die Dörfer, welche die Vorderseite seines Lagers deckten, und besonders Fleurus. Im Mittelpunkte seiner Linie besetzte er eine Redoute mit achtzehn Geschützen von grobem Kaliber und brachte das Feuer von Charleroi zum Schweigen. Dieser Platz ergab sich noch an demselben Tage. Saint-Just zeigte sich edelmüthig gegen die Besatzung. Er ließ sie mit Waffen und Gepäck abziehen. In dem Augenblicke, in welchem sie den Platz räumte und an dem Volksvertreter vorüberzog, kündigte der Donner des Geschützes, der in der Ferne rollte, Charleroi eine zu späte Hülfe und Jourdan eine bevorstehende Schlacht an.

6.

Es war der Prinz von Coburg, der seine Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien bewerkstelligte und seine Kanonen gegen die Vorposten der französischen Armee spielen zu lassen begann. Jourdan hatte seine Truppen ins Kreuz gestellt; seine beiden Flügel lehnten sich an die Sambre, über die sie nicht zurückweichen konnten, und hatten nur die Wahl zwischen dem Siege und dem Abgrunde. Marceau, Lefebvre, Championnet, Kléber befehligten diese verschiedenen Corps und datirten von dieser Schlacht den ersten Glanz ihrer Namen;

Verschanzungen, die durch feste Wälle mit einander verbunden und von Kerntruppen vertheidigt waren, deckten die beiden vorspringenden Enden unserer Flügel und das ganze Centrum der Stellung.

Der Prinz von Coburg erneuerte bei dieser Gelegenheit den ewigen Schlendrian der alten Kriegführung durch Zersplitterung seiner Streitkräfte und seiner Angriffe. Er theilte seine achtzigtausend Mann in fünf Kolonnen, welche im Halbkreise vorrückten, um die französische Armee auf allen Punkten zugleich anzugreifen. Der Prinz von Oranien, der General Quasnodowich, der Fürst von Kaunitz, der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, und der General Beaulieu, befehligten Jeder eine dieser Angriffskolonnen. Diese Kolonnen rückten alle mit wechselndem Kriegsglück gegen die republikanischen Truppen vor. Championnet, einen Augenblick durchbrochen, zog sich hinter die Verschanzungen zurück. Der Raum, welchen Championnet öffnete, wurde plötzlich, von einer zahlreichen österreichischen Reiterei überschwemmt, zum Mittelpunkte des Schlachtfeldes.

Der Stand des Kampfes, welchen Lefebvre und Championnet gegen diese Massen zu bestehen hatten, blieb für Jourdan unter Rauchwolken verhüllt. In diesem Augenblicke sah man einen Ballon aus dieser Wolke aufsteigen, welcher Offiziere vom französischen Generalstabe enthielt. Carnot hatte die bisher unfruchtbare Erfindung der Luftschifffahrt auf die Kriegskunst angewandt. Dieser bewegliche Observationspunkt, der über den Schlachtfeldern schwebte und der Kugeln spottete, sollte dem Feldherrngeiste des Obergenerals mit seinen Beobachtungen zu Hülfe kommen. Die Oesterreicher feuerten auf den Ballon und nöthigten ihn, zu einer beträchtlichen Höhe emporzusteigen, um aus dem Bereiche der Kugeln zu kommen. Die Offiziere, welche darin saßen, erkannten nichts desto weniger die gefährliche Lage Championnet's und ließen sich nieder, um

Jourdan davon in Kenntniß zu setzen. Dieser General flog augenblicklich mit seinen Reserven, die aus sechs Bataillonen und sechs Schwadronen bestanden, Championnet zu Hülfe und rückte mit ihm im Sturmschritte und über Haufen von Leichen in die verlassenen Positionen. Die Hauptredoute wurde wieder genommen und durchfurchte nun mit ihren Kugeln die tiefen österreichischen Linien. Die französische Reiterei sprengte im Galopp in diese Sturmlücken, erweiterte sie mit dem Säbel und nahm fünfzig Stück Geschütze. Aber in dem Augenblicke, in welchem Jourdan dieses feindliche Centrum durchbrach, warf sich der Fürst von Lambesk an der Spitze der vereinigten kaiserlichen Karabiniere und Kürassiere auf die französische Reiterei und entriß ihr Sieg und Beute. Wir begannen zu weichen, als der Prinz von Coburg beim Anblicke der dreifarbigen Fahne, die auf den Wällen von Charleroi flatterte und ihm zeigte, daß die Frucht des Sieges und des Feldzuges dem Heere der Verbündeten entrissen war, zum Rückzuge zu blasen befahl, und seinem Gegner Jourdan mit dem Schlachtfelde auch den Namen Fleurus und die Ehre des Sieges überließ.

7.

Zwanzigtausend Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Dieser Sieg gab Belgien wieder in unsere Hände und führte ungesäumt die französischen Städte, welche für einen Augenblick dem Auslande zur Beute geworden waren, unter die Herrschaft des Conventes zurück. Carnot und Saint-Just beschlossen, die Nordarmee mit der Sambre- und- Maasarmee zu vereinigen, Pichegru nach Holland zu werfen und es durch ihn erobern zu lassen, Clairfayt vom Herzog von York zu trennen, die Hauptarmee der Verbündeten auf diese Art zu zerstückeln, die Rheinprovinzen und die Niederlande unter ihren Füßen aufzuwiegeln, das Zögern Preußens zu benützen, Oesterreich von der Coalition loszureißen und Friedensvorschläge entgegenzu-

nehmen, welche der Kaiser an Robespierre gelangen lassen würde. Der ausdauernde Charakter Robespierre's hatte in der That einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft der Staatsmänner am Wiener Hofe gemacht. Müde der fruchtlosen Anstrengungen, erschrocken über das Uebergewicht Preußens, unruhig über die Unthätigkeit Rußlands, ungeduldig über die Forderungen Pitt's, sann das österreichische Kabinet auf Abfall. Bloß die Anarchie und Unbeständigkeit der revolutionären Regierung hielt den Kaiser von der Unterhandlung ab. Er wollte sich nicht eher aussprechen, als bis die erwartete Diktatur Robespierre's die Einheit der Republik herstellen und den Unterhandlungen einen Mittelpunkt, dem Frieden eine Bürgschaft geben würde.

8.

Die einzige wirkliche Gefahr der Republik in den letzten Monaten des vorhergehenden Feldzuges war die Belagerung Landau's und die Besetzung der Linien von Weißenburg, dieser Schlüssel unserer Rhein- und Vogesenthäler, gewesen. Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt beschloß jetzt, verzweifelte Anstrengungen zur Wiedereroberung dieser Position und zur Entsetzung Landau's zu machen. Landau, oder der Tod war das Losungswort der drei Armeen des Rheins, der Ardennen und der Mosel. Aushebungen in Masse und die einmüthige Begeisterung der kriegerischen Bevölkerungen des Elsaßes, der Vogesen, des Jura verstärkten diese drei Armeen in der kürzesten Zeit. Pichegru befehligte die Rheinarmee. Sein rauher Charakter und sein republikanisches Aeußere hatten diesem General das Vertrauen Robespierre's, Saint-Just's und Lebas' erworben. Diese argwöhnischen Männer sahen in Pichegru die Tugend und Bescheidenheit des Alterthums, fähig, die Republik zu retten, unfähig, nach Beherrschung derselben zu trachten. Pichegru's ehrgeizige Seele verhüllte die Gedanken der Herrsch-

sucht, die schon damals in seinem Geiste brütete, unter einer tiefen Verstellung.

Den Oberbefehl über die Moselarmee, welche die Vogesen überschreiten und ihre Vereinigung mit der Armee Pichegru's bewerkstelligen sollte, gab Carnot dem jungen General Hoche, der durch seine Waffenthaten bei der Nordarmee die Augen der Republik auf sich gezogen hatte. Mit sechsundzwanzig Jahren hatte Hoche neben dem Ungestüm der Jugend die Reife der alten Generale. Das Feuer der Revolution durchglühte seine Seele. Er sah im Ruhme nur den Glanz der Freiheit. Er übernahm das Commando, wie man eine Pflicht übernimmt. Er gab in seinem Herzen der Republik für die Würde, die sie ihm gab, sein Leben. Die Soldaten, die an ihm sahen, bis zu welchem Rang ein Soldat steigen konnte, begrüßten die Wahl des Ausschusses mit Jubel. Er durchdrang den Geist der Armee in wenigen Tagen mit dem Feuer, das den seinigen durchflammte. Er warf sich mit dreißigtausend Mann auf den Gipfel der Vogesen, kämpfte Anfangs glücklich, dann unglücklich bei Kaiserslautern, wich zurück, wurde selbst bei seiner Niederlage von den Repräsentanten, den Zeugen seiner Jugend und Tapferkeit, mit Ehren empfangen, erhielt Verstärkungen aus den Ardennen, fühlte sich von neuer Begeisterung entflammt, warf sich auf Werdt, um es wieder zu nehmen und Wurmser zu zermalmen, setzte diesen österreichischen General in Schrecken, trieb seinen rechten Flügel zurück, nahm seine Positionen, machte ein bedeutendes Corps zu Gefangenen und bewerkstelligte seine Vereinigung mit der Rheinarmee.

Erstaunt über die Entschiedenheit und das Glück der Bewegungen Hoche's, übertrugen ihm Baudot und Lebas auf Kosten Pichegru's den Oberbefehl über die beiden vereinigten Armeen. Hoche griff die um Weißenburg zusammengedrängten Preußen und die vor der Lauter zwischen Weißenburg und dem Rhein gelagerten Oesterreicher zumal an. Seine Lieutenants, Desaix

und Michaud, warfen sich auf diese Linien, durchbrachen sie und zogen siegreich in Weißenburg ein. Landau's Belagerung wurde aufgehoben. Die Oesterreicher zogen sich über den Rhein, die Preußen nach Mainz zurück. Der alte Herzog von Braunschweig, der die letztern befehligte, legte, gedemüthigt durch die Niederlage, die ihm ein General von sechsundzwanzig Jahren beigebracht hatte, den Feldherrnstab nieder.

9.

Aber seit diesen Waffenthaten, welche den Boden der Republik gesäubert und einem Jünglinge zwei Armeen in die Hand gegeben hatten, wurde der General Hoche vom Neide verfolgt. Eifersüchtig auf seine Gewalt über die Truppen, und Pichegru's Einflüsterungen Gehör gebend, ließen ihn Saint-Just und Robespierre, wie einst Custine, mitten in seinem Lager aufheben. Zu der Alpenarmee versetzt, wurde Hoche bei seiner Ankunft in Nizza aufs Neue festgenommen, nach Paris geführt und dort ins Carmeliterkloster und einige Tage darnach, laut eines strengern Befehls, mit gebundenen Händen, wie ein gemeiner Verbrecher, in die Conciergerie gebracht. Dort schmachtete er zu der Zeit, bei welcher unsere Erzählung angelangt ist, seit fünf Monaten. Der Mann, welcher die Republik gerettet hatte und keines andern Verbrechens, als seines Ruhmes schuldig war, erwartete jeden Augenblick die Hinrichtung als Lohn für die Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet. Hoche, welcher erst seit einigen Monaten mit einer jungen Frau von sechzehn Jahren verheirathet war, die er ohne alle andere Mitgift als ihre Liebe und Schönheit geehlicht hatte, unterhielt einen Briefwechsel mit ihr in lakonischen Billeten, die den Späheraugen seiner Hüter entzogen wurden. Er aß das Brod des Gefängnisses. Er war genöthigt, sein Schlachtroß verkaufen zu lassen, um sein Leben zu fristen. Er ertrug diese Entbehrung, diese Dürftigkeit, diese Aussicht auf das Schaffot, ohne

der Republik auch nur im Herzen zu fluchen. „In den Republiken," schrieb er an seine Frau, „ist der Feldherr, der zu sehr von seinen Soldaten geliebt wird, Denjenigen, welche regieren, wie Du weißt, immer mit Recht verdächtig; es ist gewiß, daß die Freiheit durch den Ehrgeiz eines solchen Mannes Gefahr laufen könnte, wenn er ehrgeizig wäre. Aber ich!... Gleichviel, mein Beispiel kann der öffentlichen Sache nützen. Cincinnatus kehrte an seinen Pflug zurück, nachdem er Rom gerettet hatte. Ich bin weit entfernt, einem so großen Manne zu gleichen, aber ich liebe mein Vaterland, wie er, und hätte keinen Wunsch, als in die Reihen zurückzukehren, aus denen mich der Zufall und meine Arbeit zu früh für meine Ruhe herausgeführt haben!...

„Wenn Du die Geschichte der Republiken des Alterthums liesest," schrieb er ein ander Mal, „wirst Du die Bosheit der Menschen alle Diejenigen verfolgen sehen, welche sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben!"

Diese vertrauten Briefe Hoche's sind voll Gefühl für das Alterthum. In einer Zeit, wo die Gottlosigkeit des Philosophen, verbunden mit der Leichtfertigkeit des Soldaten, das Gefühl für Religion überall aus der Sprache und dem Herzen verbannte, erhebt zu unserem nicht geringen Erstaunen ein junger Held der Republik ohne Unterlaß seine Gedanken zum Himmel, ruft die Vorsehung an und spricht in feierlichem Tone mit seiner Frau und seinen Freunden von jenem großen Wesen, das ihn in seinen Gefahren beschützt, und auf das er sein Heldenthum als auf die Quelle jeder Aufopferung zurückführt.

Diese Monate des Kerkers und dieser Schatten des Blutgerüstes brachten in Hoche den Helden zur Reife, welcher bald eben so sehr durch Edelmuth, als durch Gewalt den Bürgerkrieg ersticken sollte.

10.

Nach den Winterquartieren von 1793 bis 1794 boten unsere übrigen Grenzen dieselbe Sicherheit, wie die Rheingrenzen. In Savoyen bemächtigte sich der General Dumas der Höhen der Alpen und bedrohte vom Gipfel des St. Bernhard und Mont Cenis aus die mit Oesterreich verbündeten Piemontesen. Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt sann auf die Besetzung Italiens. Masséna und Serrurier öffneten uns den Zugang desselben von Nizza aus Schritt für Schritt. Bonaparte, der nur erst Bataillonschef bei dieser Armee war, schickte Pläne an Carnot und Barras. Diese Pläne enthüllten in dem jungen, unbekannten Offizier den künftigen Eroberungsgeist.

In der Vendée sah man die Mordbrennerkolonnen der Republikaner überall sengen und brennen. Der Obergeneral von Elbée fiel in ihre Gewalt und wurde zu Nantes erschossen.

In den Pyrenäen deckte sich die spanische Armee, die durch den Tod ihre beiden Generale Ricardos und Orailly verloren hatte, durch den Techfluß gegen die Angriffe Augereau's, Pérignon's und Dugommier's. Der greise General Dagobert, welcher die Unthätigkeit nicht mehr ertragen konnte, in die er sich zu Cerdagne versetzt sah, fiel in Catalonien ein, triumphirte bei Montello und starb an Erschöpfung in Seu d'Urgel in einem Alter von achtundsiebzig Jahren. Nachdem er seinen Eroberungen reiche Contributionen auferlegt hatte, die er in die Kriegskasse warf, starb Dagobert ohne allen andern Reichthum, als seine Uniform und seinen Sold. Die Offiziere und Soldaten seiner Armee mußten zusammenlegen, um die Kosten seines bescheidenen, aber höchst ehrenvollen Leichenbegängnisses zu bestreiten. Der spanische General La Union wurde von Position zu Position bis auf die Spitze der Pyre-

näen getrieben, räumte alle Thäler und zog sich unter die Kanonen von Figueras zurück.

Der König von Spanien schlug den Frieden vor und verlangte als Bedingung bloß die Freiheit der beiden Kinder Ludwig's XVI. und eine mäßige Apanage für den Dauphin in den an Spanien grenzenden Provinzen. Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt schrieb an den Repräsentanten des Volks, der ihm diese Eröffnungen mitgetheilt hatte: „Dem Geschütze gebührt es, zu antworten, vorwärts und drauf!“ Dugommier gehorchte diesem Befehle und fiel als Sieger durch eine Haubitzenkugel, die ihm den Kopf zerschmetterte. „Verhehlt den Soldaten meinen Tod,“ sagte er zu seinen beiden Söhnen und den Offizieren, die ihn aufrichteten, „damit der Sieg wenigstens meinen letzten Seufzer tröste.“ Pérignon, der von den Repräsentanten an Dugommier's Statt zum Obergeneral ernannt worden war, vollendete den Sieg.

Die Generale Bon, Verdier, Chabert rissen Kolonnen mit sich fort und griffen das feindliche Lager mit dem Bajonnete an. Der Tod des spanischen Oberanführers, der auf einer Redoute fiel, und dreier seiner Generale rächte den Tod Dugommier's und entschied die Niederlage der feindlichen Armee. Zehntausend Spanier wurden zu Gefangenen gemacht. Figueras fiel in die Hände Augereau's und Victor's. Die Grenze war befreit und wich überall vor der Ausdauer und Begeisterung unserer Bataillone zurück. Die Hartnäckigkeit Robespierre's, das Genie Carnot's, die Unbeugsamkeit Saint-Just's hatten den Kriegsschauplatz auf den Boden des Feindes verlegt.

11.

Auf dem Ocean behauptete die Republik wo nicht ihre Macht, doch wenigstens ihren Heldenruhm. Auf dem Meere ist der Krieg nicht mehr bloß Muth und Masse: der Mensch

allein reicht nicht aus: man bedarf Holz, Metall, Takelwerk, Manöver, Disciplin; man schafft eine Armee wie durch Zauberschlag, man schafft Flotten und Leute zu ihrer Bemannung nur allmählig und langsam. Durch die Emigration an Offizieren, durch unser Unglück vor Toulon an Fahrzeugen erschöpft, war unsere Marine so eben erst noch von der Insurrektion heimgesucht worden. Die von dem Admiral Morard von Galles befehligte Flotte von Brest, die vor den Küsten der Bretagne kreuzte, hatte sich, weil es ihr an Lebensmitteln, Munition und Vertrauen gebrach, gegen ihre Offiziere empört und sie unter dem Vorwande, man halte sie von ihrem Hafen ferne, um ihn, wie Toulon, den Engländern in die Hände zu spielen, zur Rückkehr nach Brest gezwungen.

Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt schickte drei Commissäre nach Brest: Prieur von der Marne, Treilhard und Jean-Bon Saint-André. Diese Commissäre gaben den Matrosen Recht und untersuchten bei den Befehlshabern der Flotte eingebildete Verschwörungen. Sie führten den Schrecken auf der Flotte ein, wie er auf dem Lande wüthete. Die Offiziere wurden durch Absetzung, Kerker und Tod decimirt. Morard von Galles wurde durch Villaret Joyeuse ersetzt, einen einfachen Schiffskapitän, der durch die Insubordination zum Range eines Geschwaderchefs erhoben wurde. Die aufrührerischen Schiffe erhielten neue Befehlshaber und sogar neue Namen, die den großen Ereignissen der Revolution entnommen waren.

Indessen wurden zweihundert mit Korn beladene Schiffe aus Amerika an den Küsten des Oceans erwartet. Villaret-Joyeuse erhielt Befehl, die Flotte von Neuem auslaufen zu lassen, sie auf einer gewissen Meereshöhe zu halten, um das Einlaufen dieser zweihundert Segel in die französischen Gewässer zu decken und mittlerweile die Mannschaft in den Haupt-

manövers zu üben. Unsere Flotte zählte achtundzwanzig Linienschiffe, imposante Ueberreste unserer amerikanischen und ostindischen Marine. Villaret-Joyeuse und Jean-Bon Saint-André stiegen an Bord des Berges, der hundertunddreißig Kanonen führte. Kaum hatte sich die durch Zahl, Begeisterung und Patriotismus ausgezeichnete Flotte in drei Kolonnen auf dem Meere entwickelt, als sie von dem Admiral Howe bemerkt wurde, der mit dreiunddreißig englischen Schiffen vor den Küsten der Normandie und Bretagne kreuzte. Der französische Admiral wollte, dem erhaltenen Befehle gemäß vor Allem die Landung der Getreideschiffe an unserem ausgehungerten Gestade zu decken, den Kampf vermeiden. Der Enthusiasmus der Marinesoldaten, durch die revolutionäre Begeisterung Jean-Bon Saint-André's entflammt, zwang Villaret-Joyeuse durch Gewalt. Vom Impulse des Volkswillens getrieben, der damals unsere Bataillone fortriß, flogen die Schiffe von selbst zum Kampfe.

Die Engländer wichen ihnen scheinbar aus. Sie köderten die Unerfahrenheit unserer Repräsentanten. Villaret-Joyeuse seinerseits verlangte nur die Ehre des Feuers für seine Flotte, ohne die Gefahr einer Seeschlacht. Er hoffte die Ruhmgier Jean-Bon Saint-André's durch ein paar Salven zu befriedigen. Die beiden Vorhuten geriethen allein an einander. Das französische Schiff: „der Revolutionär," entrann drei englischen Fahrzeugen nur als zerschossenes Wrack und arbeitete sich mit Mühe nach Rochefort durch, wo es entmastet einlief. Die Nacht trennte die beiden Flotten. Der folgende Tag enthüllte sie einander von Neuem. Drei englische Fahrzeuge, die in die Mitte der französischen Linie geworfen wurden, hefteten sich als Brander an „den Rächer" und steckten sein Takelwerk in Brand. Der allgemeine Kampf wollte sich entspinnen, als ein dichter Nebel sich auf den Ocean lagerte und beide Flotten auf zwei Tage lang in eine Nacht begrub, welche jedes Ma-

növer unmöglich machte. Aber während dieser Dunkelheit hatte der Admiral Howe ungesehen manövrirt und die französische Flotte unter den Wind gestellt: ein unermeßlicher Vortheil, der dem begünstigten Geschwader gestattete, seine Stärke und Beweglichkeit mit der ganzen Stärke und Beweglichkeit eines Elementes zu erhöhen.

12.

Der Morgen des 1. Juni 1794 brach an. Der Himmel war rein, die Sonne strahlend, die See hoch, aber nachgiebig, die Tapferkeit auf beiden Seiten gleich, verzweifelter bei den Franzosen, vertrauensvoller und ruhiger bei den Engländern. Rufe: Es lebe die Republik! und: Es lebe Großbritannien! stiegen auf beiden Seiten empor. Der Wind wälzte den Wiederhall der patriotischen Weisen beider Nationen mit den Wogen von einer Flotte zur andern.

Der englische Admiral griff die französische Linie nicht in gerader, sondern in schiefer Richtung an, schnitt sie entzwei und schmetterte unsere Linke, nachdem er sie dadurch vereinzelt hatte, mit seiner ganzen Geschützmasse nieder, während unsere Rechte, die den Wind gegen sich hatte, regungslos den Brand ihrer Schiffe mitansah. Holz und Segel schienen von der gleichen Kampfgier ergriffen, wie die Mannschaft. Durch einige kurze Wogen bald vorwärts, bald rückwärts geworfen, stießen die Fahrzeuge wie Widder. Viertausend Geschütze, die sich von den entgegengesetzten Verdecken aus antworteten, spieen das Kartätschenfeuer auf Pistolenweite gegen einander. Die Maste waren zerhackt. Die Segel standen in Flammen. Die Verdecke waren mit Gliedern und Trümmern von Takelwerk besäet. Howe, der sich an Bord der Königin Charlotte befand, kämpfte, wie in einem großen Duell, persönlich gegen den Berg, das französische Admiralschiff. Das Schiff der Jakobiner hatte durch ein falsches Manöver unsere

Linie durchbrochen und dieses Fahrzeug bloßgestellt. Die französische Linke war, ohne besiegt zu sein, zermalmt. Ihre Flaggen trugen die Inschrift: Sieg oder Tod! Das Centrum hatte wenig gelitten. Die Nacht sank auf das Blutbad nieder und unterbrach es.

Sechs republikanische Fahrzeuge waren von der Flotte getrennt und von den Schiffen Howe's umzingelt. Der Tag mußte sie übergeben oder niederbrennen sehen. Der französische Admiral wollte sie retten oder sich mit ihnen verbrennen. Das Nachdenken hatte die Hitze des Repräsentanten Jean-Bon Saint-André gedämpft. Die Flotte hatte genug für ihren Ruhm gethan. Den Sieg dem Feinde streitig gemacht zu haben, war schon Triumph für die Republik. Der Volksvertreter befahl den Rückzug. Man klagte ihn der Feigheit an, man wollte ihn ins Meer werfen. Der Berg war nur noch ein ausgebrannter Vulkan. Dreihundert Kanonenkugeln waren diesem Schiffe in die Seite gefahren. Alle seine Offiziere waren verwundet oder todt. Kaum ein Dritttheil seiner Mannschaft lebte noch. Dem Admiral hatte eine Kugel seine Deckbank unter dem Leibe fortgerissen. Alle seine Feuerwerker lagen todt neben ihren Stücken. Dasselbe war auf allen Schiffen der Fall, die in den Kampf verwickelt gewesen waren.

Der Rächer kämpfte noch, von drei feindlichen Schiffen umringt; sein Kapitän war entzweigeschossen, seine Offiziere verstümmelt, seine Mannschaft durch Kartätschen decimirt, seine Maste zertrümmert, seine Segel eingeäschert. Die englischen Schiffe hielten sich ferne von ihm, wie von einem Leichname, dessen letzte Zuckungen gefährlich sein konnten, der aber dem Tode nicht mehr zu entrinnen vermochte. Von Blut und Pulver berauscht, trieb die Mannschaft den Flaggenstolz bis zum Selbstmord im Großen. Sie nagelte die Flagge an den Rumpf eines Mastes, wies jeden Vergleich zurück und wartete, bis die Flut, welche mit jeder Minute höher und höher im

Kiele stieg, sie unter ihrem Feuer begraben würde. Während das Schiff Deck um Deck hinabsinkt, feuert die unerschrockene Mannschaft alle Kanonen der Batterie ab, die im nächsten Augenblicke vom Meere verschlungen wird. Ist diese Batterie erloschen, so steigt die Mannschaft zu der nächsthöhern hinauf und brennt sie gegen den Feind los. Endlich, während die Wogen bereits das Verdeck überfluten, furcht noch die letzte Ladung die Fläche des Meeres, und die Mannschaft versinkt mit dem Schiffe unter dem Rufe: Es lebe die Republik!

Von Bewunderung ergriffen, bedeckten die Engländer das Meer mit ihren Booten und retteten einen großen Theil derselben. Der Sohn des berühmten Präsidenten Dupaty, der auf dem Rächer diente, wurde von ihnen an Bord genommen und gerettet. Das Geschwader kehrte wie ein siegreicher Verwundeter nach Brest zurück. Der Convent erklärte durch Dekret, es habe sich ums Vaterland verdient gemacht. Er befahl, daß ein Modell des Rächers, eine Schiffsstatue des versenkten Fahrzeugs, an der Decke des Pantheons aufgehängt würde. Die Dichter Joseph Chénier und Lebrun machten es in ihren Strophen unsterblich. Der Heldenschiffbruch des Rächers wurde einer der Volksgesänge des Vaterlands. Es war für unsere Marinesoldaten die Marseillaise des Meeres.

13.

Also triumphirte oder verherrlichte sich die Republik überall. Der Convent rief alle Künste und großen Geister zur Feier dieser ersten Triumphe der Freiheit. Wie die Gefahren von 1793 ihren Tyrtäus in Rouget von Lisle gehabt hatten, so hatten die Siege von 1794 den ihrigen in J. Chénier und in Lebrun. Diese Zeit war es, in welcher Chénier den Abmarsch dichtete, dessen Strophen den Triumph athmeten, wie die Strophen der Marseillaise die Wuth. Dieser Gesang war folgender:

Ein Abgeordneter des Volkes.

Wir ziehen zum Siege mit frohem Gesang,
Die Freiheit ziehet voraus,
Der Kriegsdrommete begeisternder Klang
Ruft Alles zum Kampfe hinaus.
Ihr Feinde Frankreichs, ihr Könige bebt,
Die ihr euch im Blute berauscht!
Fort, wenn das selbstherrliche Volk sich erhebt,
Den Thron mit dem Sarge vertauscht!
Die Republik, wir hören sie werben,
Ruft uns zum Sieg oder Tod.
Für sie zu leben, für sie zu sterben,
Ist des Franzosen Gebot!

Chor der Krieger.

Die Republik u. s. w.

Eine Familienmutter.

Die Thränen der Mutter, o fürchtet sie nicht!
Kein feiger Schmerz macht uns bleich.
Die Thränen gebühren der Fürsten Gesicht;
Wir triumphiren mit euch.
Wir haben euch einst das Leben geschenkt,
Es soll nicht euch mehr sein;
Dem Vaterland ist es, o Krieger, bedenkt,
Es ist euch Mutter allein.

Chor der Familienmütter.

Die Republik u. s. w.

Der Horizont heiterte sich an allen unsern Grenzen auf, während er sich in Paris mit jedem Tage mehr verdüsterte. Das Blut der Schlachtopfer des Vaterlandes mischte sich mit dem Blute der Vertheidiger desselben.

14.

Je mehr der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt gegen die Partei Hébert's und Danton's gewüthet hatte, desto mehr glaubte er sich verpflichtet, unversöhnlich gegen die Verdächtigen aller Art zu sein. Er wähnte, der Schrecken allein könne dem Schrecken zur Entschuldigung dienen. Nachdem er die berühmtesten Gründer der Republik erwürgt hatte, mußte man ihn für unerbittlich gegen ihre Feinde halten. Die einzige Springfeder der Regierung war die Guillotine. Man überließ dem Ausschusse die Gewalt nur unter der Bedingung, dem Volke den Mord zu gestatten. Unter den Mitgliedern des Ausschusses erhoben die Einen, wie Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrère diese Grausamkeit der Verhältnisse zum Systeme und hüllten sich in ihre Unempfindlichkeit; die Andern, wie Couthon, Saint-Just, Robespierre, schloßen die Augen und gestanden dem Volke dieses Blut zu, um es durch seine schlechtesten Triebe an die Republik zu gewöhnen, indem sie sich den Glauben aufzuzwängen suchten, daß sie die Revolution durch Anlehnung der Republik an das Schaffot vor der Anarchie schützen. Sie schmeichelten sich mit der chimärischen Hoffnung, die Kraft zur Verstopfung des Blutes aus dem Blute selbst zu schöpfen; denn vielleicht wollte Keiner von ihnen aus Grundsatz seine Hand und seinen Namen in dasselbe tauchen. Aber einmal losgelassen, glaubten sie, müsse der Schrecken Jeden zermalmen, der es versuchen würde, ihn zuerst zum Stillstand zu bringen. Das Beispiel der Girondisten, Danton's, Camille Desmoulins' war noch zu neu, um vergessen zu werden. Robespierre und seine Freunde lauerten auf eine Gelegenheit, diesem Gemetzel Einhalt zu thun; die Jakobiner hefteten ihre Blicke auf sie, und der günstige Augenblick bot sich nicht dar. Man mußte sich, sagten sie, der und der verdächtigen, gefährlichen oder wilden Menschen entledigen. Couthon,

Saint-Just, Robespierre schoben die Milde hinaus, verschleierten die Gerechtigkeit, unterhandelten mit dem Schaffot. Ihr Verbrechen bestand nicht sowohl darin, daß sie den Schrecken duldeten, als vielmehr darin, daß sie ihn geschaffen hatten. Mittlerweile schlachtete er ohne Wahl, ohne Gerechtigkeit, ohne Erbarmen die Höchsten, wie die Niedersten. Das Niveau der Guillotine hatte sich gesenkt. Sie mähte ohne Unterschied in allen Reihen. Robespierre's Philosophie war zum permanenten Mord geworden. Der Abgrund riß ihn an sich: eine furchtbare Lehre für Jeden, der mit einem ersten Schritte über das Gewissen und die Gerechtigkeit hinausgeht.

Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt hatte sich bei der Vertheilung der Prozesse und Hinrichtungen nur eine Art mechanischer Funktion vorbehalten, die zu einer unheimlichen Förmlichkeit herabgesunken war. Er schuldigte selten selbst an, außer in jenen Hauptfällen, wo die Prozesse die Farbe und den Ernst von Staatsverbrechen annahmen. Der Ausschuß empfing die Anschuldigungen von Paris, von den ausgesandten Volksvertretern, von den Clubs, von den Departementen. Er warf einen Blick in diese Anschuldigungen, oder vertraute ihnen auf den Bericht eines seiner Mitglieder und schickte die Beklagten vor das Revolutionstribunal. Auf diese Art füllten sich die achtzehn Gefängnisse von Paris. Die Namen, die Aktenstücke, die Anschuldigungsschreiben fanden nicht Raum genug in der Registratur des Fabricius und in den Mappen Fouquier-Tinville's. Jeden Abend verfügte sich der öffentliche Ankläger in den Ausschuß, um sich Befehle geben zu lassen. Wenn der Ausschuß einen dringlichen Fall abzumachen hatte, stellte er Fouquier-Tinville die Liste der Beklagten zu, deren Prozeß in aller Eile entschieden werden mußte. Wenn der Ausschuß keinen besonders hervorragenden Kopf bei der Hand hatte, ließ er Fouquier-Tinville die unzähligen Anklagelisten, mit denen er überschwemmt war, der Ordnung nach, oder auf

Gerathewohl durchblättern. Der öffentliche Ankläger verständigte sich mit dem Präsidenten des Tribunals. Er warf die Gefangenen, wenn sie einander auch bisweilen völlig fremd waren, massenweise und nach der Analogie der Fälle zusammen. Er entwarf und unterstützte die Anklage. Er sorgte für ungesäumte Vollstreckung der Urtheile.

Dieses Uhrwerk des Mordes ging ganz allein. Die Karren, nach der muthmaßlichen Zahl der Verurtheilten berechnet, warteten zur bestimmten Stunde in den Höfen des Justizpalastes. Die öffentlichen Schimpfweiber umgaben die Räder. Die Nachrichter tranken in den Vorkerkern. Das Volk drängte sich in der Stunde der Hinrichtungszüge in den Straßen. Die Guillotine wartete. Der Tod ging seinen vorgeschriebenen Gang, wie die Gewohnheit. Er war eine Tagesverrichtung geworden.

Von den letzten Tagen des Monats November 1793 bis Juli 1794 war jeder Tag des französischen Kalenders durch mehre Hinrichtungen bezeichnet. Die Zahl stieg von Woche zu Woche. Ende Mai zählte man nicht mehr.

15.

Der Sohn Custine's, ein Jüngling von vierundzwanzig Jahren, eingekerkert, weil er seinen Vater beweint hatte, sah seiner Verurtheilung entgegen. Seine Jugend, seine Schönheit, die Thränen seiner Frau, welche ihn ungehindert besuchte, hatten die Tochter eines Schließers gerührt. Diese junge Verschwörerin hatte Custine Frauenkleider verschafft, in denen er mit Einbruch der Nacht entweichen sollte. Dreißigtausend Franken in Gold, welche Frau von Custine den Werkzeugen der Flucht bereits ausbezahlt hatte, ein bereitstehender Wagen, ein sicheres Asyl bürgten für die Ausführung. Der Tag war gekommen, die Stunde hatte geschlagen. Custine erfährt, daß ein Conventsdekret Jeden zum Tode verurtheilte, der die Flucht

eines Gefangenen begünstigen würde. Er zieht die Verkleidung, die er bereits angelegt hat, wieder aus. Er widersteht den Thränen seiner Frau und den Bitten des jungen Mädchens, welches schwört, ihnen zu folgen, und sich, wenn es sein müsse, für ihn dem Tode zu weihen. Nichts ist im Stande, ihn zu erweichen. Er bleibt. Er wird verurtheilt. Er bringt die letzte Nacht seines Lebens im gemeinschaftlichen Kerker der Verurtheilten mit der zärtlichen Bemühung zu, die Thränen seiner Frau zu trocknen und sie um des Kindes ihrer Liebe willen an das Leben zu fesseln. Mit dem ersten Strahle des Tages fällt die junge Frau in Ohnmacht. Man benützt diese Gelegenheit, sie wegzutragen. Custine geht zum Tode und stirbt, ein Opfer seiner kindlichen Liebe, seines Edelmuthes und seines Namens.

Clavière, der in seinem Kerker den Selbstmord seines Freundes Roland erfahren hat, unterhält sich Abends beim Scheine einer Lampe philosophisch mit seinen Mitgefangenen über die Muthmaßlichkeit oder Gewißheit der Unsterblichkeit. Er geht die sichersten und schnellsten Mittel durch, der Hinrichtung durch einen freiwilligen Tod zuvorzukommen, um seinen Kindern ein Erbtheil zu erhalten. Er sucht mit der Spitze seines Messers auf der Brust die Stelle, wo das Herz schlägt, um nicht fehlzustoßen; er kehrt ruhig in seine Zelle zurück. Am andern Morgen finden die Wächter Clavière, die Hand am Dolche, den Dolch im Herz, in seinem Blute eingeschlafen. Seine Frau, eine Genferin, wie er, erfährt den Tod ihres Gatten und vergiftet sich, nachdem sie einen Rest von Vermögen gerettet und ihren Kindern eine andere Familie gesichert hat.

Der Bischof Lamourette von Lyon, von den Royalisten gebrandmarkt, weil er Hoffnungen auf die Menschen gebaut hatte, von den Revolutionsmännern geächtet, weil er in der

Revolution sein Gewissen retten wollte, bekehrte in seinem Gefängnisse die Ruchlosen zu Gott und die Unglücklichen zur Hoffnung. „Nein, meine Freunde," rief er am Vorabende seines Todes, sich an die Stirne schlagend, „man kann den Gedanken nicht tödten, und der Gedanke ist der Mensch! Was ist die Guillotine?" sagte er, noch mit der Hinrichtung scherzend, „ein Schnippchen auf den Hals!" Der letzte Seufzer dieses redlichen Mannes war ein Seufzer des Friedens.

Es waren nur noch zwei berühmte Girondisten übrig, die seit sechs Monaten den Proscriptionen des Berges entronnen waren: Louvet und Condorcet.

16.

Condorcet erwartet am Morgen nach dem 31. Mai die Gendarmen, die ihn in seiner Wohnung bewachen sollen. Der Berg bleibt einen Augenblick unschlüssig vor diesem großen Namen stehen. Er fürchtet die Revolution zu entehren, wenn er den Philosophen ächtet. Die Jakobiner warfen dem Berge seine Schwäche vor. Je größer der Mann ist, desto gefährlicher ist der Verschwörer. Die Ehrfurcht ist ein Vorurtheil. Die hervorragendsten Köpfe müssen zuerst fallen. Durch die Thränen seiner Frau erweicht, läßt sich Condorcet von einem Freunde, Pinel, nach einem sichern Asyle der Servandonistraße in einem jener dunkeln Viertel von Paris fortziehen, die unter den hohen Mauern und Thürmen von Saint-Sulpice versteckt sind. Dort besitzt eine arme Wittwe, eine Freundin der Unglücklichen, Madame Vernet, ein kleines Haus, dessen Zimmer sie an einige friedfertige, gleich ihr unbekannte Miethsleute abgibt. Pinel führt Condorcet mit Einbruch der Nacht in diese Wohnung. Er will Madame Vernet den Namen des Freundes sagen, den er ihrer Gastfreundschaft vertraut. „Nein," antwortet die edelmüthige Frau, „ich will seinen Namen nicht wissen; ich weiß sein Unglück, dies ist genug. Ich will ihn

um Gottes und um Ihret=, nicht um seines Namens willen retten. Seine Zurückgezogenheit wird um so sicherer und meine Dienstfertigkeit um so unbefangener sein."

Condorcet schließt sich mit einigen Büchern und seinen Gedanken in ein Zimmer des obersten Stockwerkes ein. Er nimmt einen erdichteten Namen an. Er geht nie aus. Er öffnet sein Fenster nur Nachts. Er kommt nur in der Stunde des Essens herunter, um sein Mahl als Gast der Familie am Tische seiner Wirthin einzunehmen. Eines Tags glaubt er auf der Treppe ein Mitglied des Conventes von der Bergpartei, Namens Marcos, zu erkennen. „Ich bin verloren," sagt er zu Madame Vernet, „ein Mann der Bergpartei wohnt in Ihrem Hause. Lassen Sie mich fliehen, denn ich bin Condorcet." — „Bleiben Sie," antwortet die unerschrockene Frau. „Ich kenne Marcos; ich bürge für ihn. Ich will ihm durch meine eigene Sicherheit die Hände binden. Ich will ihm sagen: Condorcet ist hier, er ist geächtet, ich weiß es, ich gebe ihm Aufenthalt. Wenn er entdeckt wird, bin ich mit ihm verloren. Ein einziger Mensch weiß um dieses Geheimniß; wenn es entdeckt, wenn Condorcet guillotinirt wird, so kommt sein und mein Blut allein über Sie." Der Repräsentant war verschwiegen. Aechter und Geächteter begegneten sich täglich auf der Treppe und gingen an einander vorüber, ohne sich erkennen zu wollen.

Condorcet blieb in diesem verborgenen Asyle während des Herbstes und Winters 1793 und in den ersten Monaten des Frühlings 1794. Er schrieb unter dem tobenden Lärm der Wuthanfälle der Freiheit sein Buch über die Perfektibilität des Menschengeschlechts. Die Hoffnung des Philosophen überlebte in ihm die Verzweiflung des Bürgers. Er wußte, daß die Leidenschaft vorübergehend, die Vernunft ewig ist. Er erkannte diese Vernunft, wie der Astronom das Gestirn, selbst in ihrer Verfinsterung. Seine Einsamkeit wurde durch seine

Arbeiten, sie wurde besonders durch die fleißigen Besuche seiner jungen Gattin erheitert, deren glänzende Schönheit und seelenvolle Beredsamkeit der Wonnerausch seiner Jugend und die Anziehungskraft seines Hauses gewesen war. Sie gehörte zu der Familie Grouchy. Seit dem Falle ihrer Familie und der Achtserklärung ihres Gatten von dem Ueberflusse zum Mangel herabgesunken, verdiente diese junge Frau ihr Brod durch Abzeichnung der berühmten Persönlichkeiten des Schreckens. Diese Emporkömmlinge der Freiheit fanden einen Genuß darin, sich durch die Hand einer Aristokratin malen zu lassen. Wenn die Nacht eingebrochen war, schlüpfte Frau von Condorcet unbemerkt in die dunkeln Gäßchen, welche nach der Wohnung ihres Gatten führten, und schenkte ihm unter der Hülle des Geheimnisses Stunden des Trostes und des Glückes: Stunden, die um so süßer waren, als sie dem Tode entwendet wurden.

Condorcet wäre glücklich und gerettet gewesen, wenn er zu warten gewußt hätte. Aber die Ungeduld seiner glühenden Einbildungskraft riß ihn fort und führte ihn ins Verderben. Er wurde bei der Wiederkehr des Frühlings, als die jungen Strahlen der Aprilsonne die Wände seines Zimmers vergoldeten, von einem solchen Drange nach Freiheit und Bewegung, einer solchen Sehnsucht nach dem Wiedersehen der Natur und des Himmels ergriffen, daß Madame Vernet genöthigt war, ihn wie einen wirklichen Gefangenen zu hüten, damit er ihrer wohlwollenden Aufsicht nicht entränne. Er sprach nur von dem Glücke, durch die Felder zu schweifen, im Schatten eines Baumes zu sitzen, dem Gesange der Vögel, dem Rauschen der Blätter, dem Murmeln des Wassers zu lauschen. Das erste Grün der Bäume des Luxembourg, das er von seinem Fenster aus durchschimmern sah, steigerte diesen Drang nach Luft und Bewegung bis zum Wahnsinne. Man hielt die Thüre des Hauses sorgfältig verschlossen, aus Furcht, Condorcet möchte hinausschlüpfen.

17.

Endlich, am 6. April um zehn Uhr Morgens, als der Tag strahlender und einladender war, als gewöhnlich, geht Condorcet unter dem Vorwande, sein Mahl einzunehmen, in den gemeinschaftlichen Saal hinab. Dieser Saal befand sich im Erdgeschoße, nahe an der Hausthüre. Kaum niedergelassen, gibt er vor, ein Buch auf seinem Zimmer vergessen zu haben. Madame Vernet erbietet sich ohne Argwohn, ihm den Band zu holen. Condorcet nimmt es an. Er benützt die Abwesenheit seiner Wirthin, die Schwelle zu überspringen.

Einige Schritte vom Hause begegnet Condorcet in der Straße Vaugirard einem Tischgenossen seiner Wirthin, Namens Serret. Zitternd für den Flüchtling, begleitet ihn dieser junge Mann. Sie gehen mit einander durch die Barrière, umarmen sich, trennen sich. Condorcet irrt den ganzen Tag in den Umgebungen von Paris umher. Er schwelgt im Genusse seiner gefährlichen Freiheit. Bei Einbruch der Nacht pocht Condorcet an der Thüre eines Landhauses, wo Herr und Frau Suard, seine Freunde, zurückgezogen im Dorfe Fontenay-aux-Roses wohnten. Man öffnet ihm. Niemand weiß, was bei dieser nächtlichen Zusammenkunft zwischen dem Geächteten, der um ein Asyl bettelte, und Freunden vorging, welche den Tod auf ihre Wohnung herabzuziehen fürchteten, wenn sie einen Angeklagten demselben entzogen. Einige sagen, die Freundschaft sei ängstlich gewesen, Andere, Condorcet habe die dringenden Einladungen derselben hochherzig abgelehnt, um sein Unglück und s e i n V e r b r e c h e n nicht mit sich in das Haus zu tragen, das er bewohnt haben würde. Dem sei, wie ihm wolle, nach einem kurzen Gespräche, das mit leiser Stimme geführt wurde, ging er mitten in der Nacht durch eine Hinterthüre wieder zum Parke hinaus.

Man sagt, er sei einige Stunden darnach wieder gekom-

men und habe dieselbe Pforte, die er wieder offen finden sollte, verriegelt gefunden: Muthmaßungen, welche eben so sehr durch den edeln Charakter Suard's widerlegt, als durch die Zärtlichkeit einer geängstigten Gattin, die für ihren Gemahl zittert, bestätigt werden; vielleicht eine Verleumdung der Freundschaft, die das Leben Derjenigen, welche man für den folgenden Tag verantwortlich machte, bis an ihr Ende verbitterte.

18.

Die Nacht deckte die Schritte und die Unentschlossenheit Condorcet's. Am folgenden Tage gegen Abend sah man einen vor Ermüdung erschöpften Menschen mit kothigen Füßen, hagerem Gesichte, irrem Blicke, langem Barte in eine Schenke von Clamart treten. Sein Arbeiterwamms, seine wollene Mütze, seine beschlagenen Schuhe bildeten einen schroffen Gegensatz mit seinen zarten Händen und seiner weißen Haut. Er verlangte Eier und Brod und aß mit einer Gier, die von langem Fasten zeugte. Auf die Frage des Wirthes nach seinem Gewerbe, antwortete er, er sei ein Bedienter bei einem Herrn gewesen, der vor Kurzem gestorben sei. Zur Bekräftigung seiner Angabe zog er eine Brieftasche heraus, welche falsche Papiere enthielt. Die Zierlichkeit der Brieftasche, welche so gar nicht mit dem angeblichen Bedienntenthum und der dürftigen Kleidung übereinstimmte, verrieth Condorcet. Mitglieder des Revolutionsausschusses, die im Speisesaale bei Tische saßen, verhafteten ihn als verdächtig und ließen ihn in das Gefängniß von Bourg-la-Reine abführen. Durch die langen Märsche des vorhergehenden Tages und der verflossenen Nacht am Fuße verwundet und an Kräften erschöpft, fiel Condorcet bei jedem Schritte ohnmächtig nieder; die Bauern, die ihn escortirten, waren genöthigt, ihn auf das Pferd eines armen Winzers zu heben, das ihnen auf der Straße begegnete. Ins Gefängniß von Bourg-la-Reine geworfen, trank der Philosoph das Gift, das

er immer bei sich trug: eine verborgene Waffe gegen die Macht der Tyrannei: Condorcet schlief ein. Der Schlaf entzog ihm seinen Tod, wie er dem Henker ein Haupt. Die Nationalgardisten, die an der Thüre wachten, hatten kein Geräusch im Kerker gehört, und fanden statt ihres Gefangenen nur eine Leiche. So starb dieser Seneca der modernen Schule. Zwischen die beiden Lager in die Mitte gestellt, um die alte Welt zu bekämpfen und die neue zu mäßigen, wurde Condorcet durch ihr Zusammenstoßen zermalmt, ohne darüber zu erschrecken oder zu seufzen; er wußte, daß sich die Wahrheiten dem Menschen nicht schenken, sondern daß sie gekauft werden müssen, und daß das Leben der Philosophen das Lösegeld der Wahrheit ist. Die Stunde der Anerkennung ist noch nicht für ihn gekommen. Sie wird kommen und das Andenken des Philosophen von den Vorwürfen reinigen, die man der Jugend und der Glut des Patrioten gemacht hat.

19.

An demselben Tage, an welchem Condorcet zu Bourg-la-Reine aus dem Leben schied, betrat Louvet Paris. Nachdem er sich zu Saint-Emilion mitten in der Nacht an der Thüre jener grausamen Frau, die einem Sterbenden ein Glas Wasser versagte, von Barbaroux, Buzot und Pétion getrennt hatte, ging Louvet die ganze Nacht hindurch seines Weges. Beim Anbruche des Tages durchschritt er, ehe die Bewohner erwachten, das äußerste Dorf der Gironde, Montpont. Außerhalb des verdächtigen Departements waren die Augen der Späher nicht mehr so wachsam. In die Uniform eines Freiwilligen gekleidet, in Geberde und Sprache dem Scheine nach Jakobiner, am Beine verwundet, und unterwegs von den mit Stroh und Heu beladenen Wagen Gebrauch machend, welche die Requisitionen in die Städte führten, kam Louvet mit List und Verstellung glücklich in die Nähe von Paris, und Dank

der Aufopferung eines treuen Führers endlich in seine Mauern. Er trotzte daselbst der Rache Robespierre's im Schooße des Geheimnisses und der Liebe. Jeder Tag brachte ihm die Nachricht von dem Tode eines seiner letzten Freunde und ließ ihn das Leben genießen, wie man die letzte Stunde der Lust genießt, deren Ende bevorsteht.

Laréveillère-Lépeaux, girondistischer Abgeordneter, wie Louvet, gehörte zu der kleinen Zahl Derjenigen, welche der Guillotine in der Dunkelheit entrannen. Die Revolution hatte Laréveillère als Rechtsanwalt zu Mortagne, seiner Vaterstadt, in Nieder-Poitou gefunden. Die neuen Grundsätze waren nicht Meinungswuth, sondern Religion für ihn. Schüler der Philosophen, träumte er von der Herrschaft, zu der jetzt die menschliche Vernunft im Gebiete des Glaubens, wie des Gesetzes gelangen sollte. Aber diese Vernunft war nicht, wie bei Diderot, ein bitterer Hohn auf die Institutionen und Dogmen; sie war eine glühende Liebe zum Licht und eine begeisterte Erhebung der Menscheit zu Gott. Diese Doktrinen hatten Laréveillère-Lépeaux den Girondisten zugeführt, nicht weil sie weniger ungläubig, sondern weil sie weniger blutdürstig waren, als der Berg. Am Tage nach ihrem Fall als ihr Mitschuldiger bezeichnet, rief eine Stimme mit Verachtung von der Höhe des Berges herab: Lasset ihn allein sterben. Er hat nicht zwei Tage mehr zu leben." Laréveillère war damals in der That am Sterben. Diese Stimme rettete ihn. Aber bald mit den dreiundsiebenzig, der Theilnahme für die Gironde verdächtigen Abgeordneten geächtet, floh er unter verschiedenen Verkleidungen und durch verschiedene Orte. Bosc, der Freund der Frau Roland, und Laréveillère fanden zuerst Zuflucht in einer verlassenen Hütte des Waldes von Montmorancy. Dort brachten sie den Winter zu. Keiner von Beiden hatte Geld mitgenommen. Sie lebten von Kartoffeln und Schnecken. Eine Henne und ein Hahn war ihr ganzer Reich-

thum. Eines Tags erschöpft durch Entbehrung und Hunger, beschloßen sie, das Huhn zu tödten. Ein Raubvogel, der noch ausgehungerter ist, als sie, stürzt auf das Huhn, erwürgt es und trägt es in die Lüfte.

Als die Verwaltungsbeamten von Seine und Oise im Walde jagten, begruben sich Larévellière und Bosc unter das Heu oder Laub. Von den Wachen beargwohnt, trennten sie sich. Jeder suchte auf Gerathewohl eine andere Freistatt. Larévellière schlägt den Weg nach Norden ein. Dort hatte ihm ein nicht verdächtiger Freund zu andern Zeiten Gastfreundschaft angeboten. In Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen, das Gesicht durch Nachtwachen und Strapazen von tiefen Furchen durchwühlt, begegnete der Geächtete auf der Landstraße dem Volksvertreter Bouchotte, der mit der rothen Mütze bedeckt in einem mit Loorbeerkränzen und dreifarbigen Fahnen überladenen Vierspänner daherfuhr. Larévellière fürchtet, erkannt worden zu sein. Er schlägt sich in die Felder. Ein Schäfer theilt seine Nahrung und seine Karrenhütte mit ihm. Am andern Tage schenkt ihm ein armer Bauer ein Brod, das er seinem Sohne auf den Acker bringen wollte. An den Thoren des Städtchens Roye bei Buire begegnet der Flüchtling einem Volkshaufen. Man brachte auf einer Tragbahre einen Geächteten, wie er war, der sich an der Straße entleibt hatte, nach der Stadt. Bei diesem Vorzeichen erstarrt sein Blut zu Eis. Larévellière irrt in der Nacht im Ackerfelde, bei Tage in den Wäldern umher. Endlich kommt er sterbend an der Thüre seines Freundes an. Von einer hochherzigen Familie wie ein Bruder aufgenommen, verborgen, gepflegt, geheilt, bringt er die bösen Tage unter einem angenommenen Namen zu und überläßt sich im Frieden seiner Leidenschaft für die Pflanzenkunde. Dort war es, wo er von jener Gottheit begeistert, die sich im Gewächsreiche offenbart und ausspricht, jene einfache Hirtenreligion ahnete, die er später unter dem Namen

der Theophilanthropie nicht erfand, sondern verkündigte. Diese fromme, aus zwei dem Evangelium entlehnten Grundlehren, der Liebe zu Gott und den Menschen, bestehende Philosophie wurde zuerst von H. Hauy, einem Bruder des berühmten Naturforschers Abbé Hauy, gepredigt.

Larévellière, dessen Namen diese Religion trug, spielte, als ihn das Schicksal zur ersten Würde der Republik erhoben hatte, keine andere Rolle dabei, als die Rolle des Beschützers ihrer unschuldigen Ceremonien und ihrer Moral. Die spottsüchtige Leichtfertigkeit der Meinung schrieb diesen Cultversuch Larévellière-Lepeaux zu und suchte seinen Namen dadurch lächerlich zu machen. Daß er die Gottheit in der Mitte des Materialismus, die Moral am Fuße des Schaffottes, die Liebe im Schooße der Bürgerkriege proklamirte, gab keinen Grund zu dieser Verachtung. Nichts, was die Menschheit zu Gott zu erheben sucht, darf durch den Spott erniedrigt werden. Alle religiösen Gedanken, selbst wenn sie sich in der Wahl der Zeit vergreifen, tragen ihre Unsterblichkeit in ihrer Natur. Der Name Larévellière-Lepeaux wird in dem Gedanken verehrt bleiben, den er aus der Tiefe der Theorien des Nichts zu Gott emportrug.

20.

Ein anderer Philosoph, Herr von Malesherbes, hatte dasselbe Unglück, erntete aber größeren Ruhm. Er besiegelte sein Leben mit seinem Tode. Seine lange und bescheidene Tugend wurde mit der Marterkrone belohnt. Nach dem letzten Akte der Treue, den er in der Vertheidigung Ludwig's XVI. vor dem Convente vollbracht hatte, zog er sich auf das Land zurück. Dort lebte er wie ein Patriarch unter seinen Kindern und Enkeln. Man erblickte in seiner Tugend eine Verschwörung gegen die Zeit und hob ihn mit seinem Schwiegersohne, Herrn von Rosambo, seinen beiden Enkelinnen und ihrem Gatten

auf. Der eine derselben war Herr von Chateaubriand, der ältere Bruder Desjenigen, der seinem Namen mehr Glanz geben sollte, als man ihm Blut raubte. Sie wurden sämmtlich in das Gefängniß von Pont-Libre geworfen und gruppenweise vor das Tribunal gebracht. Herr von Malesherbes hatte im Temple sterben gelernt. Er starb ohne Groll gegen seine Mörder. Er betrachtete die Zeit und die Gerechtigkeit der Menschen mit Geduld und mit Hoffnung. Im Begriffe, in den Gerichtssaal hinaufzugehen, that er einen Fehltritt auf der Schwelle des Kerkers: „Böse Vorbedeutung!" sagte er, „ein Römer würde in sein Haus zurückkehren!" Die Gefangenen der Conciergerie baten ihn um seinen Segen, als den Segen der alten Ehre, die mit ihm in den Himmel zurückzukehren im Begriffe stand. Er ertheilte ihnen denselben mit Lächeln. „Vor Allem beklaget mich nicht," sagte er. „Ich bin in Ungnade gefallen, weil ich der Revolution durch volksthümliche Reformen vorauseilen wollte. Ich bin im Begriffe zu sterben, weil ich der Freundschaft gegen meinen König treu blieb. Ich sterbe im Frieden mit der Vergangenheit und der Zukunft." Seine ganze Familie folgte ihm in wenigen Tagen auf das Blutgerüste.

Während der hochherzige Greis in den Tod ging, weil er seinen Gebieter vertheidigt hatte, schmachtete Cléry in der Force, weil er ihn in seiner Gefangenschaft bedient und getröstet hatte. Er strafte somit durch die lange Marter, die er im Temple auf sich genommen hatte, und durch die grausame Haft, die er als Royalist erduldete, die Zweifel über seine Anhänglichkeit an das Königthum Lügen: Zweifel, gegen die das ganze Leben dieses Musterbildes der Diener entthronter Könige Verwahrung einlegt, und die seine Familie stets mit Nachdruck von seinem Andenken und Namen abzuwälzen gesucht hat.

Der alte Luckner, lange Zeit in den Kerkern vergessen;

der Abgeordnete Mazuyer, des Verbrechens angeklagt, Pétion und Lanjuinais zur Flucht verholfen zu haben; Duval-Dépréménil, einer der ersten Tribunen des Parlaments; Chapelier, Thouret, der Eine Berichterstatter über die erste Constitution, der Andere einer der aufgeklärtesten Verbesserer unserer Gesetzbücher, folgten Herrn von Malesherbes ohne Säumen. Als Chapelier den Karren bestieg, der ihn mit Dépréménil zur Guillotine führen sollte, sagte er zu diesem: „Dieses Volk wird uns sogleich ein schweres Räthsel zu lösen geben.“ — „Und welches?“ fragte Dépréménil. — „Welchem von uns Beiden seine Verwünschungen und sein Hohngeschrei gelten.“ — „Beiden,“ antwortete Dépréménil. Aber schon richtete man nur noch in Masse, nach Klasse, Rang, Amt, Geschlecht, Familie. Alle Mitglieder des Parlaments von Paris, alle Generalpächter der Finanzen, alle Glieder des französischen Adels, alle obrigkeitlichen Personen, alle Geistlichen wurden aus ihren Schlössern, von ihren Altären, aus ihren Schlupfwinkeln gerissen, in die Gefängnisse von Paris geworfen, Einer nach dem Andern aus ihren Kerkern geholt, in Abtheilungen vor das Tribunal gebracht und von dort aus auf das Schaffot geschleppt.

Mehr als achttausend Verdächtige füllten einen Monat vor dem Tode Danton's allein die Gefängnisse von Paris. In einer einzigen Nacht warf man dreihundert Familien aus der Vorstadt Saint-Germain, sämmtlich große Namen des historischen, militärischen, parlamentarischen, episcopalen Frankreichs in dieselben. Ihr Name genügte, ihr Reichthum schuldigte sie an, ihr Rang lieferte sie aus. Straße, Rang, Vermögen, Verwandtschaft, Familie, Religion, Meinung, muthmaßliche Gesinnungen stempelten zum Verbrecher; oder vielmehr, es gab weder Unschuldige, noch Verbrecher mehr, es gab nur noch Aechter und Geächtete. Weder das Alter, noch das Geschlecht, weder die Gebrechlichkeit des Greises, noch die Un-

mündigkeit des Kindes, welche jedes Verbrechen materiell unmöglich machten, schützten vor der Anklage und Verurtheilung. Gichtbrüchige Greise folgten ihren Söhnen, Kinder ihren Vätern, Frauen ihren Männern, Töchter ihren Müttern. Der Eine starb wegen seines Namens, der Andere wegen seines Vermögens; der Eine wegen Kundgebung einer Meinung, der Andere wegen Schweigens; der Eine, weil er dem Königthume Dienste geleistet, der Andere, weil er die Republik mit prahlerischer Begeisterung bekannt hatte; der Eine, weil er Marat nicht angebetet, der Andere, weil er die Girondisten bedauert hatte; der Eine, weil er den Greuelthaten Hébert's zugejauchzt, der Andere, weil er der Milde Danton's gelächelt hatte; der Eine, weil er ausgewandert, der Andere, weil er zu Hause geblieben war; der Eine, weil er seine Einkünfte nicht verschwendet und dadurch das Volk ausgehungert, der Andere, weil er seine Ueppigkeit zur Schau getragen und dadurch dem öffentlichen Elende Hohn gesprochen hatte. Widersprechende Gründe, Muthmaßungen, Vorwände, Alles war recht. Es reichte hin, wenn man Angeber in seiner Sektion fand, und das Gesetz munterte diese Angeber auf, indem es ihnen einen Theil der eingezogenen Habe zuerkannte. Das Volk, Angeber, Richter und Erbe der Schlachtopfer zugleich, glaubte sich mit den eingezogenen Gütern zu bereichern. Wenn es den Achtserklärern an Vorwänden zur Hinrichtung gebrach, erlauerten sie wirkliche oder angebliche Verschwörungen in den Gefängnissen. Verkleidete Späher, unter der Maske von Gefangenen, provocirten oder ersannen vertrauliche Mittheilungen, Seufzer nach der Freiheit, Entweichungspläne unter den Gefangenen und hinterbrachten sie dann Fouquier-Tinville. Sie setzten Hunderte von Namen Verdächtiger, welche ihr Verbrechen durch ihre Anklagen erfuhren, auf ihre Angeberlisten. Man nannte das Guillotinenfutter. Diese Futterberichte rissen Lücken in den Gefängnissen; sie gaben dem Volke die Auf-

regung des Gedankens, die Strenge der Republik habe eine große Frevelthat bestraft, ihre Wachsamkeit eine große Gefahr abgewendet. Sie unterhielten den Schrecken, sie legten dem Murren Stillschweigen auf. Mit jedem Tage mehrte sich die Zahl der Wagen, welche die Verurtheilten an das Schaffot führten. Um vier Uhr rollten sie mehr oder weniger beladen über den Pont-au-Change durch die Straße Saint-Honoré nach dem Revolutionsplatze. Man ließ sie langsam fahren, um das Schauspiel für das Volk, die Marter für die Schlachtopfer zu verlängern.

Auf diesen Todtenwagen saßen oft Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Töchter neben einander. Diese jammervollen Gesichter, die einander mit der Zärtlichkeit des letzten Blickes betrachteten; diese Köpfe von jungen Töchtern, die auf den Knieen ihrer Mütter lagen, diese Stirnen von Frauen, die auf den Schultern ihrer Männer ruhten, als wollten sie dort Kraft schöpfen; diese Herzen, die sich an andere Herzen drückten, welche im nächsten Augenblicke ausgeschlagen hatten; diese weißen Silberhaare, diese blonden Locken, welche mit derselben Scheere abgeschnitten waren; diese ehrwürdigen Häupter, diese lieblichen Köpfe, die in der nächsten Minute durch dasselbe Beil abgeschlagen wurden; der langsame Zug der Wagen, das eintönige Rollen der Räder; die Säbel der Gendarmen, die eine Stahlhecke um sie bildeten; das erstickte Schluchzen der Verurtheilten; das Hohngeschrei des Pöbels, diese kalte und periodische Rache, welche zur bestimmten Stunde in den Straßen, durch die der Zug kam, aufflammte und erlosch, drückten diesen Abschlachtungen ein unheimlicheres Gepräge auf, als den Stempel des Mords, denn es war der einem ganzen Volke zum Schauspiel und Genuß gegebene Mord.

So starben, in ihrem Kern decimirt, alle Klassen der Bevölkerung, Adel, Kirche, Bürgerthum, Obrigkeit, Handel, sogar Volk; so starben alle berühmten und unberühmten Bürger,

die in Frankreich die Rangstufen, die Berufsarten, die Kenntnisse, die Stellungen, die Reichthümer, die Gewerbe, die Meinungen, die Gesinnungen repräsentirten, welche durch die blutdürstige Regeneration des Schreckens geächtet waren. So fielen nach einander in einigen Monaten viertausend Köpfe, unter denen ein Montmorency, ein Noailles, ein Larochefoucauld, ein Mailly, ein Mouchy, ein Lavoisier, ein Nicolai, ein Sombreuil, ein Brancas, ein Broglie, ein Boisgelin, ein Beauvilliers, ein Maillé, ein Montalembert, ein Roquelaure, ein Roucher, ein Chénier, ein Gramont, ein Duchâtelet, ein Clermont-Tonnerre, ein Thiard, ein Moncrif, ein Molé-Champlatreux. Die Demokratie schaffte sich mit dem Schwerte Raum; aber während sie sich Raum schaffte, erfüllte sie die Menschheit mit Entsetzen.

21.

Die regelmäßigen Durchzüge der Schaffotprozessionen, welche lange Zeit ein Schauspiel und eine Art unheimlicher Zierde für die Straßen, durch die sie kamen, und besonders für die Straße Saint-Honoré gewesen, wurden allmählig zur Pein und zu einer Art von Verruf für diese Stadtviertel. Die Leute mieden sie. Die Fenster, die Magazine, die Kaufläden schlossen sich bei der Annäherung der Züge. Das Geheul der Menge bedrohte die Bürger, welche in diesen Straßen wohnten, selbst an ihrem Herde und erschreckte die Kinder in den Armen ihrer Mütter. Die Miethleute zogen aus. Die Hausbesitzer beklagten sich in Petitionen bei der Gemeinde, daß man aus ihren Häusern privilegirte Logen für die Schauspiele der Hinrichtungen gemacht hätte. Das Blut von zwei- bis dreitausend Schlachtopfern, das vom Frühjahre an auf dem Revolutionsplatze, wie in einem Menschenschlachthause, auf das Pflaster rieselte, färbte den Straßenkoth und verpestete die Luft. Die Tuilerien und die elysäischen Felder waren von der Masse ihrer

Spaziergänger verlassen. Die Dünste des Todes vergifteten den Schatten ihrer Bäume.

Zwei Hinrichtungen, welche schauerlicher und feierlicher waren, als die übrigen, vollendeten den Abscheu dieser Stadtviertel vor der Guillotine. Im Augenblicke der Eroberung Verdun's durch den König von Preußen im Jahre 1791, hatte die Stadt den Einzug dieser Befreier Ludwig's XVI. durch ein Fest verherrlicht. Die Bewohner führten ihre Töchter auf einen Ball, die Einen aus politischer Ueberzeugung, die Andern aus Furcht. Nach der Befreiung Verdun's erinnerte sich die Republik der Festlichkeiten, bei denen diese Kinder die Dekorationen, nicht die Urheber gewesen waren. Sie wurden nach Paris gebracht und vor das Tribunal gestellt; weder ihr Alter, noch ihr Geschlecht, noch ihr Gehorsam gegen ihre Eltern, noch die Verjährung der Schuld, noch die sie rächenden Triumphe der Republik galten als Entschuldigung. Sie wurden um des Verbrechens ihrer Väter willen in den Tod geschickt. Das älteste zählte achtzehn Jahre. Sie waren alle weiß gekleidet. Der Wagen, der sie führte, glich einem Korb voll Lilien, deren Häupter bei der Bewegung des Armes schwanken. Die gerührten Henker weinten mit ihnen.

22.

Das Volk erschrack über seine eigene Strenge. Am folgenden Tage führten die zahlreicheren Karren alle Nonnen der Abtei Montmartre zur Hinrichtung. Die Aebtissin war Frau von Montmorency. Diese armen Jungfrauen jeden Alters, von der zarten Jugend bis zum weißen Silberhaare, noch als Kinder in das Kloster geworfen, hatten kein anderes Verbrechen, als den Willen ihrer Eltern und die Treue gegen ihre Gelübde. Um ihre Aebtissin geschaart, stimmten sie mit ihren weiblichen Kehlen bei Besteigung der Karren heilige Gesänge an und sangen sie im Chor bis zum Blutgerüste. Wie die

Girondisten die Hymne ihres eigenen Todes gesungen hatten, so sangen diese Jungfrauen bis zur letzten Stimme die Hymne ihres Märtyrerthums. Diese Stimmen trafen das Herz des Volkes, wie Vorwürfe des Gewissens. Die Kindheit, die Schönheit, die Religion, die in diesen beiden Hinrichtungen zugleich geschlachtet wurden, zwangen die Menge, die Augen wegzuwenden.

Die Gemeinde fürchtete, den Patriotismus dieser wohlhabenden Stadtviertel zu ermüden. Sie setzte mehr Vertrauen auf die Unversöhnlichkeit der Vorstädte. Sie wählte die Vorstadt Saint-Antoine, die Geburtsstätte der Revolution vom 14. Juli, und ließ die Guillotine an der Barrière du Trône aufrichten. Weniger besorgt, das Mitleiden der Bevölkerung dieser Vorstadt rege zu machen, weihten die Proscriptoren diesen neuen Calvarienberg durch zahlreichere Hinrichtungen ein. Der Zug der Wagen verlängerte sich täglich um mehre Stücke. Einmal führte er mit fünfundvierzig Magistratspersonen von Paris, dreiunddreißig Mitglieder des Parlaments von Toulouse; ein ander Mal siebenundzwanzig Kaufleute von Sedan; oft sechzig, ja achtzig Verurtheilte zur Richtstätte.

In der letzten Zeit sah man einen der Wagen von armen, in Lumpen gehüllten Kindern begleitet. Diese Kinder schienen einen Vater zu segnen und zu beweinen. Der Greis, der auf dem Karren saß, war der Abbé von Fénelon, Urneffe des Verfassers des Telemach, dieses christlichen Keimes einer verirrten Revolution, die heute das Blut seiner Familie trank. Der Abbé von Fénelon hatte zu Paris eine Wohlthätigkeitsanstalt für jene umherirrenden Kinder gegründet, welche jeden Winter aus den Gebirgen Savoyens kommen, um ihr Leben in Frankreich, im niedern Bediententhume der großen Städte, zu fristen. Diese Kinder begaben sich auf die Nachricht, daß ihnen ihre Vorsehung geraubt werden sollte, des Morgens in Masse in den Convent, die Menschlichkeit der Repräsentanten

um Gnade für die Tugend anzuflehen. Ihre Jugend, ihre Sprache, ihre Thränen rührten den Convent. „Seid Ihr denn selbst Kinder?“ rief der unerbittliche Billaud=Varennes, „um Euch durch Thränen bestimmen zu lassen? Unterhandelt einmal mit der Gerechtigkeit, und morgen werden Euch die Aristokraten ohne Erbarmen niedermetzeln.“

23.

Derselbe Billaud=Varennes, welcher Waisen das Mitleid versagte, bedurfte später in seinem Exile zu Cayenne des Mitleids einer schwarzen Sklavin. — Der Convent wagte es nicht, Begnadigung eintreten zu lassen. Der Abbé von Fénelon ging, von seinen Wohlthaten begleitet, zum Tode. Er zählte neunundachtzig Jahre. Man mußte ihn die Stufen der Guillotine hinanführen. Auf dem Schaffotte bat er den Henker, ihm die Hände zu lösen, um die Geberde der letzten Umarmung gegen diese armen Kleinen zu machen. Der gerührte Henker gehorchte. Der Abbé von Fénelon reckt seine Hände aus. Die Savoyarden fallen auf die Kniee. Sie neigen ihre entblößten Köpfe unter dem Segen des Sterbenden. Das bestürzte Volk ahmt ihr Beispiel nach. Thränen fließen. Schluchzen läßt sich vernehmen. Die Hinrichtung wird heilig, wie ein Opfer.

Die Vorstadt Saint=Antoine empörte sich ihrerseits über ihre Wahl zur Stadt des Todes. Der Boden stieß den Henker zurück. Aber die Proscriptoren fanden den Tod nicht schnell genug.

24.

Eines Abends wurde Fouquier=Tinville in den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt gerufen. „Das Volk will erschlaffen,“ sagte Collot zu ihm. „Man muß es durch imposante Schauspiele wieder aufregen. Richte Dich, daß von nun an hundert=

fünfzig Köpfe täglich fallen." — „Als ich von dem Ausschusse zurückkam," sagte der gehorchende Fouquier-Tinville in seinem Verhöre, „war mein Geist dermaßen durch das Entsetzen verwirrt, daß mir, wie Danton, der Strom Blut zu wälzen schien." Auf dem Kirchhofe von Mousseaux nahm eine stets offene Grube, deren Rand mit Fässern voll Kalk bedeckt war, Tag für Tag die Köpfe und Leiber der Enthaupteten in buntem Gemenge auf: ein wahrhafter Blutsumpf, an dessen Eingange man die Inschrift des Nichts las: Schlafen, als hätten sich die Henker selbst durch die Versicherung beruhigen wollen, daß die Schlachtopfer nie wieder erwachen werden.

Siebenundfünfzigstes Buch.

Blick in die Gefängnisse — Roucher, André Chénier — Der Carmeliterbau — Die Frauen von Aiguillon, von Beauharnais, von Cabarrus — Der Temple — Madame Elisabeth — Die königliche Prinzessin — Der Dauphin — Madame Elisabeth vor dem Revolutionstribunal — Sie wird zum Tode verurtheilt — Ihre Hinrichtung — Robespierre beherrscht die Gemeinde und den Convent — Sein Schwanken — Seine Freunde Saint-Just, Couthon, Lebas — Seine verborgenen Feinde — Spaltungen in den Ausschüssen — Rede Robespierre's im Convente über das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele — Dekret — Die irdischen Ueberreste Jean-Jacques Rousseau's im Pantheon.

1.

Der Charakter der Völker überlebt selbst ihre Revolutionen. Die Gewißheit des Sterbens verbreitete keine Schrecken durch die Gefängnisse von Paris. Das Gefühl für den Tod hatte sich durch die fortwährende Erneuerung in den Gemüthern abgestumpft. Jeder Tag der Vergessenheit war ein Fest des Lebens, das man eiligst dem Genusse weihte. Die Gleichgültigkeit gegen ihr eigenes Schicksal erhob die Gefangenen bis zur scheinbaren Unempfindlichkeit des Stoikers. Die Leichtfertigkeit des Charakters ahmte die Unerschrockenheit nach. Gesellschaften, Freundschaften, Liebesverhältnisse wurden zwischen den Gefangenen der beiden Geschlechter für eine Stunde angeknüpft. Man verschwendete Augenblicke, die dem Tode geweiht waren, an die Zerstreuung und an die Neigungen des Herzens. Die Unterhaltungen, die verstohlenen Zusammenkünfte, die geheimnißvollen Briefwechsel, die Aufführung von Schauspielen in dem zum Theater umgewandelten Kerker, die

Musik, die Dichtung, der Tanz dauerten bis zu den letzten Augenblicken fort. Man holte den Einen vom Spiele weg, er übergab seine Karten dem Andern; man riß Diesen vom Tische, er leerte sein Glas vollends aus; Jenen aus den Umarmungen einer Frau oder einer Geliebten, er erschöpfte den letzten Blick und den letzten Händedruck. Nie hatte der ebenso unerschrockene, als genußsüchtige Geist der französischen Jugend in solcher Nähe mit der Gefahr gespielt. Die Hinrichtung machte diese Jugend erhaben, ohne sie ernst zu machen. Indessen tröstete die Religion, diese treue Freundin der Unglücklichen, den größten Theil. Priester, welche gefangen saßen oder unter Verkleidungen eingeführt wurden, feierten die Geheimnisse des Cultus, die durch die Aehnlichkeit des Opfers um so rührender wurden. Die Poesie, dieser gegliederte Seufzer der Seele, setzte die letzten Schläge des Dichterherzens für die Unsterblichkeit auf.

Herr von Montjourdain, Bannerführer der Bürgerwehr, richtete am Vorabende seines Todes folgende Strophen an die junge Frau, die er als Wittwe zurückzulassen im Begriffe stand:

Die Stunde naht, in der Du sterben mußt,
Schon schlägt sie, spricht der Tod und ruft mich ab;
Kein feiger Seufzer steigt aus meiner Brust,
Ich bebe nicht zurück vor meinem Grab.
Mein leblos Auge wird sich morgen schon
Nicht mehr in Deine Zauberblicke senken,
Und diese Blicke, einst der Liebe Lohn,
In ihren Thränen morgen sich ertränken.

Zehn Jahre baute ich an Deinem Glück,
Zertrümmre, Theure, dies mein Werk doch nicht;
Gib Deinem Schmerze einen Augenblick;
Genuß ist Deiner jungen Jahre Pflicht.

O, möge ein beglückter Gatte Dir
Nun Tage wiederum des Friedens geben,
Und Nächte süßer Liebe, glaube mir,
Ich sehne nicht zurück mich nach dem Leben.

Wenn nicht das Messer, das mich morgen trifft,
Die arme Mutter mit dem Tod beglückt;
Wenn nicht das Alter, nicht des Grames Gift
Den armen Vater mir zu Boden drückt,
O, meide sie dann nicht in Deinem Schmerz,
O zeig', daß Du doch ihnen noch geblieben,
Daß ich zugleich noch leb' in Deinem Herz,
Damit auch sie das Leben wieder lieben!

Der Verfasser des Gedichtes der Monate, Roucher, saß eben einem Maler, als man ihm den Befehl überbrachte, vor dem Tribunale zu erscheinen. Ein solcher Befehl kam einer Verurtheilung gleich. Roucher hatte keine andere Schuld, als sein Verdienst, dessen Glanz den gemäßigten Charakter seiner Grundsätze hervorgehoben hatte. Er wußte, daß der Demagog dem Aristokraten nie das Talent verzeiht. Er beschwur die Schließer zu warten, bis sein für seine Frau und seine Kinder bestimmtes Porträt vollendet wäre. Während der Maler ihm die letzten Pinselstriche gab, schrieb er selbst auf seinen Knieen folgende Inschrift, um der Zukunft den trüben Ausdruck seiner Züge zu erklären:

Deckt mein Angesicht der Schwermuth Schleier,
Wisset, daß es Euch nicht wundern darf;
Als ein Meister dieses Bild entwarf,
Sah' ich das Schaffot und dachte Euer.

2.

André Chénier, ein römisches Gemüth, eine attische Ein-

bildungskraft, den sein kühner Patriotismus der Poesie entrissen hatte, um ihn in die Politik zu werfen, war als Girondist eingekerkert worden. Die schönen Träume seiner Phantasie hatten ihre Wirklichkeit in Fräulein von Coigny, der Herzogin von Fleury, gefunden, die in demselben Gefängnisse eingeschlossen war. André Chénier betete diese junge Gefangene mit Schwärmerei und Ehrfurcht an, die noch durch den unheimlichen Schatten des frühzeitigen Todes erhöht wurde, welcher bereits diese Wohnungen deckte. Er weihte ihr folgende unsterbliche Verse, den klangvollsten Seufzer, der je aus den Gittern eines Kerkers hervorkam. Die Jungfrau ist die Sprecherin selbst und klagt in der Sprache Jephta's.

Die junge Gefangene.

Saint-Lazare.

Verschont vom Schnitter reift die junge Aehre,
Den ganzen Sommer trinkt Aurora's Zähre
Die Rebe, von der Presse nicht bedroht;
Auch ich, so schön und jung, wie sie, will leben,
Mag auch die Stunde mich mit Angst umgeben,
Ich will jetzt noch nichts wissen von dem Tod.

Sei's, daß die Stoa kalt dem Tod sich beuge,
Ich habe Thränen, habe Hoffnung, neige
Mein Haupt dem Nord und richt' es wieder auf.
Wo ist der Honig, der nie sauer würde?
Wo ist das Meer, worin der Sturm nie rührte?
Bald süß, bald bitter bringt's der Zeiten Lauf.

Umsonst umdrängt mich dieses Kerkers Mauer,
Die Hoffnung überwältigt meine Schauer,
Sie schickt mir einen süßen Wonnetraum;
Des Vogelstellers Netz entgangen, singen
Die Nachtigallen fröhlicher und schwingen
Sich jubelnd in des Himmels weiten Raum.

Ich schlafe ruh'g, und sollte sterben müssen?
Ich wache ruh'g, und nie stört mein Gewissen
Mir meines Schlafs und meines Wachens Ruh'.
Der Willkomm lächelt mir aus allen Blicken,
Mein bloßer Anblick scheint sie zu erquicken,
Er schließt selbst hier dem Schmerz die Pforte zu.

Ich bin noch weit vom Ziel, und von den Bäumen,
Die meines Lebens schönen Weg umsäumen,
Hab' ich, ach kaum die ersten hinter mir.
Kaum fangen bei des Lebens Mahl die Lippen
Aus seinem Freudenbecher an zu nippen,
Er ist noch voll, ich kann nicht fort von hier.

Ich steh' im Lenz, ich will die Ernte sehen,
Durch jede Jahrszeit gleich der Sonne gehen,
Gleich ihr vollenden meine Jahresbahn.
Die schönste Blume in dem ganzen Garten,
Hab' ich den vollen Tag noch zu erwarten,
Ich will vollenden meine Tagesbahn.

O Tod, du kannst noch warten; weiche, weiche,
Geh' zu den Herzen, die die Angst, die bleiche,
Die die Verzweiflung, die die Schmach bedroht!
Mir hat Pales noch grünende Asyle,
Der Liebe Kuß, der Musen heit're Spiele;
Ich will jetzt noch nichts wissen von dem Tod.

Und ich vernahm, was die Gefang'ne dachte,
Die junge Schönheit hier, und es erwachte
Die Leyer, ob ich gleich in traur'ger Haft;
Ich warf das Joch ab meiner trüben Tage
Und brachte durch das Versmaß ihre Klage
In eine süßere Gefangenschaft.

3.

Im Carmeliterbau schloß ein enger und finsterer Kerker, in den man mittelst zweier Stufen hinabstieg, und der durch eine vergitterte Mauerspalte dem Auge den ehemaligen Klostergarten öffnete, drei Frauen ein, welche von dem Gipfel des Glücks in dasselbe Gefängniß hinabgeworfen worden waren. Nie hatte der Meisel des Bildhauers Gesichter, Reize, Formen in eine derartige Gruppe vereinigt, welche geeigneter gewesen wären, die Henker zu rühren. Die Eine war Madame d'Aiguillon, eine Frau von erlauchtem Namen, das Blut ihrer Familie rauchte noch auf dem Schaffotte; die Andere, Josephine Tascher, Wittwe des Generals Beauharnais, der erst kürzlich geschlachtet worden war, weil er bei der Rheinarmee Unglück gehabt hatte; die letzte und schönste von allen, jene junge Theresa Cabarrus, die Geliebte Tallien's, die des Verbrechens schuldig war, den Republikanismus des Volksvertreters zu Bordeaux erweicht und eine Menge Schlachtopfer der Aechtung entzogen zu haben. Der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt hatte die noch mit dem ganzen Verdacht ihres Einflusses auf Tallien Belastete ohne alles Erbarmen gegen sein Murren dem Schutze des Proconsuls vor Kurzem entrissen und in den Kerker geworfen. Eine zärtliche Freundschaft verband zwei dieser Frauen mit einander, obgleich sie sich oft um die Bewunderung der Welt und der Häupter der Armee oder des Conventes gestritten hatten. Die Eine war zum Throne bestimmt, auf den sie durch die Liebe des jungen Bonaparte erhoben werden sollte, die Andere zum Umsturze der Republik ausersehen, indem sie Tallien den Muth einflößen sollte, die Ausschüsse in der Person Robespierre's anzugreifen.

Ein einziges Polster, das in einer Nische in der Tiefe des Kerkers auf dem Fußboden lag, diente den drei Gefangenen zum Lager. Sie verzehrten sich darauf in Erinnerungen,

Ungeduld und Lebenssehnsucht; sie kritzelten mit der Spitze ihrer Scheeren, mit den Zähnen ihrer Kämme Chiffern, Anfangsbuchstaben, bedauerte oder beweinte Namen, trübe Rückblicke auf die verlorene Freiheit in die Tünche ihrer Mauern. Noch heute liest man diese Inschriften. Hier: „Freiheit, wann wirst du aufhören, ein leeres Wort zu sein?" Dort: „Heute sind es siebenundvierzig Tage, daß wir eingekerkert sind." Weiter unten: „Man sagte uns, wir werden morgen herauskommen." — An einer andern Stelle: „Eitle Hoffnung!" Etwas weiter unten drei verschlungene Unterschriften: „Bürgerin Tallien, Bürgerin Beauharnais, Bürgerin d'Aiguillon."

Das Bild des Todes verschonte weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft. Ihr Kerker war eine der Zellen, wo die Septembermörder die meisten Priester geschlachtet hatten. Durch die Anstrengung des Mordens erschöpft, hatten zwei von den Würgern einen Augenblick ausgeruht und ihre Säbel an die Wand gelehnt, um neue Kräfte zu sammeln. Die Umrisse dieser beiden Säbel, vom Handgriff bis zur Klingenspitze, hatten sich in Blutsilhouetten auf die feuchte Mauer abgedrückt und stellten gleichsam jene Flammenschwerter dar, welche die Würgengel an der Bundeslade schwingen. Man sieht diese Umrisse noch so deutlich und frisch, als sollte diese Blutspur nie mehr vertrocknen. Nie waren Jugend, Schönheit, Liebe und Tod in einen solchen Blutrahmen zusammengefaßt worden.

4.

Aber es gab ein Gefängniß in Paris, in welches seit acht Monaten weder der Lärm der Außenwelt, noch die Tröstungen der Freundschaft, noch die Bilder der Liebe, noch die letzten Seufzer des Lebens drangen: ein schon vor dem Tode versiegeltes Grab. Es war der Temple. Seit der Stunde, in welcher sich seine Pforten geöffnet hatten, um die Königin den Weg zum Schaffotte antreten zu lassen, waren acht Monate verflossen.

Der Dauphin war zu jener Zeit bereits in den Händen des wilden Simon. Dieses, durch die Rohheiten und den Cynismus Simon's entweihte, verdorbene und stumpfsinnig gewordene Kind war von jedem Verkehr mit seiner Schwester und seiner Tante ausgeschlossen. Sie sahen es nur von Zeit zu Zeit durch die Zinnen des Thurmes, wenn sie Luft auf demselben schöpften. Sie hörten mit Entsetzen den armen Kleinen die unflätigen Lieder, welche ihn Simon gegen seine eigene Mutter und seine Familie gelehrt hatte, singen, ohne sie zu verstehen.

Madame Elisabeth, die durch einige halbe Worte von dem Prozeß und der Hinrichtung Marie Antoinette's unterrichtet war, hatte ihrer Nichte die Wahrheit nicht ganz mitgetheilt. Sie ließ ihre Unwissenheit in jenem Zweifel schweben, welcher das Schlimmste vermuthet, aber das Herz nicht jeder Hoffnung verschließt. Durch die Agenten der Gemeinde, die mit jedem Tage aus einer niederern Klasse genommen wurden, in engere und düsterere Haft gebracht, der Bewegung, der Bücher, des Feuers, beinahe der Nahrung beraubt, hatten die Prinzessinnen den Herbst und Winter ohne alle Kunde von den äußern oder innern Bewegungen der Republik zugebracht. Ein neuer Besuch von vier vom Rathe abgesandter Municipalbeamten und strengere Nachsuchungen kündigten ihnen eine Verschlimmerung ihres Looses an. Man nahm ihnen ihr Papier weg, unter dem Vorwande, sie machen falsche Assignaten. Man beraubte sie selbst der Karten- und Schachspiele, welche ihnen die langen Winterabende verkürzt hatten, weil diese Spiele an die von der Republik geächteten Namen König und Königin erinnerten.

Am 19. Januar, zwei Tage vor dem Jahrestage des Todes des Königs, sperrte man den Dauphin wie ein wildes Thier ganz ab und verschloß ihn in ein oberes Gemach des Thurmes, welches für Niemand zugänglich war. Simon warf ihm seine Nahrung durch die halb geöffnete Thüre zu. Ein Krug Wasser,

welches selten erneuert wurde, war sein Getränke. Er kam nicht mehr von seinem Bette, welches nie aufgeschüttelt wurde. Seine Kleider, sein Hemd, seine Schuhe waren seit mehr als einem Jahre nicht mehr ausgebessert worden. Sein verschlossenes Fenster öffnete sich der äußern Luft nicht mehr. Er athmete fortwährend seinen eigenen Gestank ein. Er hatte weder Buch, noch Spielsachen, noch Werkzeuge, seine Hände zu beschäftigen. Durch den Müßiggang und die Einsamkeit in sich selbst zurückgedrängt, erstarben seine aktiven Fähigkeiten. Seine Glieder verschränkten sich. Sein Verstand wurde unter seiner fortwährenden Angst erdrückt. Simon schien den Befehl zum Versuche erhalten zu haben, bis zu welcher Stufe der Verthierung und des Elendes man den Sohn eines Königs erniedrigen könne.

5.

Die Gefangenen seufzten und weinten ohne Unterlaß über dieses Kind. Man antwortete auf ihre Fragen nur durch Beleidigungen. Die Sprache der Bevormundung, die durch Hébert's und Chaumette's revolutionäre Auktorität geboten war, gehörte zu Denjenigen, die sie am meisten empörten. Man führte diese Sprache, so oft man das Wort an sie richtete. Während der Fastenzeit brachte man ihnen nur Fleischspeisen, um sie zur Uebertretung der Vorschriften der Religion zu zwingen. Sie lebten vierzig Tage lang nur von Brod und Milch, die sie beim Frühstücke sich am Munde abbrachen. Man entzog ihnen in den ersten Tagen des Frühlings aus Sparsamkeit für die Nation das Licht. Sie waren genöthigt, mit Einbruch der Nacht sich schlafen zu legen oder in der Finsterniß zu wachen. Diese harte Gefangenschaft griff indessen weder die aufblühende Schönheit der jungen Prinzessin, noch die Heiterkeit des Gemüths ihrer Tante an. Bei der Einen triumphirte die Natur und Jugend, bei der Andern die Religion über Verfolgung

und Unglück. Ihre wechselseitige Zärtlichkeit, ihre Unterhaltungen, ihr gemeinschaftliches Leiden und Mitleiden flößten ihnen eine Geduld ein, welche beinahe dem Frieden glich.

Man hat gesehen, daß Hébert, um dem Pöbel ein Pfand weiter hinzuwerfen, das Gerichtsverfahren gegen die Prinzessinnen verlangt, und Robespierre diesen Antrag zurückgewiesen hatte. Aber nach Hébert's Hinrichtung, welche den Verdacht der Hinneigung zur Mäßigung auf Robespierre warf, wollten die Mitglieder der beiden Ausschüsse für öffentliche Wohlfahrt und allgemeine Sicherheit dem Volke beweisen, daß sie der Hébert'schen Partei an Unversöhnlichkeit gegen die Idole des Royalismus wenigstens gleichkamen. Robespierre, Couthon, Saint-Just heuchelten dieselbe Strenge, die sie einige Tage zuvor an ihren Feinden verdammt hatten. Sie retteten nur die junge Prinzessin und ihren Bruder. Der Befehl, Madame Elisabeth vor Gericht zu stellen, war nur eine Herausforderung zur Grausamkeit zwischen den Männern, welche am Staatsruder saßen, um zu sehen, wer am unversöhnlichsten gegen das bourbonische Blut sei.

6.

Am 9. Mai, in dem Augenblicke, in welchem die Prinzessinnen halb ausgekleidet am Fuße ihrer Betten beteten, ehe sie schlafen gehen wollten, hörten sie mit so gewaltigen und wiederholten Schlägen an die Thüre ihres Gemachs pochen, daß diese in ihren Angeln erzitterte. Madame Elisabeth kleidete sich eiligst an und öffnete. „Komm im Augenblicke herab, Bürgerin!" sagten die Schließer. — „Und meine Nichte?" fragte die Prinzessin. — „Man wird sich später mit ihr befassen." Die Tante ahnete ihr Schicksal, stürzte auf ihre Nichte zu und umschlang sie mit ihren Armen, als wollte sie diese Trennung unmöglich machen. Die königliche Prinzessin weinte und zitterte. „Beruhige Dich, mein Kind!" sagte die Tante

zu ihr, „ich werde ohne Zweifel im Augenblicke wieder heraufkommen.“ — „Nein, Bürgerin,“ versetzten die Schließer rauh, „Du wirst nicht wieder heraufkommen, nimm Deine Haube und geh.“ Da sie durch ihre Protestationen und Umarmungen die Vollziehung ihres Befehles verzögerte, überhäuften sie diese Menschen mit Beschimpfungen und Scheltworten. Sie richtete mit wenigen Worten ihr letztes Lebewohl und ihre frommen Ermahnungen an ihre Nichte. Sie rief, um ihren Worten mehr Auktorität zu geben, das Andenken des Königs und der Königin an; sie überschwemmte das Gesicht der jungen Prinzessin mit Thränen und wandte sich beim Gehen noch einmal um, sie zum letzten Male zu segnen. In den Vorkerkern angekommen, traf sie dort die Commissäre an. Sie suchten sie noch einmal aus. Man ließ sie in einen Wagen steigen, der sie in die Conciergerie brachte.

Es war Mitternacht. Es schien, als hätte der Tag nicht Stunden genug für die Ungeduld des Tribunals. Der Vicepräsident erwartete Madame Elisabeth und verhörte sie ohne Zeugen. Man gestattete ihr hierauf einige Stunden Schlaf auf demselben Lager, auf welchem Marie Antoinette ihren letzten Kampf ausgeschlafen hatte. Am folgenden Morgen führte man sie, von vierundzwanzig Beklagten jeden Alters und Geschlechts umgeben, die man ausgesucht hatte, um die Rache des Volkes durch alle Erinnerungen an den Hof zu erwecken, vor das Tribunal. Unter dieser Umgebung befanden sich die Frauen von Sénozan, von Montmorency, von Canisy, von Montmorin, der achtzehnjährige Sohn der Frau von Montmorin, der frühere Kriegsminister Herr von Loménie, und ein alter Hofbeamter von Versailles, der Graf von Sourdeval. „Worüber sollte sie sich beklagen?“ sagte der öffentliche Ankläger beim Anblicke dieses weiblichen Geleites der Schwester Ludwig's XVI., das den berühmtesten Geschlechtern angehörte. „Wenn sie sich am Fuße der Guillo-

tine von diesem treuen Adel umgeben sieht, wird sie sich wieder nach Versailles versetzt glauben."

7.

Die Beschuldigungen waren lächerlich, die Antworten verächtlich. „Ihr nennt meinen Bruder einen Tyrannen;" sagte die Schwester Ludwig's XVI. zu dem Ankläger und den Richtern; „wäre er gewesen, was Ihr sagt, so stündet Ihr nicht, wo Ihr stehet, und ich nicht vor Euch!" Sie vernahm ihr Urtheil ohne Erstaunen und ohne Schmerz. Sie bat sich, als die einzige Gnade, einen ihrem Glauben treu gebliebenen Priester aus, um ihren Tod mit der göttlichen Vergebung zu besiegeln. Dieser Trost wurde ihr versagt. Sie ersetzte ihn durch das Gebet und die Aufopferung ihres Lebens. Lange vor der Stunde der Hinrichtung trat sie in den gemeinschaftlichen Kerker, um ihren Schicksalsgefährten Muth einzusprechen. Sie ordnete mit rührender Sorgfalt die Todestoilette der Frauen, welche mit ihr sterben sollten. Ihr letzter Gedanke war eine Bedenklichkeit des Schamgefühls. Sie gab einer jungen Verurtheilten die Hälfte ihres Halstuches und knüpfte es mit eigenen Händen, um die Keuschheit selbst im Tode nicht entweichen zu lassen.

Man schnitt hierauf ihre langen blonden Haare ab, welche wie die Krone ihrer Jugend zu ihren Füßen fielen. Die Frauen ihres Leichengefolges und selbst die Nachrichter theilten sie unter sich. Man band ihr die Hände. Man ließ sie nach Allen die letzte Bank des letzten Karrens besteigen. Man wollte ihre Hinrichtung durch die zweiundzwanzig Streiche vervielfältigt wissen, welche auf diese Aristokratenköpfe fallen sollten. Das zur Verhöhnung versammelte Volk blieb stumm, als sie vorüberfuhr. Die Schönheit der durch den innern Frieden verklärten Prinzessin, ihre Unschuld an Allem, was den Hof verhaßt gemacht hatte, ihre Jugend, die um der Liebe willen geopfert

wurde, welche sie gegen ihren Bruder hegte, der freie Wille, mit dem sie den Kerker und das Schaffot ihrer Familie theilte, machten sie zum reinsten Schlachtopfer des Königthums. Es war ein Ruhm für die königliche Familie, dieses fleckenlose Opfer darzubieten, eine Ruchlosigkeit vom Volke, es zu verlangen. Ein geheimer Vorwurf des Gewissens nagte an allen Herzen. Der Henker gab in ihr dem Throne Reliquien, dem Königthum eine Heilige. Ihre Gefährtinnen verehrten sie als solche schon vor dem Himmel. Stolz darauf, mit der Unschuld zu sterben, traten sie, bevor sie das Schaffot bestiegen, alle demüthig auf die Prinzessin zu und baten sie um den Trost, sie zu küssen. Die Henker wagten es nicht, Frauen zu versagen, was sie Hérault von Séchelles und Danton versagt hatten. Die Prinzessin küßte die Verurtheilten Eine nach der Andern, wie sie auf die Leiter stiegen. Nach diesem letzten Handkusse bot sie ihr Haupt dem Messer dar. Keusch unter den Verführungen der Schönheit und Jugend, fromm und rein an einem leichtfertigen Hofe, geduldig im Kerker, demüthig in der Größe, stolz im Angesichte des Fallbeiles, hinterließ Madame Elisabeth in ihrem Leben und in ihrem Tode den Stufen des Thrones ein Musterbild der Unschuld, der Freundschaft ein Beispiel, der Welt einen Gegenstand der Bewunderung, der Republik eine ewige Schmach.

8.

Die Zahl und die Rohheit der Hinrichtungen, die Unschuld der Schlachtopfer, die Theilung der Beute, die Verhöhnung der Gerechtigkeitspflege, die Ströme von Blut, die Haufen von Leichnamen verwandelten die Nation in einen Henker und die Regierung in ein Mordwerkzeug. Regieren hieß nur noch morden. Frankreich bot das Schauspiel eines durch sich selbst decimirten Volkes dar. Die Regierung wagte es nicht, das Fallbeil aus der Hand zu geben, aus Furcht,

man möchte es gegen sie kehren. Sie behauptete eine Gewalt von etlichen Tagen nur durch den Schutz eines stehenden Schaffottes. Eine solche Regierung konnte nicht lange halten. Sie war ein langer Mord. Das Verbrechen hat keine Dauer in der Natur. Die Wuth, die Rache, die Plünderung, die Ruchlosigkeit, der Mord lassen sich nicht gründen. Man durchkreuzt sie, man erröthet über sie, und man schüttelt die Schmach von seinen Füßen. Dies ist die göttliche Ordnung der menschlichen Gesellschaften. Die Revolution, die sich bewaffnet hatte, um veraltete und verhaßte Ungleichheiten zu ebnen und in Ordnung zur demokratischen Brüderlichkeit fortzuschreiten, konnte sich nicht ungestraft selbst entarten und in eine blutdürstige Unterdrückung verwandeln. Nachdem sie den Thron umgestürzt hatte, mußte sie endlich eine andere geregelte Gewalt im Volke schaffen und durch Institutionen, nicht durch Achtserklärungen organisiren. Der Schrecken war nicht die Gewalt, er war die Zwingherrschaft. Die Zwingherrschaft konnte nicht die Regierung der Freiheit sein.

Diese Gedanken gährten im Haupte Robespierre's. Er zerbrach sich den Kopf an der Frage, welche Gewalt für die Republik zu gründen sei.

Diese Frage hatte sich in jeder Phase der Revolution allen denkenden Geistern von selbst aufgedrängt. Sie waren alle dem Versuche, sie zu lösen, unterlegen. Mirabeau war, nachdem er den Thron auf das Niveau der Nation herabgedrückt und den Scepter zerbrochen hatte, zu rechter Zeit in dem Traume von einem chimärischen und knabenhaften Wiederaufbau gestorben. Die gesetzgebende Versammlung hatte sich mit der Einbildung eines hohlen Gleichgewichts in ihrer Constitution von 1791 ertränkt. Die Girondisten waren unter der Last einer auf schwachen Füßen stehenden Republik, die sie durch unmächtige Gesetze unterstützen wollten, zermalmt worden. Hébert und Ronsin waren gestorben, weil sie nach dem

Vorgange Marat's eine Diktatur des Volkes erfunden hatten, die sich in einem obersten Henker Persönlichkeit gab. Danton war zu Grunde gegangen, weil er die Gewalt in der Fortreißung und nachher in der eiteln Reue des Volkes gesucht hatte. Robespierre, als die Reihe an ihn kam, Erbe aller dieser unmächtigen Versuche und aller dieser zertrümmerten Größen, fragte sich, was er mit seiner Allgewalt über die öffentliche Meinung anfangen, und welche Regierung er der Demokratie geben sollte. Hatte er wohl den Schöpfergeist, sie zu erfinden, und die Macht, sie festzustellen, oder unterlag er, wie alle Uebrigen, dem Versuche, die Anarchie in Einheit, und die Gewaltthat in Gesetz umzuwandeln? War er nur der unheilbringende Abgott, oder war er der Staatsmann der Revolution? Dies war die Frage, welche sich ganz Europa über ihn stellte, die Frage, welche er sich selbst stellte. In drei Monaten sollte er Antwort darauf erhalten.

9.

Der Tod Hébert's hatte Robespierre zum Herrn der Gemeinde gemacht. Der Tod Danton's hatte ihn zum Gebieter des Convents gemacht. Die Beharrlichkeit und der Spiritualismus seiner Doktrinen unterwarf ihm die Jakobiner. Sein Talent, das er durch eisernen Fleiß und durch fünf beinahe ganz auf der Tribüne zugebrachten Jahre ausgebildet hatte, gab seinem Gedanken und Worte eine Kraft und Auktorität, die von Niemand bestritten wurde. Keine Beredsamkeit konnte sich hinfort mit der seinigen messen. Er war die einzige gewichtige Stimme der Republik. Die Jakobiner und der Convent hörten nur noch ihn. Obgleich er die unumschränkte Herrschaft im Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt noch nicht besaß und nicht beanspruchte, erkannte ihm doch die öffentliche Meinung Frankreichs die Ueberlegenheit, diese Diktatur der Natur, zu. Seine Collegen empörten sich im Stillen darüber,

aber sie stellten sich, als erkennen sie ihm diese Diktatur selbst zu. Der Convent heuchelte den Enthusiasmus, um seine Knechtschaft zu verschleiern. Die Cordeliers waren zerstreut. Ihre besiegten Trümmer flüchteten sich zu den Jakobinern. Die Gemeinde, völlig den Agenten der Partei Robespierre's unterworfen, bürgte ihm für die Sektionen, die Sektionen für das Volk, Hanriot für die Nationalgarde. Robespierre regierte nicht, sein Name regierte. Er hatte seine Regierung nur zu verwirklichen und seine Diktatur zu organisiren. Aber vor diesem letztern Schritte blieb er unschlüssig stehen.

Die Beweggründe dieser Unschlüssigkeit waren in der Seele Robespierre's Tugend und Laster zugleich. „Warum," antwortete er seinen Vertrauten, „habe ich der Revolution mein Leben, meinen Gedanken, meine Nachtwachen, mein Wort, meinen Namen, mein Blut gegeben? Um die Könige und die Aristokraten zu entthronen, um dem Volke die Gewalt zurückzugeben und es fähig und würdig zu machen, seine natürliche Oberherrlichkeit selbst und allein auszuüben. Und was schlägt man mir jetzt vor, wo die Tyrannen und Aristokraten gestürzt sind und das Volk durch seine Nationalvertretung regiert? Mich selbst an die Stelle jener Tyrannen zu setzen, die wir vernichtet haben, und in meiner Person im Namen des Volks die gestürzte Tyrannei wieder herzustellen.

„Ich nehme an," fuhr er fort, „daß ich die höchste Gewalt nicht mißbrauche, und daß meine Diktatur nur die Herrschaft der Wahrheit und der Vernunft über die Republik sei; aber ich würde mit der Uebernahme oder Annahme derselben das für den Ehrgeiz verführerischeste und für die Freiheit unheilvollste Beispiel geben. Meine Herrschaft würde von kurzer Dauer sein. Ich weiß, daß meine Brust das geheime Ziel von hunderttausend Dolchen ist. Wenn ich nicht mehr bin, wer bürgt Euch für meinen Nachfolger? Das Gefährliche der Dik-

tatur liegt nicht sowohl im Diktator, als in der Institution selbst. Diese Regierungsform ist die Zuflucht der Verzweiflung der Nationen. Gegen die Tyrannei aufgestellt, verwandelt sie sich unwillkürlich in die stehende Tyrannei. Sie rettet einen Tag, um ein Jahrhundert zu Grunde zu richten. Der Tag mag zu Grunde gehen und die Zukunft erhalten werden! Wir wollen lieber das Volk sich verirren, wieder auf den rechten Weg zurückkommen, fallen, sich wieder aufrichten, sich selbst verwunden lassen, als ihm jene demüthigende Vormundschaft geben, welche es in Fesseln schlägt, unter dem Vorwande, es zu leiten. Die Nationen haben ihre Kindheit, die Freiheit hat ihre Wiege. Man muß diese Kindheit der Freiheit hüten, aber nicht knechten. Ich gebe zu, die Einheit ist für die Republik nothwendig; leget diese Einheit in eine Institution, nicht in einen Menschen, und lasset sie, wenn dieser Mensch todt ist, in einem andern wieder aufleben, unter der Bedingung, daß ihm die Gewalt nie lange bleibe, und daß dieser erste Beamte schnell wieder auf die Stufe des einfachen Bürgers herabsteige. Es gibt Menschen, welche nützlich sind, Keiner, welcher nothwendig wäre. Das Volk allein ist unsterblich."

So sprach Robespierre zu seinen Vertrauten. Seine Papiere geben Zeugniß, daß er so auch zu sich selbst sprach. Seine Verzichtleistung auf die höchste Gewalt war aufrichtig in den Beweggründen, die er anführte. Aber es gab noch andere Beweggründe für ihn, die Alleinherrschaft auszuschlagen. Diese Beweggründe gestand er noch nicht zu. Er war an der Grenze seiner Gedanken angekommen, er wußte in Wahrheit nicht, welche Form den revolutionären Institutionen gegeben werden sollte. Mehr Mann der Idee, als Mann der That, hatte Robespierre mehr das Gefühl für eine Revolution, als die politische Formel für dieselbe. Der Geist der Institutionen der Zukunft war in seinen Träumen, der Mecha-

nismus einer Volksregierung fehlte ihm. Seine sämmtlich aus Büchern entlehnten Theorien waren glänzend und unbestimmt, wie die Perspektive, nebelhaft, wie die Ferne. Er betrachtete sie unaufhörlich, er blendete sich mit ihnen, er faßte sie nicht mit der festen und sichern Hand der Praxis an. Er wußte nicht, daß sich die Freiheit selbst durch eine starke Gewalt schützen muß, und daß diese Gewalt ein Haupt nöthig hat, um zu wollen, und Glieder, um zu vollbringen. Er glaubte, die unablässig wiederholten Worte: Freiheit, Gleichheit, Uneigennützigkeit, Aufopferung, Tugend seien für sich allein eine Regierung. Er hielt die Philosophie für Politik. Er entrüstete sich über seine Rechnungsfehler. Er schrieb seine Täuschungen immer den Complotten der Aristokratie oder der Demagogie zu. Er glaubte mit der Vertilgung der Aristokraten und Demagogen die Laster der Menschheit und die Hindernisse der Wirksamkeit der Institutionen zu vertilgen. Er hatte das Volk genommen, wie es sein sollte, statt es zu nehmen, wie es ist. Es empörte ihn, dasselbe oft so schwach, so feig, so grausam, so unwissend, so wankelmüthig, so unwürdig des ihm von der Natur angewiesenen Ranges zu finden. Er war gereizt, er war erbittert, er verlangte vom Schaffot Rechenschaft über die Schwierigkeiten. Dann empörte er sich über die Greuel des Schaffottes selbst; er kam zu den Worten Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück. Er warf sich von Neuem auf die Hinrichtungen. Er rief die Tugend an und bot den Mord auf. Bald in den Wolken, bald im Blute schwimmend, verzweifelte er an den Menschen und entsetzte sich über sich selbst. „Der Tod und immer der Tod!“ rief er oft im Ergusse des Herzens, „und die Schandbuben wälzen ihn immer auf mich! Welches Andenken werde ich hinterlassen, wenn das so fortgeht! Das Leben ist mir zur Last!“

Einmal trat endlich die Wahrheit ans Licht. Er rief mit der Geberde der Verzweiflung an sich selbst: „Nein, ich bin

nicht geschaffen, zu regieren, ich bin geschaffen, die Feinde des Volkes zu bekämpfen!“

10.

Saint-Just, sein einziger Vertrauter, schloß sich um jene Zeit mehre Male des Tages mit Robespierre ein. Er suchte seinen Herrn zu einer bestimmteren Politik und einem bestimmteren Plane zu bringen.

Saint-Just, obgleich jung, hatte, wenn nicht in den Ideen, wenigstens im Charakter die vollendete Reife des Staatsmannes. Er war ein geborener Tyrann. Er besaß die Anmaßung des Herrschers, ehe er die Macht desselben besaß. Er gab dem Worte stets die Form des Befehls. Er war lakonisch, wie der Wille. Seine Sendungen in den Lagern und der gebieterische Ton, womit er seine Auktorität über die Generale mitten in ihrer Armee geltend machte, hatten ihm gezeigt, wie leicht sich die Menschen unter die Hand eines Einzigen beugen. Seine Tapferkeit und Kampflust hatten ihm die Haltung eines Kriegstribuns gegeben, der eben so bereit ist, einen Handstreich auszuführen, als ihn zu entwerfen. Robespierre war die einzige Person, vor der sich Saint-Just, als vor dem gebietenden und leitenden Gedanken der Republik, beugte. Darum achtete er auch, so sehr er sein Zögern tadelte, seine Unentschlossenheit und folgte ihm selbst in seinen Sturz. Mit Robespierre zu fallen, schien ihm mit der Sache der Revolution selbst zu fallen. Ein ungeduldiger Schüler, aber immer ein Schüler, drängte er das Orakel, aber that ihm keine Gewalt an.

Couthon, Lebas, Coffinhal, Buonarotti erhielten häufig Zutritt zu diesen Conferenzen. Sämmtlich aufrichtige Republikaner, fühlten sie jedoch, wie Saint-Just, daß die Stunde der Entscheidung gekommen war, und daß, wenn die Republik Abscheu vor einem Tyrannen hatte, sie einer weniger

schwankenden und weniger unverantwortlichen Gewalt bedurfte, als die Gewalt der Ausschüsse war. „Die öffentliche Meinung hat sich in Dir zur Person gemacht,“ sagte Buonarotti zu Robespierre. „Wenn Du Dich ihr entziehst, so betrügst Du nicht Dich, sondern das Volk selbst. Wenn Du Halt machst, während Du das Volk hinter Dir hast, und nachdem Du es selbst vorwärts getrieben, so wird es über Deine Leiche wegschreiten und jene Verruchten zu Führern wählen, welche es in eine der Tyrannei verwandte Anarchie stürzen werden.“ Wie in allen Krisen, wo sich Robespierre mehr auf die Zeit und das Glück verlassen hatte, als auf die Entschiedenheit, faßte er den Entschluß, sich durch den Augenblick zwingen zu lassen, indem er das Orakel in den Zeitumständen suchte und dem Verhängniß, diesem Aberglauben Derjenigen, welche lange Zeit glücklich gewesen, vertraute.

11.

Indessen vereinigten sich Robespierre und seine Freunde dahin, daß die Republik bestimmter Institutionen bedürfe, daß über den Ausschüssen ein Obersteuermann für die vollziehende Gewalt nöthig sei, und daß, wenn Jakobiner, Convent und Volk sich entschließen sollten, der Regierung ein Haupt zu geben, Robespierre diese vorübergehende Stelle annehmen würde. Man vereinigte sich überdies in der Anerkennung der Nothwendigkeit, den Mitgliedern der Ausschüsse schnell die Gewalt zu entreißen; die Jakobiner, den zur Aufwieglung des Conventes unentbehrlichen Anhaltspunkt, zu überwachen und zu säubern; des allgemeinen Rathes der Gemeinde sich zu bemächtigen, dem die Insurrektion zur Verfügung stand; durch Hanriot Herr der bewaffneten Macht von Paris zu bleiben; durch Saint-Just und Lebas die öffentliche Meinung der Heere zu gewinnen; die auf Sendung befindlichen Abgeordneten, deren man nicht sicher war, allmählig zurückzu-

rufen; die Volksvertreter, die im Verdachte ehrgeiziger Absichten standen, aus dem Convente zu entfernen, oder in der Achtung des Volkes zu Grunde zu richten; Robespierre'n endlich zum Voraus eine so willkürliche, so unumschränkte, so furchtbare Waffe zu schaffen, daß er, einmal zur ersten Würde der Republik erhoben, nichts weiter mehr bedürfte, um alle Köpfe unter das Gesetz der Einheit und unter das Niveau des Todes zu beugen. Robespierre behielt sich indessen vor, keinen Schritt zu thun, zu dem ihn nicht die öffentliche Meinung zwingen würde; die Insurrektion nicht zu Hülfe zu rufen; die Nationalsouveränetät in ihrem Mittelpunkte zu achten, und keine andere Macht und Gewalt anzunehmen, als ihm von der Nationalvertretung übertragen werden würde. Couthon wurde mit dem Entwurf eines Dekretes beauftragt, das den Ausschüssen die Diktatur übertrüge. Wäre diese Diktatur einmal vom Convente dekretirt, so würde man sie den Händen der Ausschüsse entreißen und je nach Bedürfniß gegen sie kehren. Dies ist jenes unerklärte Dekret, das man einige Tage später das Dekret vom 22. Prairial nannte. Saint-Just verschob seine Abreise zur Rheinarmee um einige Tage, um einige jener Axiome in den Ausschuß und den Convent zu werfen, welche vom Himmel zu fallen scheinen; welche die Tiefe der Absichten ahnen lassen und die Einbildungskraft auf das Unbekannte vorbereiten.

12.

Der Stand der Dinge war aufs Aeußerste gekommen, der Weg war schlüpfrig. Der Tod Danton's hatte den Berg enthauptet. Die Männer des Berges begriffen noch nicht, wie sie sich durch einen so plötzlichen, so kecken und so unvorhergesehenen Handstreich einen Mann rauben lassen konnten, der ganz in sie hineingewurzelt war, und dessen Abwesenheit sie ohne Seele, ohne Stimme und ohne Arm der Allgewalt der Ausschüsse preis-

gab. Robespierre hatte durch diesen Staatsstreich eine Auktorität und eine Verehrung erlangt, die bei den Conventsmitgliedern bis zum Zittern, aber auch bis zum Hasse ging. Der Mann, welcher Danton vernichtet und getödtet hatte, konnte Alles wagen und Alles thun. Man hatte bisher an die Uneigennützigkeit Robespierre's geglaubt, jetzt glaubte man an den Ehrgeiz desselben. Schon der Verdacht dieses Ehrgeizes war eine Macht für ihn. Es gibt Laster, welche die Feigheit der Menschen mehr achtet, als die Tugend. Von dem Augenblicke an, in welchem Robespierre sich zur Regierung vorbereitete, bereitete man sich zum Gehorsam vor. Den Tyrannen fehlt es nie an Sklaven, der Tyrannei nie an Aufmunterungen. Der Berg heuchelte in Masse eine abgöttische Verehrung gegen Robespierre.

Indessen war diese scheinbare Anbetung in der Tiefe mit Furcht und Grimm vermischt. Die zahlreichen Freunde Danton's schämten sich in ihrem Herzen, ihn verlassen zu haben. Der Name Danton war ein Vorwurf des Gewissens für sie. Sein leerer Platz, den Niemand einnehmen wollte, klagte sie an. Jeden Augenblick war es ihnen, als erhöbe er sich von dieser stummen Bank, um ihnen ihre Niederträchtigkeit und ihren Knechtsinn vorzuwerfen. Die Erinnerung an ihn drückte sie, bis sie ihn gerächt haben würden.

Aber außer einigen Blicken des Einverständnisses und einigen halben Worten, die man gelegentlich austauschte, wagte Keiner seinem Nachbarn sein inneres Murren zu vertrauen. Robespierre sah sich genöthigt, die Ergebenheit oder den Haß gegen ihn auf den Gesichtern zu suchen. Um eine Opposition zu entdecken, mußte er die Mienen zergliedern.

13.

Unter diese bezeichnenden Gesichter, welche das Auge Robespierre's beunruhigten oder beleidigten, zählte man

Legendre, der sich jedoch in die Maske der Unterwürfigkeit hüllte; Léonard Bourdon, der die Erbitterung schlecht verhehlte; Bourdon (von der Oise), der seine Zunge zu wenig zu zügeln wußte, um den stummen Knecht zu spielen; Collot d'Herbois, der zu viel Deklamator war, um die Ueberlegenheit des Talentes zu ertragen; Barrère, dessen vieldeutige Physiognomie selbst den Argwohn unentschieden ließ; Sieyès, der die Nacht seines Gemüthes über sein Gesicht gebreitet hatte, um nichts als die Unempfindlichkeit eines Automaten auf demselben lesen zu lassen; Barras, der die Unparteilichkeit heuchelte; Fréron, der die Thränen verbarg, welche sein Herz seit der Hinrichtung Lucile Desmoulins' überschwemmten; Tallien, der seit der Gefangenschaft der seinen Namen führenden Theresa Cabarrus eine unheilverkündende Traurigkeit umsonst zu verbergen suchte; Carnot, dessen strenge und kriegerische Stirne die Heuchelei verschmähte; Vadier, der bald schmeichelte, bald biß; Louis (vom Niederrhein), der den Muth seiner Gewaltthaten zeigte; Billaud-Varennes, der Kopf eines Brutus, der auf einen Cäsar lauert, mit seinem bleichen und verlängerten Gesichte, seiner gefalteten Stirne, seinen dünnen Lippen, seinen scharfen und wie aus einem Hinterhalte hervorspringenden Blicken, welche eine nicht wohl zu erkennende, schwer zu beugende, unmöglich zu zügelnde Natur verriethen; endlich Courtois, den Abgeordneten von der Aube, einen Freund Danton's, der seinen Verbrechen nie Beifall gezollt, aber sein Andenken nie verrathen hatte, einen redlichen Mann, dessen ehrenfester und sittlich reiner Republikanismus das Herz nicht verhärtet hatte.

Einige Freunde Marat's und Hébert's, einige Abgeordnete, wie Carrier, Fouché und andere Conventsmitglieder, die aus Rücksicht auf das allgemeine Geschrei gegen ihre Greuel von ihren Sendungen zurückgerufen worden waren, schaarten oder setzten sich mißvergnügt in die Reihen des Berges. Die aus den Ueberresten der Girondisten bestehende Ebene, seitdem

man sie decimirt hatte, geschmeidiger und knechtischer als je, war stumm, sagte Ja und bewunderte. Aber in einem Augenblicke, wo der bloße Name Partei ein Verbrechen war, bekannte sich Niemand zu einer Partei. Alle diese Männer zeigten den Enthusiasmus, oder trugen die Maske des Enthusiasmus und bildeten die scheinbare Einhelligkeit; Alle suchten sich mit einander zu verschmelzen, um nicht einzeln bemerkt zu werden. Vereinzelung wäre als Opposition, Opposition als Complot aufgenommen worden.

14.

Im Innern der beiden Hauptausschüsse charakterisirten sich die sich näher berührenden Parteien besser, ohne es mehr an den Tag zu geben. Vadier, Amar, Jagot, Louis (vom Niederrhein), David, Lebas, Lavicomterie, Moyse Bayle, Elie Lacoste, Dubarran bildeten den Ausschuß für allgemeine Sicherheit. Männer von untergeordnetem Talent, gaben sie zu keiner Bewegung den Anstoß, sie folgten allen Bewegungen. Sie begannen mit dem Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt erst von dem Augenblicke an in der Competenz zu rivalisiren, in welchem die Spaltungen dieses obersten Ausschusses bald Billaud-Varennes und seine Freunde, bald Robespierre und seine Partei zur Veranstaltung einer gemeinschaftlichen Sitzung beider Ausschüsse nöthigten, um eine Mehrheit herauszubringen. Beinahe alle jene Mitglieder des Ausschusses für allgemeine Sicherheit bezeigten eine unbedingte Ehrfurcht vor den Meinungen Robespierre's. Indessen erinnerten sich Einige mit Bitterkeit an Danton, einige Andere an Hébert; Andere endlich, wie Amar, Jagot, Louis (vom Niederrhein), Vadier, machten den Versuch, sich eine persönliche Bedeutung zu geben und sich mit dem Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt zu messen. David und Lebas repräsentirten unter ihnen allein die Willens-

meinungen des Beherrschers der Jakobiner; der Erstere aus Knechtsinn, der Letztere aus Gesinnung und Ueberzeugung.

15.

Im Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt, dem Mittelpunkte und Herde der Regierung, ließ die Abwesenheit mehrer auf Sendung befindlicher Repräsentanten die Berathungen und die Gewalt zwischen einer kleinen Anzahl von Mitgliedern schwanken, welche die Republik in sich zusammenfaßten. Es waren damals Robespierre, Couthon, Saint-Just, Billaud-Varennes, Barrère, Collot d'Herbois, Carnot, Prieur und Robert Lindet.

Robespierre, Couthon und Saint-Just waren die Männer der Politik; Billaud-Varennes, Barrère und Collot d'Herbois die Männer der Revolution; Carnot, Prieur und Robert Lindet die Männer der Verwaltung. Die Ersten herrschten, die Zweiten würgten, die Dritten ordneten.

Zwischen der Partei Robespierre's und der Partei Billaud-Varennes' begannen sich verdeckte, aber tiefe Risse zu bilden. Carnot, Robert Lindet, Prieur bemühten sich, diese Risse durch das Geheimniß ihrer Sitzungen zu überkleben, um in der Außenwelt nicht zu Parteiungen aufzumuntern, welche dem gemeinsamen Wohle verderblich wären. Einige Male traten diese drei Decemvirn auf die Seite Robespierre's, häufiger auf die Seite Billaud-Varennes' und Barrère's. Der verschlossene Stolz Robespierre's, das rauhe Wesen Couthon's, der Dogmatismus Saint-Just's beleidigten diese Conventsmitglieder und warfen sie durch die Abstoßung der Charaktere in eine stumme Apathie zurück, welche der Opposition verwandt schien. War Robespierre abwesend, so sprach man das Wort Tyrann aus. Er mißbrauche, hieß es, abwechslungsweise das Wort oder das Stillschweigen; er befehle, wie ein Gebieter, oder schweige, wie ein Allgewaltiger, der zu stolz sei, um sich in Erörterungen einzulassen; er überlasse dem Ausschusse die Verantwortlichkeit

für seine Schritte, nachdem er sie eingegeben habe; er behalte sich vor, bei den Jakobinern zu tadeln, womit er in den Tuilerien einverstanden gewesen sei; er spiele den Gemäßigten; er trage die Milde zur Schau; er vertheidige die Schlachtopfer, deren Blut für seine eigene Größe am unerläßlichsten sei; er wälze die ganze Gehässigkeit der Regierung auf seine Collegen zurück; er bringe sie durch seine Vereinzelung in Verruf; er usurpire allein alle Popularitäten; er lege dem Krieg in den Händen Carnot's Fesseln an; er lächle auf seiner Bank verächtlich über die militärischen Großsprechereien Barrère's; er habe keinen Hehl mit Hintergedanken, welche sich weiter erstrecken, als der ihm gebührende Einfluß im Ausschusse; er maße sich in den Sitzungen ein Benehmen an, welches die Verachtung oder die Majestät eines Despoten verrathe. Keine Vertraulichkeit milderte seine Auktorität; er kam spät; er trat mit nachlässigem Schritte ein; er setzte sich, ohne zu sprechen; er senkte die Augen auf den Tisch; er legte die Stirne in seine Hände; er ließ weder Beifall noch Tadel über seine Lippen treten; er stellte sich gewöhnlich zerstreut, bisweilen schlafend, um die Gleichgültigkeit oder Theilnahmlosigkeit zu motiviren.

Dies waren die Vorwürfe, welche in den Ausschüssen leise gegen Robespierre cirkulirten.

16.

In der Gemeinde herrschte er als unumschränkter Gebieter durch Fleuriot-Lescot und Payan, wovon der Eine Maire von Paris, der Andere Nationalagent war. Das Revolutionstribunal war ihm durch Dumas, durch Hermann, durch Souberbielle, durch Duplay und durch alle Geschworenen gesichert: Männer, welche aus der Klasse des Volkes genommen waren, wo man den Namen Robespierre's vergötterte.

17.

Bei den Jakobinern herrschte Robespierre durch sich selbst. Herabsehend im Ausschusse, nachlässig im Convente, war er fleißig, unermüdet, beredt, schmeichlerisch, schrecklich jeden Abend in den Sitzungen dieses Vereines. Hier war sein Thron. Er befestigte ihn durch Ausübung seiner Gewalt. Er gewöhnte die Meinung an den Gehorsam gegen ihn, um die Republik zu einer freiwilligen Unterwerfung unter seinen Scepter vorzubereiten. Er begann wenige Tage nach der Hinrichtung Danton's die Oberherrlichkeit auf der Tribüne der Jakobiner geltend zu machen.

Dufourny, seit mehren Jahren stehender Präsident der Jakobiner, hatte es bisweilen gewagt, den Redner zu unterbrechen, oder ihm mitten in der Rede zu widersprechen. Er hatte überdies gegen den Bericht Saint-Just's und die Aechtung der Dantonisten gemurrt. Von Vadier angegriffen, suchte sich Dufourny zu rechtfertigen. Robespierre, der seit einiger Zeit die Flut der Erbitterung, die er gegen sich hervorrief, ungehindert über die Ufer treten ließ, sagte zu Dufourny: „Erinnere Dich, daß Chabot und Ronsin einst frech waren, wie Du, und daß Frechheit das auf die Stirne gedrückte Siegel des Verbrechens ist!“ — „Das meinige ist die Ruhe,“ antwortete Dufourny. — „Die Ruhe!“ erwiderte Robespierre. „Nein, die Ruhe ist nicht in Deiner Seele. Ich will alle Deine Worte fassen, um Dich vor den Augen des Volkes zu entschleiern. Die Ruhe! Die Verschworenen berufen sich stets auf sie, aber sie besitzen sie nicht. Was! Sie wagen Danton, Lacroix und ihre Mitschuldigen zu beklagen, während die Verbrechen dieser Menschen mit unserem Blute geschrieben sind, während Belgien noch von ihrem Verrathe raucht! Du glaubst uns mit Deinen treulosen Absichten hinters Licht zu führen. Es wird Dir nicht gelingen. Du warst der

Freund Fabre d'Eglantine's!" Nach dieser Ansprache schilderte Robespierre Dufourny als einen ehrgeizigen Intriganten, der um Popularität bettle, und verlangte seine Ausstoßung. Durch einen Zorn zermalmt, der damals der Vorbote der Hinrichtung war, bereute Dufourny, nicht früher an die Macht und den Haß Robespierre's gedacht zu haben. Er wurde dem Ausschuß für allgemeine Sicherheit übergeben.

18.

Saint-Just spielte mit jedem Tage eine höhere Rolle im Convent. Er suchte den Geist der Republik auf das Niveau einer vollständigen Regeneration der Gesellschaft zu erheben. Seine Maximen hatten den Dogmatismus und beinahe die Auktorität eines Propheten. Man glaubte in diesem so jungen, so schönen, so begeisterten Manne den Vorläufer eines neuen Zeitalters zu sehen. „Man muß eine neue Staatsordnung gründen," sagte er in einem Berichte über die allgemeine Polizei. „Man muß den Leuten zu verstehen geben, daß die revolutionäre Regierung weder Belagerungs-, noch Kriegszustand, sondern Uebergang von der Lüge zur Wahrheit, von der Bestechung zur Redlichkeit, von den schlechten Grundsätzen zu den guten ist. Der Mann der Revolution ist unbeugsam; aber er ist gefühlvoll, sanft, gebildet, mäßig. Er tödtet im Kampfe, aber er vertheidigt die Unschuld vor den Richtern. Jean-Jacques Rousseau war der Mann der Revolution; er war unstreitig weder anmaßend, noch roh. Seid ihm gleich. Erwartet keinen andern Lohn, als die Unsterblichkeit. Ich weiß, daß Alle umgekommen sind, welche das allgemeine Beste gewollt haben. Kodrus starb durch einen Sturz in den Abgrund. Lykurg wurde von den Schurken Sparta's geblendet und starb in der Verbannung. Phocion und Sokrates tranken den Giftbecher. Athen bekränzte sich sogar an jenem Tage mit Blumen. Gleichviel, sie hatten das Gute gewirkt. War dieses

Gute für ihr Vaterland verloren, so blieb es der Gottheit nicht verborgen! Ein gutes öffentliches Gewissen zu bilden, siehe, dies ist Polizei. Dieses Gewissen, gleichförmig wie das menschliche Herz, besteht aus der Hinneigung des Volkes zum Guten. Ihr waret streng, Ihr mußtet es sein. Wir mußten unsere Väter rächen und diese Monarchie in ihren Trümmern, einem unermeßlichen Sarge so vieler geknechteter Generationen, begraben. Was wäre aus einer Republik geworden, die sich nachsichtig gegen erbitterte Feinde gezeigt hätte? Wir haben das Schwert dem Schwerte entgegengesetzt, und die Freiheit ist gegründet! Sie ist aus dem Schooße der Stürme und Schmerzen hervorgegangen, wie die Welt, die aus dem Chaos hervorgeht, und der Mensch, der weinend ins Leben tritt. (Der Convent applaudirt mit Enthusiasmus.)

„Laßt uns die Geschichte der andern Völker lesen: Waren sie weniger bewegt in ihrer Wiege? Sie hatten Jahrhunderte der Thorheit, und wir haben fünf Jahre des Widerstandes gegen die Unterdrückung und eines Kampfes mit dem Schicksale, der die großen Männer bildet. Alles unter dem Himmel hat seinen Anfang.

„Laßt uns die Dunkelheit liebgewinnen. Gehet auf den Kirchhof, Ihr Ehrgeizigen, wo die Verschworenen und Tyrannen schlafen, und entscheidet Euch zwischen dem Ruhme, der im Lärme der Zungen besteht, und dem wahren Ruhme, der die Achtung seiner selbst ist. Stoßet Diejenigen aus Eurer Mitte, welche sich nach der Tyrannei zurücksehnen. Das Universum ist nicht ungastfreundlich. Es wäre Ungerechtigkeit, ihnen ein ganzes Volk zu opfern. Es wäre Unmenschlichkeit, die Guten nicht von den Bösen zu unterscheiden. Die Regierung wird der Diktatur beschuldigt. Und seit wann sind die Feinde der Revolution so besorgt für die Erhaltung der Freiheit? In Rom gab es Niemand, der so ausgeschämt gewesen wäre, die Strenge zu tadeln, welche Cicero gegen

Catilina entfaltete. Nur Cäsar bedauerte diesen Verräther. Es ist an Euch, der Welt das Gepräge Eures Schöpfergeistes aufzudrücken. Schaffet bürgerliche Institutionen, an die man noch nicht gedacht hat! Damit werdet Ihr die Vollendung Eurer Demokratie proklamiren. Zweifelt nicht daran. Alles, was gegenwärtig um uns her besteht, muß ein Ende nehmen, weil Alles, was um uns her besteht, ungerecht ist. Die Freiheit soll die Welt umfassen. Die Parteiungen sollen verschwinden. Der Convent schwebe allein über allen Gewalten! Die Männer der Revolution seien Römer, nicht Barbaren!"

19.

Diese lyrischen Maximen schienen mitten unter den Schrecken der Zeit die heitere Morgenröthe der Zukunft heraufzuführen. Der Convent überschüttete sie mit Beifall. Er war der Strenge müde. Er griff nach den leisesten Vorboten der Milde. Er sehnte sich nach dem Wiederaufbau.

Robespierre und seine Freunde eilten dem Convente in diesem Gefühle voraus. Man wußte, daß die Worte Saint-Just's nur Herzensergüsse des Meisters waren, auf die Tribüne gebracht, um die öffentliche Meinung zu erforschen. Zwei Männer lagen in Robespierre: der Feind der alten Ordnung und der Apostel der neuen. Der Tod Danton's hatte seine erste Rolle beendigt. Er sehnte sich voll Ungeduld nach dem Anfange der zweiten. Der Hinrichtungen müde, wollte er, wie er sagte, die Regierung auf Moral und Tugend, diese beiden Grundpfeiler des menschlichen Geistes, gründen. Damit Moral und Tugend nicht hohle Worte blieben und sich nicht in die Leere verlören, mußte man dem Volke die große Idee der Gottheit enthüllen, die allein der Tugend einen Sinn zu geben vermag. Das Gesetz ist nichts, wenn es nicht der Ausdruck des menschlichen Willens ist. Um es zu heiligen,

muß es der Ausdruck des göttlichen Willens sein. Der Gehorsam gegen das menschliche Gesetz ist nur Knechtschaft. Was den Begriff Pflicht begründet, ist das Gefühl, das diesen Gehorsam auf Gott zurückführt. So wird aus Tyrannei, die sie in den Augen des Atheisten ist, die Gesellschaft Religion in den Augen Dessen, der die Gottheit anerkennt. Indem er das Gesetz heiligt, verleiht ihm dieser Begriff auch eine größere Kraft, weil er demselben Gott zum Richter und zum Rächer gibt.

Die Idee Gottes, dieser gemeinschaftliche Schatz aller Religionen der Erde, war in die Zerstörung der Culte hineingerissen und zertreten worden; sie war durch die Aechtungen und die Parodien des katholischen Gottesdienstes, welche Hébert und Chaumette gegen die Tempel, die Priester und die religiösen Ceremonien hervorgerufen hatten, im Geiste des Volkes verstümmelt und zermalmt worden. Das Volk, welches so leicht das Symbol mit der Idee verwechselt, hatte Gott für ein contrerevolutionäres Vorurtheil angesehen. Die Republik schien die Unsterblichkeit der Seele von ihrem Boden und Himmel weggefegt zu haben. Der Atheismus, welcher offen gepredigt wurde, war den Einen Rache für ihre lange Knechtung unter einem Cultus, den sie verachteten, den Andern eine Theorie, welche alle Verbrechen begünstigte. Das Volk hatte mit dieser himmlischen Kette des Glaubens an Gott, die sein Gewissen umschränkte, zugleich alle Bande der Pflicht abzuschütteln geglaubt. Der Schrecken auf der Erde hatte die Gerechtigkeit im Himmel ersetzen sollen. Jetzt, wo man das Schaffot abschlagen und Institutionen aufstellen wollte, mußte man dem Volke wieder ein Gewissen schaffen. Ein Gewissen ohne Gott ist ein Tribunal ohne Richter. Das Licht des Gewissens ist nichts Anderes, als der Wiederschein der Idee Gottes in der Seele des Menschengeschlechts. Löschet Gott aus und es wird Nacht im Menschen; er kann in der Dunkel-

heit die Tugend für das Verbrechen und das Verbrechen für die Tugend halten.

20.

Robespierre fühlte diese Wahrheiten tief. Man muß es sagen, obgleich man sich sträubt, es zu glauben, er fühlte sie nicht bloß als Politiker, der eine Kette vom Himmel entlehnte, um die Menschen sicherer damit zu fesseln, er fühlte sie als überzeugter Gläubiger, der sich zuerst vor der Idee beugt, die er vom Volke angebetet wissen will. Es lag etwas von einem Mahomet in seinen Gedanken. Die Stunde des Wiederaufbaus begann. Er wollte vor Allem die Seele der Nation wieder aufbauen. Aus derselben Hand, aus der er ihm alle Gewalt gab, mußte er ihm alle Erkenntniß geben. Eine Republik, die keine andere Souveränetät haben sollte, als die Moral, mußte auf ein göttliches Prinzip gegründet werden.

Bei der Zerrüttung des Reiches der Intelligenz und der Gesunkenheit des Ansehens der religiösen Ideen, in welche die materialistischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, die Girondisten, ihre Schüler, und die Atheisten, ihre Henker, den öffentlichen Geist hinabgestürzt hatten, und im Angesichte Collot d'Herbois', des rohen Komödianten, Barrère's, des skeptischen Spötters, Billaud-Varennes', des unerbittlichen Zerstörers, Lequinio's, des frechen Materialisten, der Freunde Hébert's, der Tafelgenossen Danton's, der gegen alle Culte gleichgültigen Masse von Menschen, welche in den Ausschüssen und im Convente saßen, bedurfte es keiner geringern Macht, als des Zaubers Robespierre's, um dem Zorn oder Lächeln die Stirne zu bieten, dem ein solcher Versuch in der öffentlichen Meinung zu begegnen Gefahr lief. Robespierre verhehlte es sich nicht. Darum wollte er auch den Schrecken nicht abspannen, ehe dieser Akt vollbracht wäre. Er fühlte über sich eine große Wahrheit und in dieser Wahrheit eine

große Stärke. Er wagte es. Aber er wagte es weder ohne Schwanken, noch ohne Muth. „Ich weiß," sagte er zu einem seiner Freunde, „daß ich durch die Idee, die ich über dem Haupte des Volkes zum Durchbruch zu bringen im Begriff stehe, zerschmettert werden kann." Mehrere seiner Freunde riethen ihm von dem Unternehmen ab. Er beharrte darauf. Im Anfange Aprils zog er sich auf einige Tage in den Wald von Montmorency zurück. Er besuchte oft die Hütte, welche Jean Jacques Rousseau bewohnt hatte. In diesem Hause und in diesem Garten vollendete er seinen Bericht unter denselben Bäumen, unter denen sein Meister so prachtvoll über Gott geschrieben hatte.

21.

Am 18. Floréal bestieg er, seinen Bericht in der Hand, die Tribüne. Nie, sagen Diejenigen, welche diesen Tag noch gesehen, hatte seine Haltung eine solche Spannkraft des Willens verrathen. Nie hatte seine Stimme einen feierlicheren Ton moralischer Auktorität aus seinem Herzen geschöpft. Er schien nicht mehr als ein Tribun, der ein Volk aufregt oder besticht, nicht einmal als Gesetzgeber, der vergängliche Gesetze verkündigt, sondern als Bote zu sprechen, der den Menschen eine Wahrheit bringt. Der Gesetzgeber, der im menschlichen Herzen eine durch die Jahrhunderte verdunkelte oder verstümmelte Idee wieder auffrischt, kam in diesem Augenblicke in der Seele Robespierre's dem Weisen gleich, der sie faßt. Stumm und gesammelt, die Einen aus Furcht, die Andern aus Verehrung, prägte der Convent den Ernst der Idee, der er entgegensah, in den Gesichtszügen aus.

„Bürger," sagte Robespierre nach einem von den Umständen entlehnten Eingange, „jede Doktrin, welche die Seele tröstet und erhebt, verdient angenommen zu werden; jede, die auf ihre Erniedrigung und Entartung abzielt, verwerfet. Suchet alle edeln Gefühle und alle großen Ideen der Moral, die

man vertilgen wollte, wieder zu beleben und zu kräftigen. Wer hat Dir die Sendung gegeben, dem Volke zu verkündigen, daß die Gottheit ein leeres Wort sei, Dir, der Du Dich für diese dürre Doktrin begeisterst und Dich noch nie für das Vaterland begeistert hast? Welchen Vortheil findest Du darin, den Menschen zu überreden, daß eine blinde Macht sein Schicksal leite und Verbrechen und Tugend auf Gerathewohl züchtige? daß seine Seele nur ein flüchtiger Hauch sei, der an den Pforten des Grabes erlösche?

„Wird ihm der Gedanke seiner Vernichtung reinere und erhabenere Gefühle einflößen, als der Gedanke seiner Unsterblichkeit? Wird er ihm mehr Achtung gegen seine Mitmenschen und gegen sich selbst, mehr Hingebung an das Vaterland, mehr Muth zur Bekämpfung der Tyrannei, mehr Verachtung gegen den Tod einflößen? Die Ihr einen tugendhaften Freund beklaget, Ihr labt Euch an dem Gedanken, daß der reinere Theil seiner selbst dem Tode entgangen sei! Die Ihr über dem Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weinet, fühlt Ihr Euch getröstet, wenn man zu Euch sagt: es sei nichts mehr von ihnen übrig, als eine Handvoll Staub? Die Ihr unter dem Dolche eines Mörders fallet, wehe Euch, Euer letzter Seufzer ist eine Berufung auf die ewige Gerechtigkeit! Die Unschuld auf dem Schaffotte macht den Tyrannen auf seinem Triumphwagen erbleichen. Besäße sie diese Macht, wenn das Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten einander gleichstellen würde? Je mehr ein Mensch mit Gefühl und Geist begabt ist, desto mehr hängt er sich an die Ideen, welche sein Wesen vergrößern und sein Herz erheben, und was Männer der Art lehren, wird Doktrin des Weltalls.

„Die Idee des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele ist eine fortwährende Berufung auf die Gerechtigkeit; diese Idee ist also social und republikanisch! (Beifall.) Ich wüßte nicht, daß sich je ein Gesetzgeber hätte beigehen lassen,

den Atheismus zu nationalisiren. Ich weiß, daß gerade die Weisesten unter ihnen die Wahrheit mit Dichtungen zu durchflechten sich erlaubt haben, um einen schlagenderen Eindruck auf die Einbildungskraft der unwissenden Völker zu machen, oder um sie mit stärkern Banden an ihre Institutionen zu fesseln. Lykurg und Solon riefen die Auktorität der Orakel zu Hülfe, und Sokrates selbst glaubte sich, um der Wahrheit Eingang bei seinen Mitbürgern zu verschaffen, zu dem Vorgeben genöthigt, sie werde ihm durch einen besondern Geist geoffenbart.

„Ihr werdet ohne Zweifel daraus nicht schließen, daß man die Menschen täuschen müsse, um sie zu unterrichten, sondern bloß, daß Ihr glücklich seid, in einem Jahrhundert und in einem Lande zu leben, deren Aufklärung uns keine andere Aufgabe mehr übrig läßt, als die Menschen zur Natur und Wahrheit zurückzuführen.

„Ihr werdet Euch wohl hüten, das heilige Band zu zerreißen, das sie mit dem Urheber ihres Daseins verbindet.

„Und was hatten die Verschworenen an die Stelle Dessen gesetzt, was sie zerstörten? Nichts, als das Chaos, die Leere und die Gewaltthat. Sie verachteten das Volk zu sehr, um sich die Mühe zu nehmen, es zu überzeugen; statt es aufzuklären, wollten sie es nur aufreizen oder verschlechtern.

„Wenn die Grundsätze, die ich bis jetzt entwickelt habe, Irrthümer sind, so irre ich wenigstens mit Allem, was die Welt verehrt. Lassen wir uns hier durch die Geschichte belehren. Bemerken wir, wie die Männer, welche einen Einfluß auf das Schicksal der Staaten ausgeübt haben, durch ihren persönlichen Charakter und sogar durch die Natur ihrer politischen Ansichten zu dem einen oder dem andern der beiden entgegengesetzten Systeme hingezogen wurden. Mit welch versteckter Schlauheit verirrt sich Cäsar bei der Vertheidigung der Mitschuldigen Catilina's im römischen Senate in eine Abschweifung gegen das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele!

so sehr scheinen ihm diese Ideen geeignet, die Energie der Tugend im Herzen der Richter auszulöschen, so sehr scheint ihm die Sache des Verbrechens mit der Sache des Atheismus verknüpft zu sein! Cicero dagegen ruft das Schwert des Gesetzes und den Donnerkeil der Götter gegen die Verräther heraus. Sokrates unterhält seine Freunde sterbend von der Unsterblichkeit der Seele. Leonidas bei den Thermopylen ladet seine Waffengefährten, mit denen er in dem Augenblicke noch ein letztes Mahl einnimmt, in welchem er den heldenmüthigsten Entschluß auszuführen im Begriffe steht, den die menschliche Tugend je gefaßt hat, auf den folgenden Tag zu einem andern Mahle in einem neuen Leben ein. Es ist weit von Sokrates bis zu Chaumette und von Leonidas bis zum Père Duchesne. (Beifall.)

„Der große Mann, der wahre Held achtet sich selbst zu sehr, um sich in dem Gedanken seiner Vernichtung zu gefallen. Ein Schurke, in seinen eigenen Augen ein Gegenstand der Verachtung, in den Augen Anderer ein Gegenstand des Abscheu's, fühlt, daß ihm die Natur kein größeres Geschenk zu geben vermag, als die Vernichtung. (Beifall.)

„Eine Sekte predigte mit großem Eifer den Materialismus, der unter den großen und schönen Geistern herrschte. Man verdankt ihr zum großen Theile jene Art praktischer Philosophie, welche den Egoismus zum Systeme erhob, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg zwischen List und List, den Erfolg als den Maßstab der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die Rechtschaffenheit als Sache des Geschmacks und des Anstandes, die Welt als das Erbtheil gewandter Spitzbuben betrachtete.

„Unter Denjenigen, welche sich zu der Zeit, von der ich spreche, im Gebiete der Literatur und Philosophie auszeichneten, zeigte sich ein Mann, Rousseau, vermöge der Erhabenheit seiner Seele und der Größe seines Charakters des hohen

Berufes würdig, der Lehrer des menschlichen Geschlechts zu sein. Er griff die Tyrannei mit Freimuth an. Er sprach mit Begeisterung von der Gottheit; die männliche Beredsamkeit des redlichen Mannes schilderte mit Flammenzügen die Reize der Tugend; sie vertheidigte jene trostreichen Dogmen, in welchen die Vernunft dem menschlichen Herzen einen Anhaltspunkt gibt. Die Reinheit seiner Doktrin, die aus der Natur und dem tiefen Hasse gegen das Laster geschöpft war, sowie seine unüberwindliche Verachtung gegen die ränkevollen Sophisten, welche sich den Namen Philosophen anmaßten, zog ihm den Haß und die Verfolgung seiner Nebenbuhler und seiner falschen Freunde zu. O, wäre er Zeuge dieser Revolution gewesen, deren Vorläufer er war, und die ihn ins Pantheon gebracht hat, mit Entzücken hätte seine große Seele die Sache der Gerechtigkeit und Gleichheit umfaßt! Aber, was haben seine feigen Gegner für sie gethan? Sie haben die Revolution von dem Augenblicke an bekämpft, in welchem sie zu fürchten begonnen, sie möchte das Volk über sie selbst erheben.

„Der Verräther Guadet schuldigte einen Bürger an, weil er das Wort Vorsehung ausgesprochen! Wir hörten einige Zeit nachher Hébert einen Andern anklagen, weil er gegen den Atheismus geschrieben! Perorirten nicht Vergniaud und Gensonné sogar in Eurer Gegenwart und auf Eurer Tribüne mit großer Hitze, um den Namen des höchsten Wesens aus dem Eingange der Verfassungsurkunde zu streichen, dem Ihr es einverleibt hattet? Danton, der bei den Worten Tugend, Ruhm, Nachwelt verächtlich lächelte, Danton, dessen System es war, zu erniedrigen, was das Gemüth zu erheben vermag, Danton, der bei den größten Gefahren der Freiheit kalt und stumm war, sprach nach ihnen mit großer Heftigkeit zu Gunsten derselben Meinung.

„Fanatiker, hoffet nichts von uns! Die Menschen zur reinen Verehrung des höchsten Wesens zurückführen, heißt dem

Fanatismus einen tödtlichen Stoß versetzen. Alle Dichtungen verschwinden vor der Wahrheit und alle Thorheiten fallen vor der Vernunft. Ohne Zwang, ohne Verfolgung sollen sich alle Sekten von selbst in der Universalreligion der Natur verschmelzen. (Beifall.)

„Ehrgeizige Priester, erwartet nicht, daß wir an der Wiederherstellung Eurer Herrschaft arbeiten werden! Ein solches Unternehmen ginge sogar über unsere Kräfte. (Beifall.) Ihr habt Euch selbst getödtet, und man kehrt eben so wenig in das moralische Leben zurück, als in die physische Existenz!

„Und überdies, was haben die Priester mit Gott zu schaffen? Wie verschieden ist der Gott der Natur von dem Gotte der Priester! (wiederholter Beifall.) Ich kenne Nichts, was dem Atheismus so nahe verwandt wäre, als die Religionen, die von den Priestern geschaffen wurden. Die Priester haben das höchste Wesen bis zur Unkenntlichkeit entstellt, sie haben es, so viel an ihnen war, vernichtet, sie haben es bald zu einem Feuerball, bald zu einem Stier, bald zu einem Baume, bald zu einem Menschen, bald zu einem Könige gemacht. Sie haben einen Gott nach ihrem Bilde geschaffen; sie haben ihn als eifersüchtig, als launisch, als habgierig, als grausam, als unversöhnlich geschildert; sie haben ihn behandelt, wie einst die Majordomus die Nachkommen Chlodwig's behandelten, um unter seinem Namen zu herrschen und sich an seine Stelle zu setzen, und haben ihn nur auf die Erde gerufen, um Reichthümer, Würden, Genüsse und Macht von ihm zu begehren. (Lebhafter Beifall.) Der wahre Priester des höchsten Wesens ist die Natur, sein Tempel das Weltall, sein Gottesdienst die Tugend, seine Feste die Freude eines großen Volkes, das unter seinen Augen versammelt ist, um die süßen Bande der allumfassenden Bruderliebe fester zu knüpfen und ihm die Huldigung der fühlenden und reinen Herzen darzubringen.

„Lassen wir die Priester und wenden uns wieder zur

Gottheit (Beifall), stellen wir die Moral auf ewige und heilige Grundlagen, flößen wir dem Menschen jene religiöse Achtung gegen den Menschen, jenes tiefe Gefühl für seine Pflichten ein, worin die einzige Bürgschaft für das Wohl der Gesellschaft liegt.

„Wehe Demjenigen, der den erhabenen Enthusiasmus und den moralischen Instinkt des Volkes, das Prinzip aller großen Handlungen, durch trostlose Doktrinen zu ersticken sucht! An Euch ist es, Vertreter des Volkes, die Wahrheiten triumphiren zu lassen, die wir so eben entwickelt haben. Verachtet das unsinnige Geschrei der anmaßenden Unwissenheit oder der heuchlerischen Ruchlosigkeit. Von welcher Verdorbenheit müßten wir umringt sein, wenn es des Muthes bedürfte, diese Wahrheiten zu proklamiren! Könnte es die Nachwelt glauben, daß die besiegten Parteiungen die Frechheit so weit getrieben, um uns der Mäßigung und Aristokratie anzuklagen, weil wir die Idee der Gottheit und der Moral wieder ins Leben gerufen? Würde man es glauben, daß man sogar in diesem Saale zu sagen gewagt, wir haben dadurch die menschliche Vernunft um mehrere Jahrhunderte zurückgebracht?

„Wundern wir uns nicht darüber, wenn alle Schurken, die sich gegen Euch verbündet haben, uns den Giftbecher bereiten zu wollen scheinen; aber, bevor wir ihn trinken, laßt uns das Vaterland retten. (Beifall.) Das Schiff, welches das Glück der Republik trägt, ist nicht zum Schiffbruche bestimmt, es segelt unter Eurem Schutze, und die Stürme werden gezwungen sein, es zu achten (neuer Beifall).

„Feinde der Republik sind alle verdorbenen Menschen. (Beifall.) Der Patriot ist nichts anderes, als ein redlicher Mann von großer Seele in der vollen Bedeutung dieses Ausdrucks. (Beifall.) Könige vernichten heißt wenig, man muß den Charakter des französischen Volkes bei allen Völkern in Achtung setzen. Vergeblich ist es, daß wir den Ruf unserer Waffen bis ans Ende der Welt tragen, wenn alle Leiden-

schaften ungestraft den Busen des Vaterlandes zerfleischen. Mißtrauen wir selbst dem Entzücken über unsere Erfolge. Seien wir schrecklich in den Niederlagen, bescheiden in unsern Triumphen (Beifall), und befestigen wir in unserer Mitte den Frieden und das Glück durch Weisheit und die Moral! Dies ist das eigentliche Ziel unserer Bestrebungen, dies der heldenmüthigste und schwierigste Versuch. Wir glauben auf dieses Ziel hinzuarbeiten, indem wir Euch folgendes Dekret vorschlagen:

„Art. 1. Das französische Volk erkennt das Dasein des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele an.

„Art. 2. Es erkennt an, daß der des höchsten Wesens würdige Gottesdienst die Erfüllung der Pflichten des Menschen ist."

22.

Einhelliger Beifall begrüßte diese erste Rückkehr der Revolution zu Gott. Feste wurden dekretirt, um dem Menschen die Idee der Unsterblichkeit und ihre Consequenzen ins Gedächtniß zurückzurufen. Das erste und feierlichste sollte zehn Tage nach Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses begangen werden.

Deputationen des Jakobinerclubs wünschten der Nationalvertretung Glück zu einem Schritte, der die Gerechtigkeit und Freiheit zu ihrer Quelle zurückführte. Cambon, ein aufrichtiger und überzeugter Christ, verlangte Rache für die Tempel an den Entweihungen durch den Atheismus. Couthon forderte in einer begeisterten Ansprache die materialistischen Philosophen auf, den Schöpfer des Weltalls im Angesichte der Majestät seiner Werke und die Vorsehung im Angesichte der Wiedergeburt des niedergetretenen Volkes zu läugnen. Der Anblick dieses gebrechlichen und sterbenden Mannes, der von den Armen zweier seiner Collegen auf der Tribüne gehalten, mitten

unter dem vergossenen Blute seinen Richter im Himmel und seine Unsterblichkeit in seiner Seele bekannte, offenbarte in Couthon den schwärmerischen Glauben, der ihm selbst die Abscheulichkeit der Mittel vor der Heiligkeit des Zweckes verbarg.

So groß auch der Contrast zwischen dem blutigen Rufe Robespierre's und seiner Rolle als Wiederhersteller der Idee der Gottheit sein mochte, so ging er größer aus dieser Sitzung, als er in dieselbe gegangen war. Er hatte mit muthiger Hand das Siegel des öffentlichen Gewissens ergriffen; dieses Gewissen antwortete ihm in der Nation und in ganz Europa mit stillem Beifall. Er hatte sich durch ein Bündniß mit dem höchsten Gedanken der Menschheit verstärkt und gleichsam geheiligt. Wer Gott im Angesichte des Volkes bekannte, hieß es, würde nicht säumen, das Verbrechen und den Mord zu verläugnen. Alle Herzen, die des Hasses und der Kämpfe müde waren, wünschten im Stillen Robespierre'n die Allgewalt. Dieser allgemeine Wunsch bei einer Regierung der öffentlichen Meinung ist bereits die Allgewalt in der That. Er hatte an diesem Tage die moralische Diktatur von dem Altare der Idee genommen, die er proklamirt hatte. Die Macht und Größe des Dogma's, das er der Republik so eben wieder vindicirt hatte, schien ihren Glanz auf seinen Namen zu werfen. Am folgenden Tage brachte man die irdischen Ueberreste Jean-Jacques Rousseau's ins Pantheon, um den Meister im Triumphe des Schülers zu begraben. Robespierre war der Anstifter dieser Apotheose. Er gab mit dieser Huldigung, die er der religiösen und beinahe christlichen Philosophie Jean-Jacques Rousseau's darbrachte, der Revolution ihre wahre Bedeutung.

Achtundfünfzigstes Buch.

Ladmiral — Mordversuch gegen Collot d'Herbois — Cécile Renault bei Robespierre — Sie wird verhaftet — Rede Robespierre's im Convente — Fest des höchsten Wesens — Triumph Robespierre's — Erbitterung der Ausschüsse — Philanthropische Gesetzesentwürfe des Convents — Dekret vom 22. Prairial — Streitigkeiten im Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt — Robespierre trennt sich von seinen Collegen — Seine geheimen Bemerkungen über einige Conventsmitglieder — Dumpfe Verschwörung.

1.

Die Hoffnungen auf Rückkehr zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die man in der so eben geschilderten Sitzung gefaßt hatte, wurden durch zwei zufällige Umstände hinausgerückt. Diese beiden Umstände verhinderten Robespierre, seine Entwürfe zu entschleiern und die revolutionäre Regierung zu mäßigen, nachdem er sich über die Ausschüsse gestellt hätte. Er wagte sich nicht an zwei Unternehmen zumal, indem schon eines hinreichte, seine Popularität aufs Spiel zu setzen. Er hatte sich so eben gegen den Atheismus gekehrt, er gedachte, sich gegen den Schrecken zu kehren. Aber er glaubte sich genöthigt, der Herrschaft der Schreckensmänner noch einige Tage zuzugeben, um sich diejenige Macht der öffentlichen Meinung zu sichern, deren er bedurfte, um alle seine Collegen unter seinen Willen zu beugen. In den Ausschüssen hatte er eine Menge geheimer Feinde. Er wußte, daß sie bereit waren, das geringste Symptom von Mäßigung gegen ihn zu benützen und ihn durch die Hand des Berges unter einer Anklage der Milde zu zermalmen, die sie zum Verrathe herumgedreht hätten. Er nahm vor Billaud-Varennes, Barrère, Collot

d'Herbois und Vadier eine Unbeugsamkeit an, welche noch größer war als die Unbeugsamkeit dieser Decemvirn. Er konnte sie nach seiner Ansicht nur mit ihren eigenen Waffen bändigen und mußte sie scheinbar überbieten, um sich gegen sie zu kehren. So verdoppelte der Wille, dem Schrecken Einhalt zu thun, selbst den Schrecken. Man wetteiferte an Verdächtigungen, Aechtungen, Grausamkeit. Das Blut floß in größeren Strömen, als je. Die Opfer, welche gehässiger Weise während dieses Aufschubes geschlachtet wurden, klagten eben so sehr die Verstellung der Einen, als die Barbarei der Andern an. Blutige Aechtungen fortdauern zu lassen, um andern zuvorzukommen, heißt immerhin ächten.

Die Ausschüsse ahneten diese Mäßigungsgedanken in Robespierre; sie gefielen sich darin, dieselben in Verwirrung zu bringen, indem sie seinen Namen sogar zum Schilde und die Furcht vor seinen Vorwürfen zum Vorwande für ihre Hinrichtungen nahmen. Es war einer jener Augenblicke, in welchem dieser Mann mit mehr Gewissensbissen und mehr Demüthigung als je in sein eigenes Herz niedersteigen und es schmerzlicher als je bereuen mußte, daß er einen blutigen Weg eingeschlagen, um das Volk zu seiner Wiedergeburt zu führen. Die Männer, die er vorwärts gestoßen hatte, rissen ihn nun ihrerseits fort Er leistete ihnen Dienste, indem er sie verabscheute.

2.

Einer jener Abenteurer, die, ohne bestimmten Beruf im Elende herumgeworfen, sich an den Menschen für das Ungefähr der Verhältnisse rächen, war in der Absicht nach Paris gekommen, Robespierre zu tödten. Er nannte sich Ladmiral und war in den Bergen von Puy-de-Dôme geboren, wo gewisse Seelen rauh und hart sind, wie der Boden. Er hatte vor der Revolution zur Dienerschaft des ehemaligen Ministers Bertin gehört. Nachher hatte er von Dumouriez in Brüssel

eine jener prekären Stellen erhalten, welche durch die Eroberung in den eroberten Ländern geschaffen werden. Die Wechselfälle des Kriegs und der Revolution hatten ihm seine Stelle geraubt. Er wurde ungeduldig über seinen Fall, er wurde erbittert über seine Noth. Er hielt seine Unzufriedenheit für eine politische Meinung. Er empörte sich über die Unterdrücker seines Vaterlandes. Er wollte sterben, indem er einige der berühmten Tyrannen in seinen Tod hineinriß, deren Namen sich an den Namen ihres Mörders knüpft und ihn unsterblich macht.

Robespierre bot sich dem Gedanken Ladmiral's zuerst dar. Der Schrecken trug Robespierre's Namen. Auf ihm lastete die Verantwortlichkeit der Zeit.

Ladmiral hatte sich bei seiner Ankunft in Paris zufälliger Weise in dem Hause eingemiethet, in welchem Collot d'Herbois wohnte. Er bewaffnete sich mit Pistolen und Dolchen. Er lauerte auf Robespierre. Er wartete ganze Tage lang in den Gängen des Wohlfahrtsausschusses auf ihn. Der Zufall entzog ihm stets sein Opfer. Müde, auf dasselbe zu warten, glaubte er, das Verhängniß habe ihm ein anderes bestimmt. Er erwartete Collot d'Herbois auf der Treppe seines Hauses in dem Augenblicke, in welchem dieser Würger von Lyon Nachts aus der Sitzung der Jakobiner zurückkehrte. Er drückte zweimal auf ihn ab. Das erste Mal versagte die Pistole, das zweite Mal brannte das Pulver auf. Collot d'Herbois wich aus und die Kugel fuhr in die Wand. Collot und sein Mörder faßten sich in der Dunkelheit, rangen mit einander und wälzten sich auf der Treppe. Der Knall, das Geschrei, der verlängerte Ringkampf riefen die Nachbarn, die Vorübergehenden, die Soldaten eines benachbarten Postens herbei. Ladmiral flüchtete sich auf sein Zimmer, verbarrikadirte sich daselbst und drohte, auf Jeden Feuer zu geben, der es versuchen würde, seine Thüre einzubrechen. Ein Schlosser, Namens Geffroy, bot seinen Drohungen Trotz. Ladmiral schoß auf ihn und ver-

wundete ihn gefährlich. Von den Soldaten ergriffen und zu Boden geworfen, wurde der Mörder vor Fouquier-Tinville gebracht. Er antwortete, er habe sein Vaterland befreien wollen.

3.

In demselben Augenblicke erschien ein siebzehnjähriges Mädchen, dessen Gesicht noch ganz das Gepräge der Kindheit an sich trug, in der Wohnung Robespierre's und verlangte dringend, ihn zu sprechen. Die Fremde trug einen Korb an der Hand. Ihr Alter, ihre Gestalt, die Unschuld ihres Gesichtes flößten den Hausleuten Robespierre's Anfangs kein Mißtrauen ein. Man ließ sie in das Vorzimmer des Abgeordneten treten, sie wartete lange. Endlich weckte ihre verdächtige Unbeweglichkeit und Beharrlichkeit die Besorgnisse der Frauen. Man forderte sie auf, sich zurückzuziehen. Sie wollte durchaus bleiben. „Ein Mann der Oeffentlichkeit," sagte sie, „muß zu jeder Stunde Diejenigen empfangen, die ein Anliegen an ihn zu bringen haben." Man rief die Wache, man nahm die junge Unbekannte fest, man durchsuchte ihren Korb. Man fand Kleidungsstücke und zwei kleine Messer: Waffen, welche nicht zureichend waren, um durch eine Kinderhand zu tödten. Vor den Revolutionsausschuß der Straße des Piques geführt, wurde sie mit der Würde und Feierlichkeit eines Hauptverbrechens verhört. „Warum gingt Ihr zu Robespierre?" fragte man sie. „Um zu sehen, wie ein Tyrann gestaltet sei," antwortete sie. In dieser Antwort wollte man das Geständniß eines Complotes sehen. Man knüpfte die Verhaftung des jungen Mädchens an den Mordversuch Ladmiral's. Man verbreitete das Gerücht, sie sei von der englischen Regierung mit dem Dolche bewaffnet worden. Man sprach von einem Maskenballe zu London, wo eine als Charlotte Corday verkleidete Frau mit einem Messer in der Hand aufgetreten sei und gerufen habe:

„Ich suche Robespierre!" Andere behaupteten, der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt habe den Geliebten dieses Mädchens hinrichten lassen, und der Meuchelmord sei die Rache der Liebe gewesen. Diese Erdichtungen entbehrten allen Grundes. Der Meuchelmord war nichts als die Einbildungskraft eines Kindes, das seinen Traum für einen Gedanken hält und sehen will, ob ihm die Gegenwart eines vielbesprochenen Mannes Haß oder Liebe einflöße: eine dunkle Erinnerung an Charlotte Corday, unbestimmt in ihrem Zwecke, unschuldig wie ein Kindereinfall.

Dieses Kind nannte sich Cécile Renault. Sie war die Tochter eines Papiermachers aus der Stadt. Der Name Robespierre, welchen royalistische Eltern unablässig in ihrer Gegenwart wiederholten, hatte ihr eine mit Abscheu vermischte Theilnahme für den Mann des Tages eingeflößt. Ihre Antworten gaben Zeugniß von der Einfalt und Aufrichtigkeit dieses Gefühls. „Warum tragt Ihr diesen Korb mit Frauenkleidern bei Euch?" — „Weil ich mich auf das Gefängniß gefaßt machte." — „Warum diese beiden Messer? Wolltet Ihr Robespierre ermorden?" — „Nein, ich habe noch nie Jemanden etwas zu leide thun wollen." — „Warum wolltet Ihr Robespierre sehen?" — „Um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der Mann dem Bilde gleiche, das ich mir von ihm entwarf." — „Warum seid Ihr königlich gesinnt?" — „Weil ich lieber einen König will, als sechzig Tyrannen." Man warf sie, wie Ladmiral, ins Gefängniß. Fouquier-Tinville wandte seine ganze Kunst an, um die Kinderei in eine Verschwörung umzuwandeln und Mitschuldige zu ersinnen.

4.

Die Nachricht von diesen beiden Mordversuchen rief im Convente und bei den Jakobinern einen Ausbruch von Wuth gegen die Royalisten, von Begeisterung für die Abgeordneten,

von Abgötterei gegen Robespierre hervor. Collot d'Herbois wurde in den Augen seiner Collegen um die ganze Gefahr größer, die er bestanden hatte. Der Dolch schien dem Volke von selbst die Bedeutung dieser beiden Häupter der Regierung bezeichnet zu haben, indem er unter Allen gerade sie wählte. Der mißlungene Meuchelmord war von jeher der gute Stern der Ehrgeizigen. Es scheint, als würden sie dadurch die Opfer oder die Schilde des Volkes, und als müßte das Schwert der öffentlichen Feinde zuerst ihr Herz durchbohren, um bis zum Vaterlande zu gelangen. Ein Dolch hatte Marat zum Gott erhoben. Die Pistole Ladmiral's verherrlichte Collot d'Herbois. Das Messer Cécile Renault's heiligte Robespierre.

Der Convent empfing Collot, wie einst der geknechtete Senat Roms die von der Gnade der Götter beschützten Tyrannen des Reiches empfing. Die Sektionen, die überall organisirte Banden von Freiheitsmördern zu sehen glaubten, brachten dem Genius der Freiheit öffentlich ihren Dank dar. Einige machten den Vorschlag, den Mitgliedern des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt eine Wache zu geben. Die Furcht vor dem Verluste der Freiheit stürzte in alle Zeichen der Knechtschaft. Am 6ten versammelten sich die Jakobiner und beglückwünschten sich in der brüderlichen Umarmung von Männern, welche sich nach verzweifelten Umständen wiederfinden. Collot, der von den Armen der Menge getragen wird, dankt dem Himmel für die Erhaltung eines Lebens, das er nur dem Vaterlande weihen will. „Die Tyrannen," ruft er, „wollen sich unser durch Meuchelmord entledigen; aber sie wissen nicht, daß wenn ein Patriot stirbt, die Ueberlebenden über seiner Leiche dem Verbrechen Rache und der Freiheit ewige Dauer schwören."

Legendre will seine Unklugheit bei der Verhaftung Danton's durch verdoppelte Unterwürfigkeit sühnen. Er erneuert den Vorschlag, den Mitgliedern der Regierung eine Wache

zu geben. Couthon sieht die Schlinge durch die Schmeichelei hindurchschimmern. Er antwortet, die Mitglieder des Ausschusses wollen keine andere Wache, als die göttliche Vorsehung, in deren Obhut sie stehen, und die Republikaner wissen im Nothfalle zu sterben.

Robespierre erscheint zuletzt. Er besteigt die Tribüne. Er sucht umsonst sich im Toben der Begeisterung und Liebe vernehmlich zu machen. Seine Stimme wird erstickt; Thränen der Rührung befeuchten seine Augen und unterbrechen seine Worte. Endlich findet er die Sprache wieder.

„Ich bin Einer von Denjenigen," sagt er unter dem ehrfurchtsvollen Schweigen aller Zuhörer, „welche am wenigsten ernstlich bedroht wurden. Indessen kann ich mich einiger Gedanken nicht erwehren. Mögen die Vertheidiger der Freiheit den Dolchen der Tyrannei zur Beute werden; man mußte dessen gewärtig sein. Ich sagte es zum Voraus: wenn wir den Parteien das Spiel verderben, wenn wir die Feinde schlagen, werden wir durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt werden. Was ich vorausgesehen, ist eingetroffen. Die Söldner der Tyrannen sind in den Staub gesunken, die Verräther sind auf dem Schaffotte umgekommen, und die Dolche sind gegen uns geschliffen worden. Ich habe gefühlt, daß es leichter ist, uns meuchlings zu ermorden, als unsere Grundsätze zu besiegen und unsere Armeen zu unterjochen! . . . Ich habe zu mir gesagt: je unsicherer das Leben der Vertheidiger des Volkes ist, desto mehr müssen sie sich beeilen, ihre letzten Tage mit Handlungen auszufüllen, welche der Freiheit nützlich sind. Die Verbrechen der Tyrannen und das Eisen der Meuchelmörder haben mich freier und den Feinden des Volkes furchtbarer gemacht . . ." Bei diesen Worten, worin der Sieger sich zum Märtyrer verklären und durch Betrachtung seines großen Zweckes über den Tod erheben will, brechen die Herzen in Bewunderung aus, und Robespierre stürzt sich in

die Arme der Jakobiner. Er steigt wieder auf die Tribüne und bekämpft den Vorschlag Legendre's mit Verachtung. Diese Motion scheint ihm der versteckten Absicht verdächtig, die Vertheidiger des Volkes einem Triumvirate von Tyrannen gleichzustellen. Je mehr sich Robespierre demüthigt, desto mehr triumphirt er. Der Jubelrausch des Volkes gibt ihm Alles an Anbetung zurück, was sein Abgott an Majestät ausschlägt.

5.

In der Conventssitzung des andern Tages vom 7. Juni übertreibt Barrère die Gefahren in zwei emphatischen Berichten. Er schreibt den Wahnsinn Ladmiral's und die Kinderei Cécile Renault's den fremden Regierungen und besonders Pitt zu. Der Convent schenkt diesen Comploten dem Anscheine nach Glauben und meint, das ganze Vaterland zu decken, indem er Robespierre mit seiner Aegide und seiner Hingebung deckt. Barrère schließt mit dem Vorschlage eines barbarischen Dekretes, vermöge dessen alle englischen oder hannöverischen Gefangenen, welche künftighin von den Armeen der Republik gemacht würden, niedergemetzelt werden sollten.

Durch alle Blicke und alle Geberden herausgerufen, tritt nach Barrère Robespierre auf die Tribüne und spricht zu seinen Collegen: „Es wird ein schöner Gegenstand der Unterhaltung für die Nachwelt sein; es ist schon jetzt ein würdiges Schauspiel für Erde und Himmel, die Versammlung der Vertreter des französischen Volkes, auf einem unerschöpflichen Vulkane von Verschwörungen sitzend, mit einer Hand dem ewigen Lenker aller Dinge die Huldigungen eines großen Volkes zu Füßen legen, mit der andern den Donnerkeil auf die gegen dasselbe verschworenen Tyrannen schleudern, die erste Demokratie der Welt gründen und Freiheit, Gerechtigkeit und Tugend aus der Verbannung zurückrufen zu sehen.“ Bei diesem Eingang, der den Convent einer besondern Frage überhebt, um

ihn auf die Höhe einer allgemeinen zu stellen, wird Robespierre durch anhaltenden Beifall unterbrochen. Man sieht nicht mehr den Menschen, man sieht die Persönlichkeit des Vaterlandes in ihm. „Sie werden zu Grunde gehen," ruft er mit begeisterter Stimme; „sie werden zu Grunde gehen, die Tyrannen, welche sich gegen das französische Volk bewaffnet haben! Sie werden zu Grunde gehen, die Parteiungen, die sich an die Mächte lehnen, um unsere Freiheit zu vernichten! Ihr werdet nicht Frieden schließen, Ihr werdet der Welt den Frieden geben, Ihr werdet dem Verbrechen den Frieden versagen! Ohne Zweifel sind sie nicht wahnsinnig genug, um zu glauben, der Tod einiger Repräsentanten könne ihren Triumph sichern. Wenn sie glaubten, der Geist eines Brissot, eines Hébert, eines Danton, den wir ins Grab steigen ließen, werde triumphirend aus demselben zurückkehren, um uns ein viertes Mal der Zwietracht preiszugeben, so haben sie sich getäuscht."

Bei dieser Beschimpfung des Andenkens Danton's gibt sich eine Regung des Mißvergnügens durch eine Bewegung auf dem Berge kund. Robespierre bemerkt es und hält inne. „Wenn wir unter ihren Streichen gefallen sein werden," nimmt er das Wort mit einem Schwunge der Todesverachtung wieder auf, der ihn über sich selbst zu erheben scheint, „werdet Ihr Euer erhabenes Unternehmen vollenden oder unser Loos theilen wollen! Ja," fährt er, das angefangene Beifallklatschen durch die Energie seiner Stimme und Geberde unterdrückend, fort, „ja, nicht Einer ist unter Euch, der nicht über unsern blutigen Leichen schwören würde, die letzten Feinde des Volkes auszurotten!"

Alle Repräsentanten erheben sich mit einer Bewegung und machen die Geberde des Eidschwures.

„Sie hofften," fährt er fort, „das französische Volk auszuhungern! Das französische Volk lebt noch, und die Natur,

die der Freiheit hold ist, verspricht ihm Hülle und Fülle. Was bleibt ihnen noch übrig? Der Meuchelmord. Sie hofften uns durch einander selbst und durch bezahlte Aufstände auszurotten! Dieser Plan scheiterte. Was bleibt ihnen übrig? Der Meuchelmord. Sie glaubten uns durch die Anstrengung der Bundesarmee und besonders durch den Verrath zu erdrücken. Die Verräther zittern oder kommen um, ihre Kanonen fallen uns in die Hände, ihre Spießknechte fliehen vor uns. Was bleibt ihnen übrig? Der Meuchelmord. Sie suchten den Convent durch Bestechung aufzulösen, der Convent strafte ihre Mitschuldigen; aber übrig bleibt ihnen der Meuchelmord. Sie suchten die Republik durch das Laster zu Grunde zu richten und die edeln Gefühle unter uns zu vertilgen, aus denen die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit besteht, indem sie den gesunden Menschenverstand, die Tugend und die Gottheit aus der Republik verbannten. Wir haben die Gottheit und die Unsterblichkeit der Seele proklamirt, wir haben die Tugend im Namen der Republik befohlen; aber übrig bleibt ihnen der Meuchelmord!

„Freuen wir uns also und sagen wir dem Himmel Dank, daß wir der Dolche der Tyrannen würdig erfunden wurden!“

Der Saal erzittert von dem Jubelgeschrei, welches durch diesen Ausbruch einer an das Alterthum erinnernden Seelengröße hervorgerufen wird.

„Es ist also ruhmvoll für uns, Gefahren ausgesetzt zu sein,“ fährt er fort. „Die Stadt bietet ihrer eben so viele, als das Schlachtfeld. Wir haben unsere tapfern Waffenbrüder um nichts zu beneiden. Wir zahlen unsere Schuld dem Vaterlande auf tausend Arten! O Könige, wir beklagen uns nicht über die Art des Krieges, den ihr gegen uns führet! Wenn sich die Mächte der Erde verbünden, um ein schwaches Individuum zu tödten, soll es ohne Zweifel nicht auf Erhaltung des Lebens beharren. Darum haben wir auch den Vortheil

eines langen Lebens nicht in unsere Berechnungen hereingezogen. Nicht um zu leben, erklärt man allen Tyrannen und allen Lastern den Krieg. Welcher Mensch auf der Erde hat je die Menschheit ungestraft vertheidigt? ... Von ihren Meuchelmördern umgeben," fährt Robespierre mit feierlicherer Stimme wieder fort, „habe ich mich bereits in die neue Ordnung der Dinge versetzt, in die sie mich schicken wollen! Nur noch die Liebe zum Vaterland und der Durst nach Gerechtigkeit fesselt mich an ein vorübergehendes Leben; und mehr als je von allen persönlichen Rücksichten losgeschält, fühle ich mich mehr als je in der Verfassung, mit Energie alle Schurken anzugreifen, die sich gegen das menschliche Geschlecht verschwören! Je mehr sie sich beeilen, meine Laufbahn hienieden zu beschließen, desto mehr werde ich mich beeilen, sie mit Handlungen auszufüllen, welche das Wohl meiner Mitmenschen befördern. Ich will ihnen wenigstens ein Testament hinterlassen, bei dessen Durchlesung alle Tyrannen und alle ihre Mitschuldigen schaudern werden."

Diesem Ausfalle, der die Tribüne in das Jenseits zu versetzen scheint, antwortet der Convent durch anhaltenden Zuruf.

Robespierre verläßt jetzt seine Person und gibt der Republik wie aus einem andern Leben letzte Rathschläge. „Was die Republik zur Republik macht," sagt er, „ist weder der Sieg, noch das Glück, noch die Eroberung, noch der vorübergehende Enthusiasmus; es ist die Weisheit der Gesetze und vor Allem die öffentliche Tugend. Die Gesetze sind zu schaffen, die Sitten sind zu regeneriren. Wollt Ihr wissen, wer die Ehrgeizigen sind," fährt er mit verschleierter, aber durchscheinender Anspielung auf seine Feinde in den Ausschüssen fort, „so forschet, wer Diejenigen sind, welche die Schufte beschützen und die öffentliche Moral vergiften. Bekämpfung des Verbrechens ist der Weg zu dem Grabe und der Unsterb-

lichkeit! Begünstigung des Verbrechens ist der Weg zum Throne und zum Schaffot. (Beifall.) Verruchten Menschen ist es gelungen, die Republik und die Vernunft des Volkes zu verwirren. Es handelt sich um Wiederherstellung der Harmonie der moralischen und der politischen Welt."

Diese Begriffsbestimmung der Revolution wird auf allen Bänken mit einstimmigem Beifall aufgenommen.

„Würde Frankreich einige Monate lang von einer irregeleiteten oder verdorbenen Gesetzgebung regiert, so wäre die Freiheit verloren."

Durch diese klare Hinweisung auf die Nothwendigkeit einer obersten Behörde zur Regelung des Conventes zieht Robespierre die Zornblicke seiner Feinde auf sich. Er bietet ihnen die Stirne.

„Durch diese Reden," fährt er mit stolzer Selbstverläugnung fort, „schleife ich vielleicht Dolche gegen mich, und eben deßhalb führe ich dieselben. Ich habe genug gelebt! Ich habe gesehen, wie das französische Volk sich aus dem Schooße der Verdorbenheit und Knechtschaft auf den Gipfel des Ruhmes und der republikanischen Tugend emporschwang. Ich habe gesehen, wie es seine Fesseln zerbrach und wie die schuldbeladenen Throne, die auf der Erde lasten, unter seinen triumphirenden Händen einstürzten oder erzitterten. Ich habe mehr gesehen: ich habe gesehen, wie eine mit der Allgewalt der französischen Nation bekleidete Versammlung mit schnellem und festem Schritte das Ziel der öffentlichen Wohlfahrt verfolgte, das Beispiel des erhabensten Muthes und der erhabensten Tugend gab. Vollendet, Bürger! vollendet Eure hohe Bestimmung! Ihr habt uns als Vorhut ausgestellt, den ersten Angriff der Feinde des Menschengeschlechts auszuhalten. Wir verdienen diese Ehre, und wir werden Euch den Weg zur Unsterblichkeit mit unserem Blute bezeichnen."

6.

Solche Worte waren vielleicht noch nie in einer berathenden Versammlung erschollen. Es war die auf die Höhe des religiösen Urbildes des Philosophen erhobene Politik, der Heldensinn in der Beredsamkeit, der Tod im Apostelamte. Der Convent befahl, diese Rede in allen Sprachen zu drucken. Sie bereitete die Gemüther auf die Feierlichkeit des übernächsten Tages vor. Die Lächerlichkeit, die in Frankreich Alles erniedrigt, sah sich selbst genöthigt, im Angesichte der Doktrinen, welche dem Tode Trotz boten, die Begeisterte zu spielen und die Gottheit anzuerkennen.

Robespierre erwartete diesen Tag mit der Ungeduld eines Mannes, der über einem großen Plane brütet und vor der Vollendung desselben vom Tode abgerufen zu werden fürchtet. Von allen Werken, zu denen er sich berufen glaubte, war in seinen Augen das erhabenste und heiligste die Wiedererweckung des religiösen Gefühls im Volke. Den Himmel durch das Band eines vernünftigen Glaubens und Cultus, das von der Republik zerrissen worden war, wieder an die Erde zu knüpfen, war für ihn die Vollendung der Revolution. Von dem Tage an, an welchem Vernunft und Freiheit sich im Gewissen wieder an Gott knüpfen würden, glaubte er sie unsterblich, wie Gott selbst. Nach diesem Tage wollte er gern sterben. Die innere Freude über die Vollendung seines Werkes leuchtete seit seinem Bericht im Convente aus seinen Zügen hervor. Sein Aeußeres war der Wiederschein seiner Idee. Seine Hausgenossen und Vertrauten staunten über seine ungewohnte Heiterkeit. Er war über die verjüngte Natur entzückt, die sich gleichsam zur Feier ihrer glorreichen Vermählung mit ihrem Schöpfer mit Blumen schmückte: einer Vermählung, die er veranstaltete. Er lustwandelte mit seinen Freunden in den Alleen des Jardin de Mousseaux. Die Hoffnung drohte sein

Herz zu sprengen. Er sprach ohne Unterlaß vom 8. Juni. Er bemitleidete die Schlachtopfer, die den schönen Tag nicht sehen würden. Er hoffte, sagte er, die Aera der Hinrichtungen durch die Aera der Bruderliebe und Milde zu beschließen. Er besichtigte mit Villate und dem Maler David die Vorbereitungen. Er wollte, daß diese Feier den Weg in die Seele des Volkes durch die Augen finden und wie das höchste Wesen, das sich nur durch seine Wohlthaten kund gibt, nur majestätische und sanfte Bilder darstellen sollte. „Warum," sagte er am Vorabende zu Souberbielle, „muß noch ein Schaffot auf dem Boden Frankreichs stehen? Das Leben allein sollte morgen vor der Quelle des Lebens erscheinen." Er verlangte, daß die Hinrichtungen am Tage der Feier ausgesetzt werden.

7.

Der Convent hatte Robespierre ausnahmsweise zum Präsidenten ernannt, damit der Urheber des Dekretes zugleich die erste Rolle spielen sollte. Mit Anbruch des Tages begab er sich in die Tuilerien, um die Zusammenkunft seiner Collegen daselbst zu erwarten und den Festordnern die letzten Befehle zu geben. Er war zum ersten Male in seinem öffentlichen Leben in die Tracht der auf Sendung befindlichen Repräsentanten gekleidet. Ein Rock von hellerem Blau, als die Conventsmitglieder hatten, eine weiße Weste, gelbe hirschlederne Kniehosen, umgestülpte Stiefel, ein runder Hut, auf dem ein dreifarbiger Federbusch flatterte, zogen die Blicke auf ihn. Er hatte einen ungeheuern Strauß von Blumen und Aehren, den Erstlingen des Jahres, in der Hand. In seiner Eile hatte er sogar die Bedürfnisse der menschlichen Natur vergessen. Als der Convent bereits in seinem Sitzungssaale versammelt war und der Zug seinen Anfang nehmen sollte, hatte er noch keine Nahrung zu sich genommen. Villate, der in den Tuilerien

wohnte, lud ihn zum Frühstück bei sich ein, Robespierre nahm es an.

Der Himmel war orientalisch. Die Sonne vergoldete die Bäume der Tuilerien und die Dome und Mauern der Monumente von Paris mit einem eben so reinen und strahlenden Glanze, wie einst die Tempel von Attika. Das Licht des Frühlings lieh den Theorien von Paris die griechische Heiterkeit.

Bei Villate eingetreten, warf Robespierre Hut und Blumenstrauß in einen Sessel und lehnte sich ans Fenster. Er schien entzückt über den Anblick der unübersehbaren Menge, welche sich in den Feldern und Baumgängen des Gartens drängte, um diesen Mysterien, den Vorboten eines unbekannten Etwas, anzuwohnen. Die Frauen, mit ihren neuesten Festkleidern geschmückt, hielten ihre Kinder an der Hand. Die Gesichter strahlten. „Siehe hier das rührendste Fest der Menschheit,“ sagte Robespierre. „Die Welt ist hier in ihren Zeugen versammelt. Wie beredt und majestätisch ist die Natur! Vor einer solchen Feier müssen die Tyrannen und die Bösewichte zittern!“

Er aß wenig und sprach nur Dies. Am Ende der Mahlzeit, in dem Augenblicke, in welchem er sich erhob, um sich an die Spitze des Zuges zu stellen, welcher eben aufbrechen wollte, trat eine junge Frau, eine Hausfreundin Villate's, von einem kleinen Kinde begleitet, ein. Der Name Robespierre schreckte die Fremde anfangs. Robespierre spielte mit dem Kinde. Die beruhigte Mutter hüpfte schäkernd um den Tisch herum und ergriff den Blumenstrauß des Conventspräsidenten. Es war Mittag vorüber. Robespierre vergaß sich unwillkürlich oder absichtlich bei Villate. Seine Collegen waren schon lange versammelt und murrten über sein Säumen. Er schien an ihrem Warten, diesem Zeichen der Unterordnung, Gefallen zu finden. Endlich kam er.

8.

Ein ungeheures Amphitheater, ähnlich den Stufen eines alten Circus, lehnte sich an den Palast der Tuilerien. Dieser Circus stieg von Stufe zu Stufe bis zur ebenen Erde herab. Der Convent betrat ihn von den Fenstern des Pavillon du Centre aus ebenen Fußes, wie einst die Cäsaren ihre Colissäen. In der Mitte dieses Amphitheaters war für Robespierre eine Tribüne errichtet, welche sich über die Stufen erhob und Aehnlichkeit mit einem Throne hatte. Seinem Stuhle gegenüber stellte eine kolossale Gruppe sinnbildlicher Gestalten, die einzige Poesie jener Nachahmungszeit, den Atheismus, den Egoismus, das Nichts, die Verbrechen und die Laster vor. Diese von David in brennbaren Stoffen ausgehauenen Gestalten sollten als die Opfer des Festes verbrannt werden. Die Idee Gottes sollte sie in Asche verwandeln. Sämmtliche Abgeordnete, gleichförmig in blaue Röcke mit rothen Aufschlägen gekleidet, und einen symbolischen Blumenstrauß in der Hand, nahmen langsam Platz auf den Stufen. Robespierre erschien. Seine Absonderung, sein Thron, sein Federbusch, sein größerer Blumenstrauß liehen ihm das Aussehen eines Gebieters. Das Volk, das sein Name beherrschte, wie den Convent sein Stuhl, glaubte, man werde ihn zum Diktator ausrufen. Rufe, welche die Herrschergewalt bezeichneten, begrüßten ihn allein und umwölkten die Stirne seiner Collegen. Die Menge harrte seines Wortes. Die Einen hofften eine Amnestie, die Andern die Organisation einer starken und milden Gewalt. Das Revolutionstribunal war für einen Tag eingestellt, das Schaffot abgetragen; diese Zeichen boten der Einbildungskraft erfreuliche Aussichten. Nie war ein Volk mehr in der Verfassung, einen Retter und menschliche Gesetze zu empfangen.

9.

„Franzosen, Republikaner," sagte Robespierre mit einer Stimme, die er der ganzen Unermeßlichkeit des Auditoriums vernehmlich zu machen sich bemühte, „endlich ist der für ewige Zeiten glückliche Tag gekommen, den das französische Volk dem höchsten Wesen heiligt. Nie bot die Welt, das Geschöpf dieses Wesens, ihrem Urheber ein Schauspiel, das seiner Blicke so würdig gewesen wäre. Es sah die Tyrannei, das Verbrechen und den Betrug auf Erden herrschen. Es sieht in diesem Augenblicke eine ganze Nation im Kampfe mit allen Unterdrückern des Menschengeschlechts den Lauf ihrer Heldenarbeiten unterbrechen, um ihre Gedanken und Empfindungen zu dem großen Wesen zu erheben, von dem sie die Sendung hat, sie zu unternehmen, und die Kraft, sie auszuführen! . . .

„Es hat die Könige nicht geschaffen, um das menschliche Geschlecht zu verschlingen; es hat die Priester nicht geschaffen, um uns wie unvernünftige Thiere an den Wagen der Könige zu spannen und der Welt das Beispiel der Niederträchtigkeit, des Hochmuthes, der Treulosigkeit, der Habsucht, der Schwelgerei und der Lüge zu geben: sondern es hat die Welt geschaffen, um seine Macht zu verkündigen, es hat die Menschen geschaffen, um sich wechselsweise beizustehen, um sich gegenseitig zu lieben und auf dem Wege der Tugend zum Glück zu gelangen.

„Dieses Wesen ist es, das in den Busen des triumphirenden Unterdrückers den Vorwurf des Gewissens, in das Herz der unterdrückten Unschuld die Ruhe und das Selbstgefühl legt; dieses Wesen ist es, das den Redlichen zwingt, den Schlechten zu hassen, und den Schlechten, den Redlichen zu achten; dieses Wesen ist es, das die Stirne der Schönheit mit der Röthe der Scham schmückt, um sie noch schöner zu machen; dieses Wesen ist es, das die Eingeweide der Mutter

vor Zärtlichkeit und Freude hüpfen läßt; dieses Wesen ist es, das die Augen des Sohnes am Busen der Mutter in Thränen der Wonne badet; dieses Wesen ist es, das die gebieterischsten und zärtlichsten Leidenschaften vor der erhabenen Liebe zum Vaterlande zum Schweigen bringt; dieses Wesen ist es, das die Natur mit Reizen, mit Reichthümern, mit Majestät bedeckt hat. Das Gute ist alles sein Werk, das Böse gehört dem entarteten Menschen, welcher seine Mitmenschen unterdrückt, oder unterdrücken läßt.

„Der Urheber der Natur hatte alle Sterblichen durch eine ungeheure Kette von Liebe und Glück mit einander verbunden; mögen die Tyrannen zu Grunde gehen, welche sie zu zerbrechen gewagt haben! . . .

„Wesen der Wesen, wir haben nicht ungerechte Gebete an Dich zu richten; Du kennst die Geschöpfe, die aus Deinen Händen hervorgegangen, ihre Bedürfnisse entgehen Deinen Blicken so wenig, als ihre verborgensten Gedanken. Unsere Herzen glühen vor Haß gegen die Heuchelei und die Unterdrückung, wie von Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterlande. Unser Blut fließt für die Sache der Menschheit. Dies unser Gebet, dies unser Opfer, dies der Gottesdienst, die wir Dir bieten!"

Das Volk applaudirte mehr dem Akte, als den Worten. Die Musikchöre ließen mit den Klängen mehrer Tausende von Instrumenten folgende Strophen Chénier's zum Himmel emporsteigen.

Die Greise und die Jünglinge.

Allmächtiger, Du stehst im Krieg
Dem großen Heldenvolk zur Seiten,
Wir seh'n in raschem Flug den Sieg
Die Fahnen unsres Heers begleiten;

Den Stolz der Könige verschlingen
Die Alpen und die Pyrenä'n,
Und ihrer Söldner Leichen seh'n
Im Nord wir uns're Felder düngen.
Wir schwören, so lange die Schwerter uns rächen,
Den Tod den Tyrannen, den Tod dem Verbrechen!

Die Frauen.

Urquell der Fruchtbarkeit, Dich fleh'n
Die Jungfrau'n an, die Mütter, höre!
Sieh, Gatten, Kinder, Brüder geh'n
Zum Freiheitskampf in's Feld der Ehre.
Und setzet dort auch das Verbrechen
Der ach so schönen Bahn ein Ziel,
So wird den Vater, welcher fiel,
Der Sohn an seinem Grabe rächen.

Der Chor.

O schwöret, so lange die Schwerter uns rächen,
Den Tod den Tyrannen, den Tod dem Verbrechen!

Die Männer und die Frauen.

Bringt Blumen dar als Huldigung,
Ihr Jungfrau'n, Euern Muth, Ihr Krieger!
Und Du in der Begeisterung
Greis, Mutter, Deinen Sohn, den Sieger!
O segnet an dem großen Tage
Das Schwert, das Eure Hand geweiht,
Das Schwert, dem Gott den Sieg verleiht,
Das Schwert, der Menschheit heil'ge Rache.

Der Chor.

Wir schwören, } so lange die Schwerter uns rächen,
O schwöret, }
Den Tod den Tyrannen, den Tod dem Verbrechen!

Robespierre stieg vom Amphitheater herunter und legte Feuer an die Gruppe des Atheismus. Flamme und Rauch erhoben sich unter dem Jubelrufe der Menge in die Lüfte. Die Mitglieder des Conventes, die ihrem Führer in großer Entfernung folgten, rückten in zwei Kolonnen durch die Wogen des Volkes gegen das Marsfeld. Zwischen diesen beiden Kolonnen erschienen Bauernwagen, von Stieren gezogene Pflüge und andere Symbole des Ackerbaues, der Gewerbe und der Künste. Eine Doppelreihe weißgekleideter Jungfrauen, die durch dreifarbige Bänder ineinander geschlungen waren, bildeten die einzige Wache des Conventes. Robespierre schritt allein voran. Er wendete sich häufig um, den Raum zwischen ihm und seinen Collegen zu messen, als wollte er das Volk daran gewöhnen, ihn durch die Ehrfurcht von ihnen zu trennen, wie er sich durch die Entfernung von ihnen trennte. Die Blicke suchten nur ihn. Er trug auf der Stirne den Stolz und auf den Lippen das Lächeln der Allgewalt.

10.

Ein symbolischer Berg erhob sich in der Mitte des Marsfeldes an der Stelle des ehemaligen Altares des Vaterlandes. Der Zugang zu demselben war schmal und steil. Robespierre, Couthon, der sich auf einem Stuhle tragen ließ, Saint-Just, Lebas nahmen allein auf dem Gipfel Platz. Die übrigen Mitglieder des Conventes verbreiteten sich unordentlich über die Seiten des Berges und schienen durch den Gedanken gedemüthigt, in den Augen der Menge von dieser Triumvirngruppe beherrscht zu sein. Robespierre proklamirte von dort aus unter dem Donner der Artilleriesalven das Glaubensbekenntniß des französischen Volkes.

Das Volk war entzückt, der Convent düster. Die Majestät, womit Robespierre den Vorsitz führte; die ausschließliche Begeisterung, welche das Volk für seinen Repräsentanten an den

Tag legte; die untergeordnete Stellung, die der Präsident seinen Collegen auf dem Berge angewiesen hatte; die diktatorische Entfernung, die er zwischen ihnen und sich während des Zuges einhielt; das Fortreißen der Menge zu religiösen Ideen, von denen dieses bewegliche Volk so leicht wieder in den alten Aberglauben hinübergleiten konnte; dieser Name Robespierre, der sich in die Verkündigung des höchsten Wesens mischte und sich dadurch im Geiste der Nation durch die Göttlichkeit des Dogma's heiligte, welches er der Republik zurückgab; endlich diese Idee der Wiederherstellung des Glaubens an die Unsterblichkeit selbst, welcher diesen Freunden der Vernichtung zuwider war; vor Allem die zermalmende Uebergewalt eines Mannes, der seine Popularität in den Fundamentalinstinkt des menschlichen Geschlechts pflanzte und sich des Gewissens der Nation als Pontifex bemächtigte, um sich desselben morgen vielleicht als Cäsar zu bemächtigen; alle diese Eingebungen des Neides, der Furcht, des Ehrgeizes liefen Anfangs in dumpfem Gemurmel von Mund zu Mund und sprachen sich zuletzt in einem unermeßlichen Murren des Mißvergnügens aus. Drohende Blicke, verdächtige Geberden, zweideutige Worte, doppelsinnige Maximen trafen die Augen und Ohren Robespierre's auf dem Rückwege vom Marsfelde in die Tuilerien. „Es ist nur ein Schritt vom Capitol zum tarpejischen Felsen," rief ihm der Eine zu. „Es gibt noch Brutuse," stammelte der Andere. „Siehst Du diesen Menschen?" sagte ein Dritter; „er glaubt bereits Gott zu sein und will die Republik an die Anbetung von irgend Etwas gewöhnen, um später sich anbeten zu lassen." — „Er hat Gott erfunden, weil dies der oberste Tyrann ist," fügte ein Vierter hinzu. „Er will sein Opferpriester werden; er könnte vielleicht sein Opfer werden."

Diese leisen Zwiegespräche und diese dumpfen Ausfälle verfolgten Robespierre bis in den Convent. Fouché, Tallien,

Barrère, Collot d'Herbois, Lecointre, Léonard Bourdon, Billaud Varennes, Vadier, Amar benützten diese im Entstehen begriffene Opposition, um die Erbitterung zu steigern und in Empörung umzuwandeln. Sie seufzten über die bevorstehende Tyrannei eines Menschen, der seine Anmaßung gegen den Convent so wenig verhehlte; der den eingewurzeltsten Vorurtheilen des Volkes schmeichelte; der die Revolution auf die Kniee warf und sich zwischen die Nation und Gott stellte, um sich besser zwischen den Convent und das Volk zu stellen. Ihre Worte drangen wie vergiftete Pfeile in alle Herzen. Robespierre hatte seine Zaubergewalt und seine Popularität auf demselben Altare verloren, auf dem er das höchste Wesen restituirt hatte. Dieser Tag hob ihn im Volke und stürzte ihn im Convente. Er ahnete den Haß, den er so eben gegen sich herausgerufen hatte. Er kehrte gedankenvoll in seine Wohnung zurück. Dort wurde er den ganzen Tag von anonymen Glückwünschen belagert. Man sah den Wiederhersteller der Gerechtigkeit im Wiederhersteller der Wahrheit. Das anhaltende Jubelgeschrei unter seinen Fenstern brachte ihm Dank dafür dar, daß er dem Volk eine Seele und der Republik einen Gott zurückgegeben. Mehre dieser Billete enthielten nur das Wort: „Wage!"

Es war in der That für Robespierre der Augenblick, zu wagen. Hätte er auf dem Rückwege von der Morgenfeier durch einige direkte Andeutungen den Ausbruch der Liebe des Volkes hervorgerufen, das nur auf diesen Ruf wartete; wären Deputationen von einigen Sektionen, von der wogenden Menge begleitet, im Convente erschienen und hätten von ihm die Einsetzung einer einheitlichen und ordnenden Gewalt in der Person ihres Günstlings verlangt: die Diktatur oder die Präsidentschaft wäre Robespierre'n durch Zuruf übertragen worden; und hätte er für sich selbst die Kühnheit gehabt, das Ende der Revolutionsgewalt, den Anfang der Volksgewalt

und die Abschaffung der Hinrichtungen zu proklamiren, er hätte am andern Morgen regiert, das vergossene Blut auf seine Feinde zurückgewälzt, die Popularität der Milde an sich gerissen und die Republik gerettet, die durch seine Unentschiedenheit zu Grunde zu gehen im Begriffe stand. Er that nichts von Allem. Er ließ sich von diesen nichtssagenden Hauchen der öffentlichen Gunst und Allgewalt küssen und faßte nichts in die Hand, als Wind.

11.

Saint-Just wollte mehr. Da er sah, daß Robespierre sich nicht entschließen konnte, die höchste Gewalt aus den Händen des Volkes zu nehmen, beschloß er, sie ihm durch den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt übertragen zu lassen. Saint-Just erinnerte sich an Cäsar, der sich die Krone anbieten ließ und wenn der Circus murren würde, Antonius zu verläugnen, wenn das Volk ihm zujauchzen würde, sie sich aufs Haupt zu setzen bereit war.

Er entwarf in der Abwesenheit Robespierre's in einer geheimen Sitzung ein verzweifeltes Gemälde von dem Zustande der Republik. „Das Uebel hat seinen Höhepunkt erreicht," sagte der junge Repräsentant, „die Anarchie zerfleischt uns, die Gesetze, mit denen wir Frankreich überschwemmen, sind nur Mordwerkzeuge, die wir für die Hände aller Parteien schmieden. Jeder Volksvertreter bei den Armeen oder in den Departementen ist König in seiner Provinz! sie regieren und wir sind hier nur Schattenbilder der Einheit. Das Blut überflutet uns, das Gold schlüpft in den Boden, die Grenzen sind entblößt, der Krieg wird ohne Zusammenhang geführt und unsere Siege selbst sind glorreiche Zufälligkeiten, die uns verherrlichen, ohne uns zu retten. Im Innern morden wir uns gegenseitig; jede Partei frißt sich und mit sich das Vaterland auf. Können wir auf diese Art die Republik von Hand zu

Hand schwanken sehen, ohne daß sie endlich, dem Volke ein Abscheu, den Königen ein Gegenstand der Verachtung, zu Boden stürzt? So viele Krämpfe, sollen sie die Ohnmacht des Todes oder die Kraft der Gesundheit bringen? Wollen wir leben oder wollen wir sterben? Die Republik wird mit uns leben oder sterben! Es gibt nur eine Rettung für Alle: es ist die Vereinigung einer unzusammenhängenden, zerstreuten, durch eben so viele Hände, als es Parteiungen oder Herrschsuchten unter uns gibt, zerrissenen Gewalt! Es ist die Einheit der Regierung, welche sich in einem Manne Persönlichkeit gibt.

„Aber wer ist dieser Mann, fragt Ihr mich, der hoch genug über den Schwächen und Versuchungen der Menschheit stünde, daß sich die Republik in ihm verkörpern könnte? Ich gestehe es, die Rolle ist übermenschlich, die Aufgabe schrecklich, die Gefahr ungeheuer, wenn wir uns in der Wahl betrügen. Dieser Mann müßte den Schöpfergeist der Zeit in seinem Gehirne, die Tugenden der Republik in seinen Sitten, die Unbeugsamkeit des Vaterlandes in seinem Herzen, die Reinheit der Grundsätze in seinem Leben, die Unbestechlichkeit unserer Dogmen in seinem Charakter haben; er müßte an einem Tage mit der Revolution in das öffentliche Leben getreten sein, er müßte sie durch alle ihre Phasen begleitet und auf seinem Wege stets an Patriotismus und Tugend zugenommen haben. Er müßte sich ganz und gar in alle Menschen und Begebenheiten hineingelebt haben, die sich seit fünf Jahren auf den Brettern bewegen: er müßte endlich eine unbegrenzte Popularität erlangt haben, die ihm vor uns durch die öffentliche Stimme die Diktatur zuspräche, welche wir nur für seine Stirne bezeichnen würden. Dem Bilde eines solchen Mannes gegenüber nennt Jeder von Euch sogleich Robespierre! Er allein vereinigt vermöge seines Schöpfergeistes, seiner Verhältnisse und seiner Tugend die Bedingungen in sich, die ein so unumschränktes Vertrauen des Conventes und Volkes recht-

fertigen könnten. Erkennen wir unser Heil, wo es ist! Unterwerfen wir unsere Eigenliebe, unsern Neid, unsern Widerwillen der in ihm sichtbaren Nothwendigkeit! Nicht ich habe Robespierre genannt, seine Tugend hat ihn genannt! Nicht wir werden ihn zum Diktator gemacht haben, die Vorsehung der Republik wird es gethan haben!" Dies war der Sinn der Worte Saint-Just's.

Bei dem Worte Diktator hatten sich die Gesichter verlängert; Keiner wagte den schöpferischen Geist oder die Tugend Robespierre's in Abrede zu ziehen. Alle wiesen ehrerbietig die Idee Saint-Just's als einen jener Fieberträume des Patriotismus zurück, welche die gesundeste Vernunft verwirren und Rettung im Selbstmorde suchen. „Robespierre ist groß und weise," rief man, „aber die Republik ist größer und weiser als ein Mensch. Die Diktatur wäre der Thron der Verzweiflung, kein Mensch soll sich darauf setzen, so lange die Republikaner athmen;" Saint-Just beharrte vergeblich auf seinem Vorschlage; Lebas suchte vergeblich den Gedanken seines Collegen zu erörtern. Die Ausschüsse trennten sich erbittert, unruhig, aber gewarnt. Saint-Just's Unklugheit wurde Robespierre'n zum Verbrechen angerechnet. „Man bittet nicht um die höchste Gewalt," sagte Billaud zu seinen Freunden, „man nimmt sie, er bemächtige sich ihrer, wenn er es wagt!" Von diesem Tage an nährten die Ausschüsse einen Argwohn gegen Robespierre, der oft im Schatten ihrer Berathungen in Gerüchte und in Gewaltthaten ausbrach.

12.

Indessen begann am Tage nach dem Feste des höchsten Wesens der Convent auf Anstiften Robespierre's und seiner Freunde eine Menge Beschlüsse zu fassen, die das Gepräge des wahren Geistes der Revolution an sich trugen. Einen Augenblick besänftigt, schien der Convent die Brüderlichkeit,

die er philosophische Doktrinen über die Republik genannt hatte, durch wohlthätige Gesetze einführen zu wollen. Seine Gesetze waren einige Tage lang gerührt, wie die Herzen der Menschen. Wir fassen sie in einen Rahmen zusammen, um ihre Tendenzen besser hervorleuchten zu lassen. Da er die demokratische Gleichheit nicht gewaltsam durch Vernichtung und Ausgleichung des Eigenthums herstellen konnte, suchte er sie durch die politische Mildthätigkeit zu schaffen. Er machte aus dem Staate, was er sein soll: die sichtbare Vorsehung des Volkes. Er borgte vom Ueberflusse des Reichthums, was er an Steuern und Subsidien bedurfte, um die Dürftigkeit zu unterstützen, zu ernähren und zu unterrichten. Er verwirklichte die theoretische Brüderlichkeit seines Prinzips zur praktischen; er machte eine Familie aus der Nation. Er schuf in der Marsschule eine zugleich demokratische und militärische Anstalt, wo die Armee ihre Offiziere aus allen Söhnen der Nation in gleicher Weise rekrutiren sollte. Er erklärte die Dürftigkeit für eine Anklage gegen den Egoismus des Eigenthums und gegen die Nachlässigkeit des Staates. Er ehrte die Arbeit in seinen Dekreten. Er nahm die Kindheit auf. Er erzog die Jugend, er ernährte das Alter. Er unterstützte die Kranken auf Kosten des öffentlichen Schatzes. Er schaffte die Armuth ab. Er vertheilte die Nationalgüter in Loose, welche den kleinsten Kapitalien zugänglich waren, um zur Erwerbung von Grundeigenthum und zur Bebauung des Bodens aufzumuntern. Er theilte die Bevölkerung in Klassen. Er erklärte die Unglücklichen für unverletzlich. Er öffnete den Schwangern Zufluchtsstätten. Er setzte den Frauen, die ihre Kinder säugten, Unterstützungen, den zahlreichen Familien, welche die Arbeit des Vaters nicht ernährte, Subsidien aus. Er regelte die Armentaxe und machte eine Pflicht für den Besitz aus derselben. Er suchte den einzig wahren und mit dem Eigenthume, diesem Lebensinstinkte der Familie, vereinbaren Communismus

zu schaffen, indem er den Ueberfluß des Reichen besteuerte und in großen Belohnungen durch die Hand des Staates unter die Proletarier vertheilte. Er schuf Werkstätten für die Arbeiter, denen es an Arbeit fehlte. Er ersetzte die Spitäler, diese Kasernen von Sterbenden, durch Besuche des Arztes im Hause und Verabreichung von Medikamenten an Privaten, um den Familiengeist nicht zu trüben und die Liebe zum häuslichen Herd nicht zu verletzen. Er adoptirte die Kinder, die keinen Vater hatten. Er setzte den Frauen, den Müttern, den Töchtern der Vertheidiger des Vaterlandes, welche für die Nation starben oder verwundet wurden, Gehalte aus und dekretirte ihnen öffentliche Ehren. Er ordnete die Urbarmachung unangebauter Ländereien an. Er begünstigte das Land auf Kosten der Städte, dieser Sammelplätze des Müßiggangs, der Ueppigkeit und des Lasters, die er einschränken wollte. Er munterte die nützlichen Kunste und Wissenschaften auf. Er legte ein Hauptbuch der Nationalwohlthätigkeit an und schuf Subscriptionslisten für periodische Beiträge, die unter die arbeitsunfähigen Ackerbauer vertheilt werden sollten. Er machte die Wohlthätigkeit zur Pflicht und die Mildthätigkeit zur Institution.

Beim Anblicke aller dieser Dekrete schöpfte das Volk Hoffnung, es habe das demokratische Prinzip mit seinem Blute erobert, und die während des Revolutionskampfes lange Zeit verfinsterte Philosophie sei im Begriffe, sich durch den Sieg zum Lichte durchzuarbeiten und in eine Regierung umzugestalten. Das Schaffot allein contrastirte noch mit diesen Aussichten.

13.

Robespierre verrieth im Stillen immer den Wunsch, es abzuschaffen, aber er konnte, wie er sagte, den Schrecken nur durch einen größeren Schrecken abschaffen. Durch das Gemurmel, das ihn am Feste des höchsten Wesens umsummt

hatte, und durch die Mittheilungen Saint-Just's und Lebas' von dem Hasse der Ausschüsse gegen ihn in Kenntniß gesetzt, beschloß er endlich, seine Nebenbuhler durch Kühnheit in Erstaunen zu setzen und an Schnelligkeit zu überholen. Am 22. Prairial, zwei Tage nach dem Tage des höchsten Wesens, schlug er in Verabredung mit Couthon dem Convente plötzlich ein Dekret zur Reorganisation des Revolutionstribunals vor. Sein drakonischer Entwurf war den Ausschüssen nur zum Theil vorgelegt worden. Es war das Gesetz der Willkür, bei jeder Gelegenheit vom Tode sanktionirt und durch den Henker vollzogen.

Für Feinde des Volkes waren alle Bürger, Mitglieder oder Nichtmitglieder des Convents, erklärt, welche dem Verdachte erreichbar waren. Es gab keine Unschuld mehr in der Nation, keine Unverletzlichkeit mehr in der Regierung. Es war die Allgewalt des Richterstuhls und der peinlichen Justiz; die Diktatur, nicht eines Menschen, sondern des Blutgerüstes.

Ruamps rief, nachdem er diesen Entwurf gehört hatte: „Wenn dieser Entwurf unvertagt durchginge, würde ich mir das Gehirn zerschmettern!" Barrère, den eine solche Kühnheit in der Vorlegung des Entwurfes zum Dekrete vom 22. Prairial von der Macht Robespierre's überzeugt hatte, vertheidigte die Nothwendigkeit desselben. Bourdon von der Oise wagte, sie zu bestreiten. Robespierre verlangte unverzügliche Berathung des Entwurfes. „Seitdem wir uns der Parteiungen entledigt haben," sagte er mit einer Geberde des Kopfes, die auf den leeren Platz Danton's deutete, „stimmen wir auf der Stelle ab, Vertagungsforderungen sind in diesem Augenblicke Anmaßungen."

In der Bestürzung ging das Dekret durch. Aber die Nacht überzeugte den Convent, daß er sein eigenes Beil dekretirt hatte. Die Hauptgegner Robespierre's hielten geheime Zusammenkünfte; diese Zusammenkünfte fanden zuweilen bei

Courtois statt, einem gemäßigten Abgeordneten, welcher Robespierre mit der ganzen Heftigkeit des Schmerzes haßte, den er über den Verlust Danton's, seines Landsmannes und Freundes, empfand.

Bei Eröffnung der Sitzung des folgenden Tages wagte es Bourdon von der Oise, die Tribüne zu besteigen. Er verlangte, daß der Convent sich über den Sinn des gestern gefaßten Beschlusses aussprechen und sich selbst und sich allein das Recht vorbehalten sollte, seine eigenen Mitglieder in Anklagestand zu versetzen. Merlin unterstützte Bourdon von der Oise. Eine Auslegung des Dekretes wurde beschlossen, welche Robespierre und die Ausschüsse entwaffnete.

In der folgenden Sitzung verlangten Delbrel und Mallarmé weitere Zusätze, welche das Dekret noch mehr entkräfteten. Der feige Legendre sprach eilends gegen diese Milderungen, um sich bei den Leuten einzuschmeicheln, denen er Besorgnisse eingeflößt zu haben sich nie verzeihen konnte. Couthon vertheidigte sein Werk energisch, schmeichelte dem Convente, beruhigte die Ausschüsse, griff Bourdon von der Oise an. „Was würden Pitt und Coburg mehr gesagt haben?" rief er. Bourdon von der Oise entschuldigte sich, sagte aber mit Stolz: „Mögen sie wissen, diese Mitglieder der Ausschüsse, daß, wenn sie Patrioten sind, wir es eben so sehr sind. Ich achte Couthon; ich achte den Ausschuß; aber ich achte auch den unerschütterlichen Berg, der die Freiheit gerettet hat!"

Robespierre erhob sich voll Entrüstung. „Die Rede, die Ihr so eben gehört habt," sagte er, „ist ein Beweis, daß es nothwendig ist, sich deutlicher zu erklären. Bourdon hat den Ausschuß vom Berge zu trennen gesucht. Der Convent, der Ausschuß, der Berg ist eins und dasselbe. (Rauschender Beifall.) Bürger! als die Häupter einer ruchlosen Partei, ein Brissot, ein Vergniaud, ein Gensonné, ein Guadet und andere Schurken, deren Namen das französische Volk stets nur mit

Abscheu aussprechen wird, sich an die Spitze eines Theiles dieser erhabenen Versammlung gestellt hatten, war ohne Zweifel der Augenblick gekommen, wo der reine Theil des Conventes sich zu ihrer Bekämpfung vereinigen mußte. Damals wurde der Name des Berges, der ihnen in diesem Sturme zum Asyle diente, geheiligt, weil er denjenigen Theil der Vertreter des Volkes bezeichnete, der gegen die Lüge kämpfte; aber seit dem Augenblicke, in welchem diese Menschen unter dem Schwert des Gesetzes gefallen sind, seit dem Augenblicke, in welchem die Redlichkeit, die Gerechtigkeit, die Sitten auf die Tagesordnung gesetzt wurden, kann es nur noch zwei Parteien im Convente geben: die Gutgesinnten und die Schlechtgesinnten. Wenn ich das Recht habe, diese Sprache gegen den Convent im Allgemeinen zu führen, glaube ich auch das Recht zu haben, sie an jenen berühmten Berg zu richten, dem ich ohne Zweifel nicht fremd bin. Ich glaube, daß diese Huldigung, die aus meinem Herzen kommt, wohl so viel werth ist, als die Huldigung, die aus dem Munde eines Andern kommt.

„Ja, Männer des Berges, Ihr werdet immer das Bollwerk der öffentlichen Freiheit sein, aber Ihr habt nichts mit den Intriganten und Verruchten gemein, wer sie immer auch sein mögen. Der Berg ist nichts Anderes, als die Höhe des Patriotismus, der Mann des Berges nichts Anderes, als ein reiner, vernünftiger, erhabener Patriot. Es hieße den Convent beschimpfen, wenn man dulden wollte, daß einige Intriganten, welche, weil sie heucheln, verächtlicher sind, als die Andern, einen Theil dieses Berges fortzureißen und sich zu Parteihäuptern zu machen suchen."

Bourdon von der Oise unterbricht den Redner und ruft: „Nie ist mir in den Sinn gekommen, mich zum Parteihaupt machen zu wollen."

„— Es wäre das Uebermaß der Schmach," fährt Robes-

pierre mit größerem Nachdruck fort, „wenn Einige unserer Collegen durch die Verleumdung über unsere Absichten und das Ziel unserer Bestrebungen getäuscht ..."

Bourdon von der Oise unterbricht ihn wieder: „Ich verlange, daß man beweise, was man vorbringt. Man hat deutlich genug gesagt, daß ich ein Schurke sei."

„Ich verlange im Namen des Vaterlandes," versetzt Robespierre, „daß das Wort mir bleibe. Ich habe Bourdon nicht genannt. Wehe dem, der sich nennt! Aber wenn er sich an dem allgemeinen Bilde erkennen will, zu dessen Entwerfung mich die Pflicht genöthigt hat, so steht es nicht in meiner Macht, ihn daran zu hindern. Ja," fährt er mit drohenderem Tone fort, „der Berg ist rein, er ist erhaben, aber die Intriganten sind nicht der Berg." Mehre Stimmen rufen: „Nennt sie, nennt sie!"

„Ich werde sie nennen, wenn es nöthig sein wird," erwidert Robespierre. Und er fährt mit der Schilderung der Intriguen fort, welche den Convent durchwühlen.

„Kommt uns zu Hülfe," sagte er am Schlusse, „gestattet nicht, daß man uns von Euch unterscheide, denn wir sind nur ein Theil von Euch, und wir sind nichts ohne Euch. Machet uns stark genug, die ungeheure und beinahe über die Kräfte des Menschen gehende Last zu tragen, die Ihr uns auferlegt habt. Laßt uns trotz unserer gemeinsamen Feinde immer eins sein! . . ."

Die Beifallsbezeigungen der Mehrheit des Conventes erlaubten ihm nicht, zu vollenden. Man verlangt Abstimmung über das Dekret. Lacroix, Merlin, Tallien, verweigern ihr Votum. Robespierre straft Tallien über die Thatsache einer Ausspähung von Seiten der Ausschüsse Lügen, deren sie dieser beim Convente anschuldigt. „Diese Thatsache ist falsch," sagt Robespierre, „aber eine andere Thatsache ist wahr, die Thatsache, daß Tallien Einer von Denjenigen ist, welche ohne

Unterlaß mit Entsetzen von der Guillotine als einer Sache, bei der sie betheiligt sind, reden, um den Convent zu beunruhigen und zu erniedrigen." — „Die Unverschämtheit Tallien's ist grenzenlos," fügt Billaud-Varennes hinzu, „er lügt mit einer unglaublichen Frechheit; aber, Bürger, wir werden einig bleiben, die Verschwörer werden untergehen, und das Vaterland wird gerettet werden!"

Durch eine gemeinschaftliche Gefahr vereinigt, wirkten der Ausschuß und Robespierre in dieser Sitzung für den Augenblick zusammen, um dem Convente die Waffe mit Gewalt aus den Händen zu winden, die ihn decimiren sollte. Der Triumph Robespierre's war vollständig. An demselben Abende schrieb Tallien, der für sein Leben fürchtete, Robespierre'n einen vertraulichen Brief, worin er sich vor ihm demüthigte. Dieser Brief wurde erst nach Robespierre's Tode in dessen Papieren gefunden. Er gibt Zeugniß von der Allgewalt des Diktators und der Unterwürfigkeit des Repräsentanten.

„Robespierre," sagte Tallien, „die schrecklichen und ungerechten Worte, welche Du ausgesprochen hast, wiederhallen noch in meinem verwundeten Gemüthe. Ich komme mit dem Freimuth eines redlichen Mannes, Dir einige Aufklärungen zu geben. Intriganten, welche gern Zwiespalt unter den Patrioten sehen, umringen Dich seit langer Zeit und suchen Dich gegen mehre Deiner Collegen, besonders gegen mich, einzunehmen. Es ist nicht das erste Mal, daß man sich solcher Mittel bedient. Man muß sich an mein Benehmen zu einer Zeit erinnern, wo ich viel Rache zu nehmen gehabt hätte. Ich beziehe mich hierin auf Dich: wohlan, Robespierre! ich habe weder meine Grundsätze, noch mein Benehmen geändert; ein beständiger Freund der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Freiheit, bin ich nie einen Augenblick von der Bahn abgewichen. Was die Aeußerungen betrifft, die man mir unterlegt, so läugne ich sie. Ich weiß, daß man mich in den Augen der

Ausschüsse und in den Deinigen als einen unmoralischen Menschen geschildert hat; wohlan: man komme zu mir ins Haus, und man wird mich mit meiner alten und achtbaren Mutter in der Zelle finden, die wir vor der Revolution bewohnt haben. Der Luxus ist aus derselben verbannt, und meine Habe hat sich, mit Ausnahme einiger Bücher, nicht um einen Sou vermehrt. Ich konnte ohne Zweifel zuweilen irren, aber diese Irrthümer waren unzertrennlich von der menschlichen Schwäche. Dies ist mein Glaubensbekenntniß, und nie werde ich davon abweichen: ein schlechter Bürger, wer den Gang der Revolution aufhält. Dies, Robespierre, sind meine Gesinnungen. Allein und zurückgezogen, habe ich wenig Freunde; aber ich werde immer der Freund aller wahren Vertheidiger des Volkes sein." Robespierre verachtete dieses Schreiben und antwortete nicht. Er hatte zu wenig Achtung vor Tallien, um zu glauben, daß sich eine solche Feder je in einen Dolch verwandeln könne. In Revolutionen kann man nie mißtrauisch genug gegen unterwürfige Menschen sein. Sie allein sind gefährlich.

14.

Robespierre griff einige Tage darnach bei den Jakobinern mit nicht geringerer Unklugheit einen noch geschmeidigeren und furchtbareren Mann an, als Tallien: es war Fouché. Er ließ ihn aus dem Vereine ausschließen, weil er zu Nevers den Atheismus gepredigt hatte. „Scheut sich dieser Mensch, vor uns zu erscheinen?" sagte er. „Scheut er die Augen und Ohren des Volkes? Fürchtet er, sein trauriges Gesicht möchte das Verbrechen in sichtbaren Zügen darstellen; sechstausend auf ihn geheftete Blicke möchten in seinen Augen seine ganze Seele entdecken, und man möchte seine Gedanken, trotz der Natur, die sie im Herzen versteckt hat, in denselben lesen?"

Der Haß, den er von allen Seiten gegen sich herausforderte, begann im Schooße der Ausschüsse offener zu gähren.

Robespierre, Couthon, Saint-Just verlangten gebieterisch von ihnen, daß sie sich des ausgewirkten Dekretes bedienen sollten, um die Männer vor das Revolutionstribunal zu ziehen, welche den Convent aufwiegelten. Diese Männer waren hauptsächlich: Fouché, Tallien, Bourdon von der Oise, Fréron, Thuriot, Rovère, Lecointre, Barras, Legendre, Cambon, Léonard Bourdon, Duval, Audouin, Carrier, Joseph Lebon. Die Ausschüsse zögerten unentschieden. Couthon wandte sich an die Jakobiner. „Die Schatten Danton's, Hébert's und Chaumette's," sagte er in der Sitzung vom 26sten zu ihnen, „wandeln noch unter uns. Sie suchen das Unheil zu verewigen, das diese Verschwörer über uns gebracht haben. Die Republik hat ihr ganzes Vertrauen auf den Convent gesetzt. Er verdient es. Aber noch leben in seinem Schooße einige schlechte Menschen. Die Zeit ist gekommen, die Schurken zu entlarven und zu züchtigen. Glücklicherweise," fügte er hinzu, „ist ihre Zahl gering, vielleicht sind es kaum vier oder sechs. Mögen die Schlechten fallen, mögen sie umkommen!"

Im Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt brachen oft heftige Streitigkeiten zwischen Robespierre und seinen Collegen aus. Billaud-Varennes verhehlte seinen Argwohn über den Gebrauch nicht, den die Triumvirn vom Prairialdekrete zu machen gedachten. „Du willst also den ganzen Convent guillotiniren?" sagte er eines Tages zu Robespierre. Carnot, Collot d'Herbois selbst warfen ihm in beleidigenden Ausdrücken die Unterdrückung vor, die er auf der Regierung lasten ließ. Carnot war über Saint-Just erbittert, der sich anmaßte, seine militärischen Pläne mit der Unbesonnenheit eines Jünglings zu durchkreuzen. Vadier, der Präsident des Ausschusses für allgemeine Sicherheit, theilte den Groll seiner Collegen und sprach ihn in gröberer Weise aus.

Am Vorabende des Tages, an welchem Elie Lacoste seinen Bericht über die Mitschuldigen Ladmiral's und Cécile Renault's

erstatten sollte, erschien Vadier im Ausschusse und sagte zu Robespierre: „Morgen werde ich auch meinen Bericht über eine Angelegenheit erstatten, welche mit dieser zusammenhängt, und werde den Vorschlag machen, die Familie Sainte-Amaranthe in Anklagestand zu versetzen.“ — „Du wirst es nicht thun,“ sagte Robespierre gebieterisch. — „Ich werde es thun,“ erwiderte Vadier. „Ich habe alle Papiere in der Hand; sie beweisen die Verschwörung, ich werde sie ganz enthüllen.“ — „Beweise oder nicht, wenn Du es thust, greife ich Dich an!“ versetzte Robespierre aufstehend und kaum die Thränen des Zorns unterdrückend, die ihm in die Augen traten.

„Wohlan! ich befreie Euch von meiner Tyrannei. Ich ziehe mich zurück. Rettet das Vaterland ohne mich, wenn Ihr könnt. Ich für meine Person bin fest entschlossen, ich will die Rolle Cromwell's nicht erneuern.“ Mit diesen Worten zog er sich wirklich zurück und trat nicht mehr in den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt.

Die Einen erblickten in diesem Rückzuge, in dieser freiwilligen Abdankung eine Schwäche, die Andern eine List. Der Muth, den Robespierre bis jetzt im Angesichte seiner Feinde gezeigt hatte, und den er später im Angesichte des Todes zeigte, verbietet den Glauben an eine Schwäche. Von dem Augenblicke an, in welchem Robespierre die Ausschüsse nicht mehr durch die Ueberlegenheit seines Willens und seiner Popularität bändigen konnte, schien es ihm gerathen, sich in auffallender Weise von seinen Collegen zu trennen. Er wälzte dadurch die Verantwortlichkeit für die Verbrechen von sich, die seine Abwesenheit bezeichnen sollten. Er erklärte sich durch diese Abwesenheit in thatsächliche Opposition mit der Regierung. Da er den Ausschuß zu stürzen gesonnen war, konnte er in den Augen der öffentlichen Meinung nicht der Mitschuldige seiner Handlungen bleiben. Der Austritt aus den Ausschüssen war eine stumme, aber deutlichere und drohendere Anschuldi-

gung, als leere Worte. Man sollte bald sehen, auf welche Seite die öffentliche Meinung treten, und wer den Sieg davontragen würde, ein Mann, oder die Anarchie.

15.

Aber der Rückzug entwaffnete Robespierre nicht einmal im Schooße des Ausschusses völlig. Er behielt eine unsichtbare Hand am Herde der Regierung. Saint-Just war so eben wieder zur Rheinarmee abgegangen; seine Abwesenheit hatte im Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt den Vorsitz beim Bureau der allgemeinen Polizei erledigt. Robespierre hatte die Stelle seines jungen Collegen übernommen. Sie gab ihm den Faden aller Gewebe in die Hand, die man gegen ihn anzetteln konnte, und mittelst der zahlreichen Spione dieser Polizei konnte er seine Feinde in ihren eigenen Schlingen fangen. Die geheimen Papiere, die man nach seinem Falle bei ihm fand, zeugen von der Sorgfalt, mit der er alle gefürchteten Mitglieder des Convents und der Ausschüsse überwachte. Er behielt die Hauptfeder einer Proscriptionsregierung, die Angeberei. Er war nicht mehr die Hand, aber er war immer noch das Ohr und das Auge der Revolutionsregierung. Er war überdies die einzige Stimme derselben, welcher das Volk seine Aufmerksamkeit schenkte. Er zweifelte nicht, daß an dem Tage, an welchem er diese Stimme zur Anklage gegen seine Feinde erhöbe, das schwache Gerüste ihres Hasses und ihrer Intriguen zusammenstürzen würde. Aber er wollte sie noch tiefer in die Grube sinken lassen, die er ihnen mit seiner Abwesenheit gegraben hatte; sie sollten sich mit den Waffen, die er ihnen gelassen, selbst tödtliche Wunden beibringen. Er sammelte im Stillen die vertraulichen Berichte über ihre Meinungen, er führte ein Buch über ihr Thun und Lassen, er zählte ihre Tritte, er notirte ihre Worte, er deutete ihre Gedanken. Hier einige von den Zeugnissen oder Verdachtsgründen, die er zu

Rathe zog, um in der Stunde der Rache zwischen seinen Opfern und seinen Anhängern zu wählen.

„Legendre," schrieben ihm seine Kundschafter, „wurde gestern mit General Perrin gesehen, mit dem er spazieren ging. Ihre Unterhaltung war geheimnißvoll und belebt. Sie trennten sich um elf Uhr. Legendre ging um zwölf Uhr in den Convent. Er kam um ein Uhr wieder aus demselben zurück. Man bemerkte, während er durch die Tuilerien ging, daß seine Miene Sorge und Verdruß ausdrückte. Er wurde von einem Unbekannten angeredet. Sie unterhielten sich mit leiser Stimme.

„Thuriot kam um sieben Uhr mit einer Frau aus einem unbekannten Hause. Er führte diese Frau in den Garten des Palastes Egalité. Sie gingen unter den Bäumen auf und ab. Sie traten in ein anderes Haus, um ein Abendessen einzunehmen. Um Mitternacht hatten sie es noch nicht wieder verlassen.

„Tallien blieb gestern bei den Jakobinern bis zum Schlusse der Sitzung. Vor der Thüre erwartete er einen mit einem derben Stocke bewaffneten Mann, der ihn gewöhnlich begleitet. Sie nahmen einander am Arme und plauderten leise, indem sie sich in der Richtung des Gartens Egalité entfernten. Sie unterhielten sich in demselben bis Mitternacht. Tallien ließ sich durch einen Fiaker in die Straße de la Belle-Perle führen. Der Mann mit dem großen Knittel verschwand, ohne daß wir seine Straße entdecken konnten. Er trägt eine rothe und weiße Weste mit breiten Streifen. Er hat blonde Haare. Er hat das Alter Tallien's.

„Tallien ging gestern bis drei Uhr Nachmittags nicht aus dem Hause. Einer seiner Vertrauten sagte uns, er habe ihm auf die Frage, warum er im Convent nicht mehr von sich sprechen mache, geantwortet, es sei ihm entleidet, seitdem man ihm im Ausschusse vorgeworfen, daß er in Bordeaux nicht genug guillotinirt habe. Er hat vertraute Agenten, die ihn von

Allem unterrichten, was in den Ausschüssen vorgeht. Er läßt sich, wenn er ausgeht, von vier Bürgern begleiten, die ihn von ferne bewachen.

„Thuriot, Charlier, Fouché, Bourdòn von der Oise, Gaston und Bréard hatten diesen Morgen geheime Unterredungen im Convente.

„Bourdon von der Oise wurde gestern auf der Straße gesehen, wie er regungslos, nachdenklich, unentschieden, wohin er seine Schritte lenken sollte, dastand.

„Tallien handelte diesen Morgen eine Stunde lang mit einem Buchhändler auf dem Quai wegen einiger Bücher. Er sah beständig mit unruhigem und argwöhnischem Auge bald nach der einen, bald nach der andern Seite."

16.

Diese Berichte setzten Robespierre Stunde für Stunde von den Schritten seiner Feinde in Kenntniß. Couthon beobachtete für ihn das Innere des Wohlfahrtsausschusses, David und Lebas den Sicherheitsausschuß, Coffinhal das Revolutionstribunal, Payan die Gemeinde. Keine Bewegung, kein Symptom konnte ihm entgehen. Seine eigenhändigen Bemerkungen zeugen von seinem beständigen Nachdenken über die Charaktere und Antecedentien der Personen, die er mit den Ausschüssen zu zerschmettern oder in die Regierung zu bringen gedachte. Er entwirft in seinen geheimen Manuscripten ein Verzeichniß von den Gegenständen seines Argwohns und seines Vertrauens.

„Dubois Crancé," schreibt er, „dem Gesetze verfallend, das wegen Aneignung falscher Adelstitel aus Paris verbannt, und als Ränkeschmied bei der Armee aus Cherbourg gejagt. Er hat gesagt, man müsse den letzten Vendéer ausrotten. Freund Danton's, Anhänger d'Orleans', mit dem er eng verbunden war.

„Delmas, weiland Edelmann, verschmitzter Intrigant,

Bundesgenosse der Gironde, Freund Lacroix', Vertrauter Danton's verkehrt mit Carnot.

„Thuriot war nie etwas Anderes, als ein Parteigänger d'Orleans'. Sein Schweigen seit dem Falle Danton's contrastirt mit seinem ewigen Geplauder vor dieser Epoche. Wiegelt den Berg unter der Hand auf, nährt die Parteiungen. War bei den Gelagen Danton's und Lacroix', bei Gusmann und an andern verdächtigen Orten.

„Bourdon von der Oise bedeckte sich in der Vendée mit Verbrechen; machte sich dort ein Vergnügen daraus, bei seinen Orgien mit dem Verräther Trunk Soldaten mit eigener Hand zu tödten. Verbindet Verrath mit Wuth. War der hitzigste Vertheidiger des Atheismus. Beim Feste des höchsten Wesens erlaubte er sich vor dem Volke die gröbsten Sarkasmen über diesen Gegenstand. Machte seine Collegen mit Affektation auf die Merkmale der Gunst aufmerksam, welche das Volk gegen mich an den Tag legte. Vor zehn Tagen war er bei Boulanger; er fand bei diesem Bürger ein junges Mädchen, seine Nichte. Er nahm zwei Pistolen vom Kamin. Das Mädchen machte ihn aufmerksam, daß sie geladen seien. — Ganz recht; sagte er, wenn ich mich tödte, wird es heißen, Du habest mich ermordet, und Du wirst guillotinirt werden! — Er drückte die Pistolen auf das Mädchen ab; sie gingen nicht los, weil die Steine herausgenommen waren. Dieser Mensch geht beständig mit der Miene eines Meuchelmörders herum, der auf ein Verbrechen sinnt. Er scheint von dem Schatten des Schaffots und von den Furien verfolgt zu werden.

„Léonard Bourdon, jederzeit ein verachteter Intrigant, einer der Mitschuldigen Hébert's, von dem er unzertrennlich war; Freund von Clootz. Nichts kommt der Niedrigkeit der Ränke gleich, die er spinnt, um die Zahl seiner Pensionäre zu vergrößern und sich der Zöglinge des Vaterlands zu bemächtigen. War einer der Ersten, die den Gebrauch im Convente ein-

führten, ihn durch Verletzung aller Formen des Anstandes zu erniedrigen, wie mit bedecktem Haupte vor ihm zu sprechen und in cynischer Kleidung den Sitzungen anzuwohnen.

„Merlin, berüchtigt durch die Uebergabe von Mainz, mehr als verdächtig, den Preis derselben erhalten zu haben.

„Montaut, weiland Marquis, sucht seine gedemüthigte Kaste durch seine ewigen Anschuldigungen gegen den Wohlfahrtsausschuß zu rächen."

17.

Gegenüber diesen Männern seines Mißtrauens schrieb er die Namen Derjenigen ein, die er zu den ersten Stellen der Republik zu berufen gedachte. Es waren Hermann für die Verwaltung; Payan oder Julien für den öffentlichen Unterricht; Fleuriot für die Mairie von Paris; Buchot oder Fourcade für die auswärtigen Angelegenheiten; d'Albarade für die Marine; Jaquier, Saint-Just's Schwager; Coffinhal, Subleyras, Arthur, Darthé, eine Menge anderer unbekannter Namen, Männer, die selbst aus dem Handwerkerstande gewählt waren, aber sich durch Eifer, Patriotismus und Bürgertugenden auszeichneten.

Neben diesen Namen, die er aus seiner Feder treten ließ, um sie am Tage seiner Macht wieder zu finden, regnete es Hunderte von unterzeichneten und anonymen Briefen, die in demselben Augenblicke dem Zwingherrn des Conventes die Vergötterung oder den Tod zusagten. Diese Briefe zeugten durch ihren Enthusiasmus, oder durch ihre Drohungen von dem ungeheuern Wirkungskreise dieses Namens, der so viele Imaginationen in der Republik für sich allein in Anspruch nahm.

„Du, der Du das All durch Deine Schriften erleuchtest," sagte einer dieser Briefe, „Du erfüllst die Welt mit Deinem Ruhme; Deine Prinzipien sind die Prinzipien der Natur, Deine Sprache ist die Sprache der Menschheit; Du gibst den Men-

schen ihre natürliche Würde zurück. Zweiter Schöpfer, Du erneuerst das menschliche Geschlecht."

„Robespierre, Robespierre!" sagte ein anderer; „ich sehe es, Du streckst die Hand nach der Diktatur aus, und Du willst die Freiheit morden. Es ist Dir gelungen, die festesten Stützen der Republik wegzunehmen. Auf diese Art gelangte Richelieu zur Regierung, indem er alle Feinde seiner Pläne auf das Schaffot schickte. Du wußtest Danton und Lacroix zuvorzukommen; wirst Du auch dem Stoße meiner Hand und zweiundzwanzig anderer Brutuse zuvorzukommen wissen? Dreißigmal schon habe ich den Versuch gemacht, Dir einen vergifteten Dolch ins Herz zu stoßen. Ich wollte diesen Ruhm mit Andern theilen. Du wirst durch die Hand umkommen, welche Du nicht vermuthest und welche die Deinige drückt."

„Ich habe Dich," sagte ein dritter, „neben Pétion und Mirabeau, diesen Vätern der Freiheit, gesehen, und jetzt sehe ich nur noch Dich, gesund mitten unter der Fäulniß, aufrecht mitten unter den Ruinen. Vertraue die Ausführung Deiner Entwürfe Niemanden als Dir selbst an. Du wirst in den künftigen Jahrhunderten als der Eckstein unserer Verfassung angesehen werden!"

„Du lebst noch, blutdürstiger Tiger Frankreichs," las man in einem andern, „Henker Deines Landes, Du lebst noch! aber Deine Stunde ist nahe: Diese Hand, die Deine irren Blicke suchen, ist gegen Dich ausgestreckt. Jeden Tag bin ich bei Dir; jeden Tag, jede Stunde suche ich den Platz, wo ich Dich niederstoßen kann. Lebe wohl! diesen Abend noch werde ich mich an Deinem Schrecken weiden!"

In einem andern: „Robespierre, Säule der Republik, Seele der Patrioten, unbestechlicher Genius, erleuchteter Mann des Berges, der Du Alles siehst, Alles voraussiehst, Alles vereitelst, wahrer Redner, wahrer Philosoph, Du, den ich wie Gott nur an seinen Wundern erkenne; die Krone, der

Triumph warten auf Dich, indessen der Weihrauch des Bürgerthums vor dem Altare dampft, den wir Dir errichten wollen, und den die Nachwelt so lange verehren wird, als die Menschen den Werth der Freiheit und Deiner Tugend kennen!"

„Sie können keinen günstigern Augenblick wählen," schrieb ihm Payan, sein aufgeklärtester Vertrauter in der Gemeinde, „um alle Verschwörer niederzuschmettern! Machen Sie, ich wiederhole es Ihnen, einen ungeheuern Bericht, der alle Verschwörer umfaßt, der alle diese Verschwörungen jetzt in einer einzigen vereinigt darstellt, in welcher die Lafayettisten, die Royalisten, die Föderalisten, die Hébertisten, die Dantonisten und die Bourbons erscheinen! . . . Arbeiten Sie im Großen! ... Dieser Brief könnte mich zu Grunde richten, verbrennen Sie ihn!"

18.

Mitten unter diesen öffentlichen Correspondenzen zerstreuten Familienbriefe die Aufmerksamkeit des Staatsmannes, indem sie ihn über die Spaltungen seiner Familie zu Rathe zogen. „Unsere Schwester," schrieb ihm sein jüngerer Bruder, „hat nicht einen Tropfen von unserem Blute in sich. Ich habe so viel von ihr erfahren und gesehen, daß ich sie als unsere größte Feindin betrachte. Sie mißbraucht unsern fleckenlosen Ruf, um uns Gesetze vorzuschreiben und uns mit einem öffentlichen Aergernisse zu drohen, das uns zu Grunde richten würde. Man muß eine entschiedene Maßregel gegen sie ergreifen, sie nach Arras zurückschicken und auf diese Art eine Frau von uns entfernen, die uns zur Verzweiflung bringt. Sie möchte uns als Brüder darstellen, welche schlecht an ihr handeln."

„— Es ist also zu Eurer Ruhe nothwendig, daß ich von Euch entfernt werde," schrieb ihm ihrerseits diese Schwester. „Es ist sogar, wie man sagt, für die öffentliche Sache noth-

wendig, daß ich nicht mehr in Paris lebe. Ich muß Euch vor Allem von einer verhaßten Gegenwart befreien. Schon morgen könnt Ihr in meine Wohnung kommen, ohne zu fürchten, mich dort zu treffen. Mein Aufenthalt in Paris soll Euch nicht beunruhigen. Ich will meine Freunde nicht in meine Ungnade verwickeln. Ich bedarf nur einiger Tage, um meine zerrütteten Ideen wieder zu ordnen und mich über den Ort meiner Verbannung zu entscheiden. Das Viertel, in welchem die Bürgerin Laporte wohnt, zu der ich mich vorderhand flüchte, ist allein der Ort in der Republik, wo ich völlig unbekannt bleiben kann."

Aber wenn sich Robespierre weder durch seine häuslichen Sorgen, noch durch seine äußerste Dürftigkeit, noch durch die Huldigungen, oder die Drohungen seiner Correspondenten zerstreuen und von der Beobachtung seiner Feinde abhalten ließ, so ließen eben so wenig die Ausschüsse ihren Haß, ihre Besorgnisse, ihre dumpfen Verschwörungen gegen ihn schlafen. Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrère, Vadier, Amar, Elie Lacoste suchten sich durch Verdoppelung des Schreckens vor dem Convente und den Jakobinern gegen die Beschuldigungen der Schonung sicher zu stellen, welche Robespierre etwa gegen sie vorbringen könnte. Auf der andern Seite wälzten sie die Bluturtheile des Revolutionstribunals auf ihn allein und stellten ihn in ihren vertraulichen Mittheilungen als den unersättlichen Henker seiner Collegen dar. „Wenn er die Köpfe Tallien's, Bourdon's, Legendre's von uns verlangt, so läßt sich darüber sprechen," sagte Barrère. „Aber die Köpfe aller hervorragender Männer des Convents, welche ihn beunruhigen, diesen blutdürstigen Zumuthungen kann man sich nicht fügen!"

Man ließ die angeblichen Verzeichnisse der von Robespierre verlangten Köpfe auf den Bänken cirkuliren, um Diejenigen, welche nicht durch den Neid entflammt waren, durch

den Schrecken zu entflammen. Moise Bayle, ein einflußreiches Mitglied des Ausschusses für allgemeine Sicherheit, gab eines Tages die Falschheit des Ausschusses gegen Robespierre zu erkennen. „Tallien," sagte er, „hat so viele Verbrechen begangen, daß er von fünfmalhunderttausend Köpfen nicht einen behalten würde, wenn man ihm Gerechtigkeit widerfahren ließe. Der Ausschuß hat die Beweise und die Papiere in der Hand. Aber es genügt, daß er von Robespierre angegriffen sei, um zu schweigen."

Der Ausschuß ließ die Männer warnen, welche von Robespierre bedroht waren. Man warnte Männer, gegen die er immer nur gleichgültig gewesen war. Nächtliche Zusammenkünfte wurden zwischen Lecointre, Fréron, Barras, Tallien, Garnier von der Aube, Rovère, Thirion, Guffroy und den beiden Bourdon, bald bei Tallien, bald bei Barras gehalten. Man verabredete daselbst die Mittel, Robespierre's Popularität zu untergraben und seine Streiche aufzufangen oder ihnen zuvorzukommen, seinen Ehrgeiz zu entlarven, seine Tyrannei zu brandmarken. Die außerordentliche Gefahr, das tiefe Geheimniß, das stehende und nahe Schaffot liehen dieser werdenden Opposition den Charakter, das Geheimniß, die Verzweiflung einer Verschwörung. Tallien, Barras und Fréron waren die Seele derselben. Diese drei Abgeordneten, welche von ihren Sendungen von Bordeaux, von Marseille, von Toulon zurückgerufen, sich mit der strengen Rechenschaft bedroht sahen, die ihnen Robespierre abfordern wollte, hatten mit Schmerz die Allgewalt ihrer Verrichtungen niedergelegt. Lange Zeit unumschränkte Statthalter, Herrn und Richter über Leben und Eigenthum, kostete es ihnen keine geringe Ueberwindung, wieder einfache Abgeordnete zu werden und unter einem Gebieter zu zittern. Die diktatorische Gewalt, die sie bei den Armeen ausgeübt, die Schlachten, die sie mitgemacht, die Siege, die sie erfochten, die Dienste, die sie der Republik geleistet, die

Uniform, die sie an der Spitze unserer Kolonnen getragen hatten, verliehen ihren Entschlüssen etwas Kriegerisches und Rasches. Das Lager lehrt die Rednerbühne verachten. Barras, Fréron, Tallien bildeten mitten unter diesen Männern der Junge den Keim und Kern einer militärischen Partei, welcher bereit war, den Knoten des Netzes, das über ihnen zugezogen werden sollte, mit dem Schwerte zu durchhauen. Tallien flößte den Verschworenen Verzweiflung, Fréron Rache, Barras Zuversicht ein. Es waren drei Männer der That, um so mehr zu Handstreichen geeignet, je weniger sie den Aberglauben an die Gesetze und die Bedenklichkeiten der Freiheit hatten: Verschwörer nach dem Bilde Danton's, welche in den Revolutionen die Prinzipien vergaßen, um nur Verhältnisse darin zu erblicken; welchen es mehr um Gewalt und Genuß, als um Institutionen zu thun war, und welche um jeden Preis ihre Köpfe retten wollten, statt sie mit Ergebung auf das Schaffot zu tragen. Handeln, Zuvorkommen, Niederschmettern war ihre ganze Taktik.

Neunundfünfzigstes Buch.

Die Thermidoristen — Der Schrecken verdoppe't sich — Barrère, der Anakreon der Guillotine — Abergläubische Tendenzen — Catharine Theos — Dom Gerle — Madame de Sainte-Amaranthe — Herr und Frau von Sartines — Fräulein Grandmaison — Herr von Quesvremont — Trial — Robespierre bei Madame de Sainte-Amaranthe — Verhaftung der Madame de Sainte-Amaranthe und ihrer Familie — Sie wird in die Verschwörung des Auslandes mit Cécile Renault und Ladmiral verwickelt — Die Beklagten vor dem Tribunal — Ihre Verurtheilung — Ihre Hinrichtung — Robespierre bei den Jakobinern — Versuch zu einer Aussöhnung zwischen den Mitgliedern der Ausschüsse.

1.

Während diese Männer, welche nachher die Thermidoristen genannt wurden, die Mittel vorbereiteten, die Tyrannei durch Gewalt niederzuschlagen, beschäftigten sich die Ausschüsse mit mehr List mit den Mitteln, Robespierre in der öffentlichen Meinung und im Convente bloßzustellen, zu isoliren, zu umgarnen. Um mit seinem Einflusse bei den Jakobinern zu wetteifern, mußten sie an Strenge und Grausamkeit in der Anwendung des furchtbaren Gesetzes vom 22. Prairial wetteifern. Darum hatte auch der Schrecken nie mehr Schuldige, mehr Verdächtige, mehr Unschuldige in Masse geopfert, als seit dem Tage, an welchem Robespierre beschlossen hatte, ihm ein Ziel zu setzen. Fouquier-Tinville, die Geschworenen und die Henker konnten die Hinrichtungen nicht alle vollbringen, die ihnen von den Ausschüssen täglich befohlen wurden. Der Ausschuß für allgemeine Sicherheit besonders, der sich, so lange Robespierre Alles im Wohlfahrtsausschusse beherrschte

und verdunkelte, im Schatten gehalten und nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, war seit seiner Abwesenheit unersättlich in Proscriptionen geworden. Beide Ausschüsse wetteiferten an Strenge und Mord. Vadier, Amar, Jagot, Louis vom Niederrhein, Voulland, Elie Lacoste, die Tonangeber im Sicherheitsausschusse, kamen an Wuth Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gleich. Man würzte den Tod mit Sarkasmen. „Es geht gut, die Ernte ist erfreulich, die Körbe füllen sich," sagte der Eine, auf die langen Verzeichnisse von Beklagten deutend, die dem Revolutionstribunale anheimfielen. — „Ich habe Dich auf dem Revolutionsplatze beim Guillotinenspiele gesehen," sagte der Andere. — „Ja," antwortete dieser, „ich bin hingegangen, um über die Gesichter zu lachen, welche diese Schurken schneiden." — „Sie werden im Sacke nießen," versetzte ein Dritter. „Ich wohne den Hinrichtungen häufig bei." — „Gehen wir morgen hin," bemerkte ein Blutdürstigerer, „es wird eine große Enthauptung aufgeführt." Diese Menschen betrachteten wirklich bisweilen die Hinrichtungen von den Fenstern eines benachbarten Hauses aus. Verschwenderisch mit dem Blute, waren sie jedoch ehrlich mit der Beute. Billaud-Varennes, der im Elende zu Cayenne starb, hatte sich keinen Obolus vorzuwerfen, den er der Republik gestohlen hätte, welche er decimirte.

Vadier sagte, am äußersten Ziele seiner Jahre angekommen, als Verbannter und Bettler im Auslande zu dem Sohne eines von Denjenigen, die er auf das Schaffot geschickt hatte: „Ich zähle zweiundneunzig Jahre. Die Kraft meiner Meinungen verläugnet meine Tage. Nicht *eine* Handlung in meinem ganzen Leben werfe ich mir vor, als Robespierre verkannt und einen Bürger für einen Tyrannen gehalten zu haben."

Levasseur, ein überspanntes Mitglied des Berges, rief als Geächteter und Bettler zu Brüssel vor einem seiner Lands-

leute, der ihn wegen seiner Gebrechlichkeit bedauern wollte: „Sagen Sie Ihren Republikanern zu Paris, Sie haben den alten Levasseur gesehen, wie er sich selbst das Bett machte, um seine treue achtzigjährige Lebensgefährtin zu erleichtern, und wie er mit eigener Hand die Bohnen abschäumte, die einzige Nahrung ihres Elendes.“ — „Und was denken Sie jetzt von Robespierre?“ fragte ihn der junge Franzose. — „Robespierre!“ antwortete Levasseur, „sprechen Sie seinen Namen nicht aus, er ist der einzige Vorwurf unseres Gewissens: Der Berg stand unter einer Wolke, als er ihn opferte.“ Ebenso sprach der alte Souberbielle auf seinem Sterbebette. „Die blutigsten Revolutionen,“ rief er, „sind die gewissenhaften. Robespierre war das Gewissen der Revolution. Sie haben ihn geopfert, weil sie ihn nicht verstanden haben.“ So hatten sich Gewissen und Meinung dermaßen in der Seele der Männer jener Zeit verschmolzen, daß sie dieselben nach langen Jahren noch mit einander verwechselten, und indem sie Hände zeigten, welche sich nicht mit dem Raube befleckt hatten, zu Gott und der Nachwelt ein tadelloses Leben und einen gerechten Stolz auf die Treue gegen eine fanatische Theorie hinüberzubringen glaubten, die selbst durch das Greisenalter nicht aufgeklärt oder abgekühlt wurde.

2.

Aber Einige der Proscriptoren waren dermaßen an das Blut gewöhnt, daß sie den Tod in die Zierden, die Genüsse und die Ausschweifungen ihres Lebens mischten. Morgens grausam, Abends wollüstig, verließen sie die Ausschüsse, das Tribunal, oder die Richtstätte, um sich an üppige Tafeln zu setzen, in vergitterten Logen die Musik und Poesie zu kosten, oder in den Gärten der Umgebungen von Paris mit leichten Frauen die öffentlichen Angelegenheiten zu vergessen, die Schönheit des Sommers, die Muße und den Frieden zu genießen.

Sie beeilten sich, den Genüssen Stunden zu schenken, welche kein Morgen hatten und welche jeden Augenblick von den Parteiungen abgekürzt werden konnten. Sie führten mit Gleichgültigkeit das Beil gegen ihre Feinde, das sie mit Resignation für sich selbst erwarteten. Die Landhäuser waren bisweilen Sammelplätze für Zusammenkünfte, wie sie die Dantonisten zu Sèvres hielten.

Barrère besonders war ein Mann der Verfeinerung und des Geschmacks, mehr Leibdiener der Revolution, als Apostel der republikanischen Tugend. Man nannte ihn den Anakreon der Guillotine, weil er in seinen Berichten sanfte Bilder in die finstern Dekrete, wie fahle Blumen in einen Blutstrom streute. Er hatte sich ein Lusthaus im Dorfe Clichy eingerichtet. Er zog sich zweimal wöchentlich in dasselbe zurück, um seinen Geist zu erfrischen und seine Feder einzutauchen. Dort soll er jene Berichte entworfen haben, die, so geschmeidig wie sein Charakter, die Sprache, den Ton, die Formen aller herrschenden Parteien hatten. Dorthin führte er auch die Epikuräer der Revolution und unter Andern den Finanzkünstler Dupin. Dupin war durch seinen Bericht über die sechszig Generalpächter berüchtigt, die er in Masse zum Tode verurtheilen ließ. Er war bekannt als Feinschmecker. Schöne Künstlerinnen, welche stolz darauf waren, sich den Gebietern der Republik zu nahen, saßen bei diesen Festgelagen zu Clichy. Leichtfertig wie der Genuß, aber verschwiegen wie der Tod, hörten diese Frauen Alles und behielten nichts im Gedächtniß. Amar, ein besonderer Freund Dupin's; Voulland, Jagot, Barras, Fréron, Collot d'Herbois, der strenge Vadier selbst, fanden sich zuweilen in dieser Einsamkeit ein, um sich mit Barrère und andern Mitgliedern des Conventes zu besprechen, welche Robespierre haßten. Der Vorwand des Vergnügens bedeckte die Verschwörung. Man argwohnte das Complot nicht unter der Erholung. Mittlerweile wurde der Knoten geschürzt.

3.

Barrère und seine Collegen glaubten sich genöthigt, zur Vermeidung des Verdachtes der Mäßigung, jeden Tag einen argwöhnischeren Patriotismus zu zeigen. Sie spornten den Convent ohne Unterlaß zu unversöhnlicher Strenge. Um seinen überlegenen Einfluß auf die Ausschüsse zu behaupten und sie mit seinen Anklagen einzuschüchtern, glaubte Robespierre seinerseits den Typus des unbeugsamen Patrioten in seiner Person übertreiben zu müssen. Diejenige der beiden Parteien, welche die Sehne des Schreckens zuerst abgespannt hätte, war sicher, im Augenblicke unter der Anklage der Schwäche oder der Theilnahme an der Schuld der Feinde der Republik zu unterliegen. Darin liegt das Geheimniß dieser letzten Tage des politischen Mordes. Die Lage war um so gespannter, weil sie eben zu reißen im Begriffe stand. Der Schrecken war nicht mehr bloß Wuth, er war Taktik. Beide Theile peitschten ihn desto mehr, je weniger sie ihn liebten. Das Blut unzähliger Schlachtopfer diente nur zur Färbung dieser fluchwürdigen Maske von Patriotismus.

Man hat gesehen, wie nach dem Mordversuche auf Collot d'Herbois und dem Schattenangriffe auf Robespierre die überspannten Mitglieder des Ausschusses für allgemeine Sicherheit beschlossen hatten, eine Menge angeblicher Mitschuldiger, die den beiden Angeklagten völlig fremd waren, in die Anklage Ladmiral's und Cécile Renault's zu verwickeln. Sie heuchelten damit eine grausame Besorgniß für das Leben Robespierre's und eine glänzende Rache für seine Gefahren. Elie Lacoste hatte den Bericht abgefaßt, Vadier hatte dazu mitgewirkt. Man erinnert sich, daß Vadier eine Menge Unschuldiger in die Anklage verwickelt; daß Robespierre sich mit Nachdruck diesem Theile des Berichtes widersetzt; daß Vadier mit der Härte eines Inquisitors, der seine Beute festhält, darauf

beharrt hatte und dieser Streit in einen heftigen Wortwechsel übergegangen war, in welchem Robespierre unterlag, und in Folge dessen er, in Thränen des Zornes ausbrechend, sich für immer von dem Ausschusse zurückzog. Mit den Umständen, ihren verborgenen Ursachen und ihren Folgen für die doppelte Verschwörung, die einerseits in der vertrauten Umgebung Robespierre's, andererseits in den geheimen Zusammenkünften der beiden Ausschüsse angezettelt wurde, hatte es folgende Bewandtniß. Die Zeit hat die Verkettung der Dinge enthüllt, die einander fremd zu sein schienen.

4.

Der Mensch hat ein Bedürfniß nach dem Uebernatürlichen. Die Vernunft allein reicht nicht zur Erklärung seiner traurigen Lage auf Erden aus: Er braucht Wunder und Mysterien. Die Mysterien sind der Schatten, den das Unendliche auf den menschlichen Geist wirft. Sie beweisen das Unendliche, ohne es zu erklären.

Der Mensch sucht ewig diese Finsternisse zu durchdringen. Alle Völker, alle Zeitalter, alle Civilisationen haben ihre Geheimnisse gehabt. Kindisch im Volke, erhaben in den Philosophen, steigen sie von den Sibyllen zu Plato empor und wieder von Plato zu den gemeinsten Gauklern herunter. Seitdem die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts den Aberglauben des Mittelalters im Geiste Europa's untergrub, veränderte die Leidenschaft für das Uebernatürliche nicht ihre Natur und Leichtgläubigkeit, sondern ihren Gegenstand. Nie hatte eine größere Menge geheimer Doktrinen, chimärischer Philosophien oder transcendentaler Theosophien die intellektuelle Welt verzaubert. Swedenborg in Schweden, Weißhaupt am Rhein, der Graf von Saint-Germain, Bergasse, Saint-Martin in Frankreich, die Freimaurer, die Rosenkreuzer, die Illuminaten und die Theisten überall, hatten Schulen gegründet, Adepten

geworben, Mysterien erdacht. Allenthalben trat die mystische Leichtgläubigkeit an die Stelle des Volksaberglaubens. Die Revolution, welche die Einbildungskraft der Menschen noch mehr erschütterte, hatte diesen natürlichen Drang der Menschheit zum Wunderbaren nicht vermindert. Sie hatte ihn im Gegentheile in gewissen Gemüthern und selbst in der Masse bis zum Wahnsinne gesteigert. Je größer die Ereignisse, je allgemeiner die Katastrophen, je tragischer die Geschicke sind, desto mehr erkennt der Mensch seine Unzulänglichkeit an, und desto mehr glaubt er die Hand Gottes selbst in den Ereignissen der Menschen und der Dinge zu erblicken, die um ihn her kreisen, zusammenstürzen oder emporsteigen. Aus diesem Hange des menschlichen Geistes zum Uebernatürlichen und aus der Leere, welche durch die Abschaffung des alten Cultus in den Gemüthern zurückgelassen wurde, hatte sich im Schatten eine religiöse und politische Sekte entwickelt und gewann Tausende von Anhängern in der neuerungssüchtigen Bevölkerung.

3.

Es lebte damals in einem entfernten und dunkeln Viertel der äußersten Enden von Paris, in der Straße Contrescarpe, eine alte Frau Namens Catharine Theos oder M u t t e r G o t t e s. Diese Frau, die ihr ganzes Leben lang von ihrer eigenen Einbildungskraft besessen und noch durch die Abnahme ihrer Verstandeskräfte geschwächt war, glaubte sich, wirklich oder angeblich, mit übernatürlichen Gaben der Gesichte und der Weissagung ausgerüstet. Eine zweite Hexe von Endor, hatte die hochbetagte Frau in Robespierre einen neuen Saul gesehen. Sie verkündigte ihn als den Erwählten Gottes. Sie zeigte ihn ihren Adepten als den Retter Israels, den Wiederhersteller der wahren Religion, den Gründer der vollkommenen Ordnung auf Erden. Ein ehemaliger Karthäuser, Namens Dom Gerle, der in seinem engen und verschobenen Kopfe den Mysti-

cismus seines früheren Standes mit der Schwärmerei für eine religiöse Umgestaltung der Welt verschmolz, hatte sich vermöge der Anziehungskraft, welche das Wunderbare auf die Leichtgläubigkeit ausübt, mit der Seherin der Straße Contrescarpe verbündet. Dom Gerle war der erste Schüler dieser Inspirirten geworden, er sammelte, er erklärte ihre Orakel. Er hatte eine Art Kirche mit ihr gegründet, wo die Gläubigen in Menge sich einweihen ließen und die Offenbarungen des neuen Cultus holten. Seltsame Ceremonien, eine bilderreiche Sprache, convulsivische Inspirationen, Erfüllungen mit dem heiligen Geiste, junge Mädchen von himmlischer Schönheit, Erscheinungen, Gesang, Musik, Bruderküsse, das Geheimniß, welches über diesem Heiligthume schwebte, nahmen Herz und Sinne für diese im Entstehen begriffene Religion gefangen. In allen übernatürlichen Mittheilungen der Priesterin an die Neophyten war die Revolution als Herabkunft des göttlichen Geistes auf das Haupt des Volkes bezeichnet. Die Priester und Könige sollten von dem Boden des Universums verschwinden. Robespierre war in verschleierten Ausdrücken als der religiöse und politische Messias zugleich dargestellt, welcher Alles ordnen und zu Gott zurückführen sollte. Das Volk huldigte diesem Glauben in Masse.

6.

Dom Gerle war Mitglied der constituirenden Versammlung gewesen. Sein Hang zur frommen Leichtgläubigkeit hatte sich schon damals kundgegeben. Er hatte die vorgeblichen Offenbarungen eines jungen Mädchens, Namens Susanne Labrousse, auf die Tribüne dieser Versammlung gebracht. Diese Kindereien waren mit allgemeinem Gelächter aufgenommen worden. Von Paris verworfen, hatte Susanne Labrousse ihre Weissagungsgabe nach Rom getragen. Dort war sie, eine unschuldige Märtyrerin ihrer Selbsttäuschung,

in den Kerkern der Engelsburg gestorben. Dom Gerle beharrte auf ihren Gesichten. Er saß in der Versammlung neben Robespierre und unterhielt seit jener Zeit mit dem Abgeordneten von Arras, dessen Regenerationstheorien er theilte, einen vertrauten Verkehr, der bis zur Schwärmerei, ja bis zur Vergötterung stieg. Robespierre empfing den ehemaligen Mönch häufig bei Duplay. Er hatte für Dom Gerle jene Freundschaft und Nachsicht, die ein überlegener Geist für die Leichtgläubigkeit hat, welche ihn bewundert. Man verzeiht dem Aberglauben leicht, dessen Gegenstand man selbst ist.

Dom Gerle unterhielt Robespierre oft von den Weissagungen der Catharine Theos über seine künftige Größe. Robespierre war nicht abergläubisch. Seine Religion war nur Vernunftlehre. Er hielt die Vernunft für so göttlich, daß er sie unablässig für das einzige Dogma und die einzige Vorsehung des menschlichen Geschlechtes erklärte. Das Ziel seiner Bestrebungen und der Geist seiner Institutionen war, sie allein und ohne Hülfsmacht über die Nationen herrschen zu lassen. Aber sei es, daß Robespierre durch seine Erhebung zuletzt einen gewissen Aberglauben an sich selbst angenommen, oder daß er diesen Aberglauben Andern beibringen wollte, um seine Popularität mit einem übernatürlichen Zauber zu verstärken, oder sei es vielmehr, daß er denjenigen Theil der Nation, der sich nach den alten Tempeln zurücksehnte, für sich gewinnen oder auf eine Wiederherstellung des Christenthums hoffen lassen wollte: er schien die Conventikel der Catharine Theos wo nicht zu begünstigen, doch wenigstens zu dulden. Sie bildeten einen Punkt der Berührung mit dem Katholizismus und dem religiösen Geiste, den er als eine der socialen Kräfte wieder an sich ziehen wollte. Er empfing Briefe von der Prophetin und ihren Adepten, die, wie man sagte, vom heiligen Geiste diktirt waren. In der Verkündigung des höchsten Wesens, in den Symbolen dieser Ceremonie, in den Namen selbst, die

er Gott und der Natur gegeben hatte, kamen Aehnlichkeiten mit den Namen, den Gebräuchen und den Zeichen des verborgenen Cultus vor. Das Publikum war mit oder ohne Grund der Meinung, daß er in seiner Person ein Hohepriesterthum verwirklichen wolle; daß die Versuche Dom Gerle's, seines Vertrauten, die Einleitung zu einer religiösen Organisation bilden, und daß, sich in die Mysterien einweihen lassen, der Schwäche oder dem Ehrgeize des Diktators schmeicheln heiße. Dieses Vorurtheil führte den Conventikeln der Straße Contrescarpe mehr Neophyten zu, als der Glauben.

7.

Nun lebte zu derselben Zeit in einem der prachtvollsten Paläste der mittlern Hauptstadt, der erst vor Kurzem von dem reichen Philosophen Helvetius erbaut worden war, eine junge Frau, deren Schönheit unvergleichlich gewesen wäre, wenn sie nicht eine sechzehnjährige Tochter gehabt hätte, welche eben so schön und verführerisch war, als ihre Mutter. Diese Frau nannte sich Madame de Sainte-Amaranthe. Obgleich sie sich für die Wittwe eines bei den Ereignissen des 5. und 6. Oktobers in der Vertheidigung der Thüre der Königin zu Versailles gefallenen Edelmanns ausgab und in jeder Richtung auf hohem Fuße lebte, lag doch auf dieser Frau, auf ihrer Abkunft, auf ihren Gewohnheiten ein Geheimniß und ein Zweifel, welche die öffentliche Meinung zwischen der Bewunderung für ihre Schönheit, der Achtung für ihr Unglück und der Zweideutigkeit ihrer Rolle in der Gesellschaft schwanken ließen.

Ihr, in so mancher Hinsicht anziehendes Haus hatte seit dem Anfange der Revolution durch die Liebe zu den Künsten, dem Spiele und den Genüssen die hervorragenden Männer aller Parteien vereinigt. Die Royalisten, die Constitutionellen, die Orleanisten, die Girondisten, Mirabeau, Sieyès, Pétion, Chapelier, Buzot, Louvet, Vergniaud hatten es der Reihe

nach besucht. Die Reize der Madame de Sainte-Amaranthe und der Zauber ihres Geistes hatten die Schattirungen um sie her verwischt und die Klüfte zwischen den Meinungen ausgefüllt.

Sie bewahrte nichts desto weniger eine offene Anhänglichkeit an die Erinnerungen und Hoffnungen des Königthums. Sie stand in Verbindung mit den Royalisten der alten Aristokratie. Sie behielt in ihren Salons ohne großes Geheimniß die Porträts des Königs und der Königin. Sie verhehlte ihre Verehrung für diese geächteten Bilder einer besseren Zeit nicht. Der Zauber ihrer Reize schien die Gefahr von ihr abzuwehren. Die Natur vertheidigte sie gegen das Schaffot.

Ein junger Mann vom ehemaligen Hofe, der Sohn des Polizeiministers von Sartines, hatte vor Kurzem die Tochter der Madame de Sainte-Amaranthe geheirathet. Er hatte vor seiner Vermählung ein Verhältniß mit einer Schauspielerin vom italienischen Theater, Fräulein Grandmaison, unterhalten. Obgleich von ihrem Geliebten verlassen, schrieb ihm diese junge Schauspielerin noch Briefe. Sie setzte ihn von den Fortschritten oder Erschlaffungen des Schreckens in Kenntniß. Von so viel Beständigkeit gerührt, kam Sartines von Zeit zu Zeit nach Paris. Er sah dort insgeheim seine ehemalige Freundin. Er erfuhr von ihr die Geheimnisse der Politik. Fräulein Grandmaison entlockte sie einem Schauspieler an demselben Theater, Namens Trial, einem heftigen Patrioten und Freuude Robespierre's.

Die Hoffnungen auf Milde, welche man im Augenblicke der Verkündigung des höchsten Wesens gefaßt hatte, waren eine Falle, in welcher sich die Royalisten, die Verdächtigen und die Geächteten leicht fangen ließen. Man sprach überall nur von der Allgewalt des neuen Cromwell oder des neuen Monk, von seinen Versuchen zur Einstellung der Religionsverfolgungen, einer Sehnsucht nach Abschaffung des Schaffottes, seinem

Schöpfergeist für Wiederherstellung der Ordnung und seinen muthmaßlichen Hintergedanken an die Herrschaft oder Wiederherstellung der Herrschaft. Die zerstreuten Trümmer der religiösen und der royalistischen Partei trösteten sich mit diesen Träumen. Die Popularität Robespierre's war vielleicht in diesem Augenblicke größer bei der Partei der Schlachtopfer, als bei der Partei der Henker. Madame de Sainte-Amaranthe schwärmte für ihn. Sie wollte nach Paris zurückkehren und ihr Haus mitten in der allgemeinen Trauer wieder den Festen und Genüssen öffnen. Sie baute auf den Genius Robespierre's. Sie brannte vor Verlangen, ihn kennen zu lernen, ihn zu verführen und zu ihren Meinungen zu bekehren. Vergebens schrieb Fräulein Grandmaison, die für ihren Geliebten zitterte, dem Herrn von Sartines, daß der Augenblick Unheil verkünde, daß Robespierre mit den Ausschüssen im Kampfe liege, daß das Beil der Guillotine zwischen einer gehofften Milderung und einem thätigeren Schrecken schwanke: Madame de Sainte-Amaranthe hörte nur auf die Vorspiegelungen ihrer Phantasie. Sie zog mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohne und einem Kinde von fünfzehn Jahren, ihrem Sohne, wieder nach Paris.

8.

Dort bestärkte sie sich durch die Unterhaltung mit einigen Freunden mehr und mehr in ihrem Glauben an die Gesinnungen, die sie dem Triumvir unterlegte. Ohne Zweifel wurde dieser Glaube sogar durch Agenten Robespierre's bei ihr genährt, der in diesem Augenblicke Alles, selbst die Royalisten, durch unbestimmte Hoffnungen seinem Namen zu gewinnen suchte.

Herr von Quesvremont, früher Hausfreund des Herzogs von Orléans, jetzt Anbeter Robespierre's, flößte der Frau von Sainte-Amaranthe seine Begeisterung für den Auserwählten ein, der, wie er sagte, nur auf die Stunde wartete, wo seine Absichten reif sein würden, und der dem Schrecken nur zuge-

stand, was er ihm noch nicht zu entreißen vermochte. Schwärmerischer Jünger der Catharine Theos, sprach Herr von Quesvremont mit Frau von Sainte-Amaranthe von dem neuen Cultus als von einer tiefen Auffassung des Wiederherstellers der Ordnung. Er gab ihr, wie ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne das Verlangen ein, sich einweihen zu lassen. Er nannte dies einen Akt, welcher Robespierre'n Vertrauen einflößen würde. Eine Marquisin von Chastenay, eine glühende Royalistin, eine noch glühendere Anhängerin der Mutter Gottes, bestimmte Madame de Sainte-Amaranthe vollends zu diesem Schritte. Sartines, seine Schwiegermutter und seine Frau wurden Nachts in die Scheune der Mutter Gottes eingeführt. Die beiden schönen Royalistinnen empfingen von der gebrechlichen Sibylle den Friedenskuß auf die Stirne, der bald zum Todeskusse für sie werden sollte.

Sei es, daß diese Gefälligkeit der beiden jungen Frauen in der That ein Pfand in den Augen Robespierre's war; sei es, daß man den Wunsch und den Stolz in seiner Seele hervorgerufen hatte, die beiden berühmtesten Schönheiten von Paris sich vor seinem Genius beugen zu sehen; sei es vielmehr, daß er in ihnen den geächteten Parteien eine Lockspeise bieten wollte, um sie für die geregelte Ordnung zu gewinnen, die er im Schilde führte: er willigte in eine Zusammenkunft mit seinen beiden Bewundererinnen. Trial, ein Mann vom Theater und ein gemeinschaftlicher Freund, führte Robespierre in das Haus der Frau von Sainte-Amaranthe. Er wurde dort als Diktator empfangen, der darein willigt, seine Absichten ahnen zu lassen. Er setzte sich an ihre Tafel in einen Kreis von Gästen, den er selbst ausgewählt hatte. Er war ganz Begeisterung. Er ließ sich sanft über die Greuel auszanken, die er allzulange duldete. Er gab den Plan zu erkennen, die Guillotine, die noch so viele Unschuldige traf, gegen die Schuldigen

allein zu kehren. Er ließ seine Absichten durchschimmern, um die Hoffnung darin leuchten zu lassen.

9.

Sei es, daß die Wirthe plauderten, oder die Gäste den Verräther machten, der Ausschuß für allgemeine Sicherheit bekam Wind von diesen Unterhaltungen und Andeutungen. Vadier hatte bereits einen seiner Agenten, Sénart, in die Versammlungen der Mutter Gottes eingeführt, um ihre Gedanken zu beobachten und die Namen der vornehmsten Adepten aufzuzeichnen. Vadier wußte, daß Robespierre der Abgott derselben war. Er vermuthete ihren Anstifter in ihm. Er hatte ihn seit dem 20. Prairial im Verdacht, er wolle das Volk durch den Aberglauben an sich ziehen und der höheren Klasse durch Vorzeichen der Milde schmeicheln. Vadier wollte Robespierre zugleich lächerlich und des Verrathes verdächtig machen. Er wagte einen Namen nicht direkt anzugreifen, der den Verdacht von sich wälzte und den Angriff in Verwirrung brachte; aber er hoffte auf diese Art indirekt auf diesen Namen einen Schein der Lächerlichkeit zu werfen, der auf seine Macht zurückstrahlen würde. Es war überdies eine kühne Unternehmung, zum ersten Male dem Convente zu zeigen, daß die Freunde Robespierre's nicht rein und seine Anhänger nicht unantastbar seien.

Der Ausschuß für allgemeine Sicherheit ordnete sofort in geheimer Uebereinstimmung mit dem Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt und mit den Verschwörern Tallien's, die Verhaftung der Catharine Theos und ihrer Hauptanhänger an. Zugleich ließen die Ausschüsse die Marquisin von Chastenay, Herrn Quesvremont, Herrn von Sartines und die ganze Familie Sainte-Amaranthe, mit Einschluß des kaum sechzehnjährigen Sohnes, sowie Fräulein Grandmaison und ihren Diener Biret festnehmen. Man beschloß, alle diese einander fremden Anklagen

in die große Anklageakte zusammenzufassen, welche Elie Lacoste unter dem allgemeinen und unbestimmten Namen Verschwörung des Auslandes entwarf. Vadier hatte den Auftrag erhalten, den einleitenden Bericht gegen die Sekte der Catharine Theos zu verfassen. Man erwartete von der Bosheit dieses Greises, sie werde den Kindereien Dom Gerle's die düstern Farben einer Verschwörung leihen und ihnen einen Anstrich von Lächerlichkeit geben, der sich auf dem Namen Robespierre's abdrücken würde.

10.

Dieser Name, den Jedermann im Hintergrunde dieser Sache verborgen wußte, mußte um so deutlicher durchschimmern, je weniger er von Vadier ausgesprochen wurde. Robespierre hatte den Stoß zum Voraus gefühlt. Aber der Dolch war in Ehrfurcht eingehüllt. Er konnte in einem Augenblicke, wo man ihn selbst der Absicht beschuldigte, den Aberglauben wieder ins Leben zu rufen, um seine Diktatur zu heiligen, nicht offen die Vertheidigung dieser Sektirer übernehmen. Er hatte den Versuch gemacht, die Verlesung von Vadier's Bericht im Convente unter dem Vorwande der Verachtung verschieben zu lassen. Vadier war unbeugsam gewesen. Er hatte die Sarkasmen des Berichterstatters, das Lächeln der Zuhörer, die boshaften Anspielungen auf seine Mahometrolle stillschweigend hinnehmen müssen. Die Lächerlichkeit hatte diesen furchtbaren Namen angehaucht, der Verdacht hatte auf diese Unbestechlichkeit seinen Schatten geworfen. Robespierre's Freunde hatten es gefühlt. Man warnte ihn im Vertrauen, sich vor Vadier, einer Art Brutus, zu hüten, der die Maske der Grobheit vornehme, um den Haß zu verbergen. „Bieten Sie Allem auf," schrieb Payan an Robespierre, „um die Wichtigkeit, die man der Sache der Catharine Theos geben will, in den Augen der öffentlichen Meinung zu verringern und das Volk zu über-

zeugen, daß es ein kindisches Gaukelspiel ist, welches nur den Spott und die Verachtung der ernsten Männer verdient."

Bald darnach hatte endlich Elie Lacoste den Bericht zu seinem Antrage gemacht, alle Beklagten vor das Revolutionstribunal zu schicken. Man sah, hier an den Meuchelmörder Ladmiral und an Cécile Renault gelehnt, den Vater, die Mutter und sogar die Brüder dieses jungen Mädchens, Herrn von Sartines, Frau von Sainte-Amaranthe, ihre Tochter, Frau von Sartines, ihren Sohn, der noch nicht das Alter des Verbrechens hatte, die Herren von Laval-Montmorency, von Rohan-Rochefort, den Fürsten von Saint-Mauris, die Herren von Sombreuil, Vater und Sohn, die den Septembermördern entgangen waren, Herrn von Pons, Michonis, den Municipalcommissär im Temple, des Mitleidens mit den gefangenen Prinzessinnen und der Beobachtung des Anstandes gegen dieselben schuldig; Frau von Lamartinière, die Wittwe d'Epréménil's; endlich die Schauspielerin Grandmaison, für ihre Liebe zu Sartines gestraft, und sogar den Kammerdiener dieser Schauspielerin, für seine Anhänglichkeit an seine Gebieterin gestraft. Man gesellte zu diesen sechzig Beklagten den Pförtner des Hauses, in welchem Ladmiral seinen Mordversuch auf Collot d'Herbois gemacht hatte, nebst der Frau dieses Thürhüters, Beide des Verbrechens schuldig, wie der Ankläger sagte, nicht genug Freude an den Tag gelegt zu haben, als man sich des Mörders bemächtigt hatte!

11.

Robespierre hatte geschwiegen, als er die Namen der Frau von Sainte-Amaranthe und ihrer Familie hörte. Er fürchtete den Schein, Feinde der Revolution zu beschützen. Er wußte wohl, daß es sein Name war, den man treffen wollte, aber er zog scheu diesen Namen zurück, um sich nicht das Ansehen

zu geben, als fühle er sich selbst getroffen: beweinenswerthe Lage Derjenigen, welche die Popularität statt des Gewissens zur Richtschnur ihrer Politik machen. Sie decken sich mit den Leichen unschuldiger Schlachtopfer, statt sich mit ihrer Unerschrockenheit zu decken!

Diese zweiundsechzig Beklagten, welche für Mitschuldige ausgegeben wurden, sahen sich vor dem Tribunale zum ersten Male. Ladmiral war fest; Cécile Renault naiv und rührend. Sie bat um Gnade für ihren Vater, ihre Mutter, ihre Brüder, die sie durch ihre Unbedachtsamkeit in den Schein eines Verbrechens verwickelt habe, welches ihr nie in den Sinn gekommen. Sie versicherte im Angesichte des Todes, ihr vorgeblicher Mordanschlag sei nichts Anderes gewesen, als die Neugierde, einen Tyrannen zu sehen.

Montmorency, Rohan und die beiden Sombreuil behaupteten die Würde ihrer Unschuld und ihrer Namen. Sie verläugneten im Angesichte des Todes den Adel ihres Blutes nicht. Sie starben wie ihre Ahnen kämpften.

Frau von Sainte-Amaranthe fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Kinder. Sartines benetzte, als er an Fräulein Grandmaison vorüberging, die Hände der Schauspielerin mit Thränen. Er bat sie, ihm den Tod zu verzeihen, in den sie durch ihre Anhänglichkeit an ihn hineingerissen werde. Seine Frau überholte durch ihre Ergebung ihre Jahre und durch ihre Zärtlichkeit ihre Schönheit. Sie freute sich, mit ihrer Mutter, ihrem Gatten, ihrem Bruder zu sterben. Sie schloß sie der Reihe nach in ihre Arme. Sie stieß selbst Fräulein Grandmaison nicht zurück, welche durch ein grausames Schicksal in ihr Unglück verflochten wurde. Jede Eifersucht, jeder Abstand verschwanden im Angesichte des Todes. Die Sterbenden bildeten nur noch *eine* Familie.

Um die Augen des Volkes durch einen auffallenden Schein von Schuld zu blenden, hatte man zum ersten Male seit

Charlotte Corday allen Verurtheilten das rothe Hemd, die Kleidung der Mörder, angelegt. Reiterei und mit Kartätschen geladene Kanonen bildeten das Geleite, das dem Zuge vorausging und nachfolgte. Der Zug selbst bestand aus fünf Karren. Auf den ersten hatte man Frau von Sainte-Amaranthe und Frau von Epréménil auf das erste; Frau von Sartines und Fräulein Grandmaison, diese beiden Opfer einer und derselben Liebe, auf das zweite Brett steigen lassen. Auf dem folgenden Karren saßen Herr von Sartines und sein junger Schwager, Herr von Sombreuil und sein Sohn. Die drei übrigen Karren trugen neben den Herren Montmorency und Rohan den armen treuen Diener des Fräuleins Grandmaison, Biret, der, wie er sagte, nicht über sich, sondern über seine Gebieterin weinte. Der Zug war langsam, das Schaffot entfernt, der Himmel heiter, die Menge zahllos. Alle Blicke waren auf diese Gruppe von Frauenköpfen gerichtet, die im nächsten Augenblicke abgeschlagen wurden. Der glühende Wiederschein des rothen Hemdes hob die Weiße ihres Halses und den Glanz ihrer Haut noch mehr hervor. Die Menge berauschte sich im Anblicke dieser blendenden Schönheit, die in der nächsten Minute erlöschen sollte. Die Schlachtopfer tauschten ein trauriges Lächeln, ein leises Wort, oder einen stummen Blick der gegenseitigen Theilnahme aus. Ladmiral empörte sich über das Urtheil und bemitleidete das Loos seiner vorgeblichen Mitschuldigen. „Nicht eine Person kannte meine Absicht,“ rief er, „ich wollte die Menschheit allein rächen.“ Dann sich gegen Cécile Renault umwendend, welche mit Inbrunst betete, sagte er mit Theilnahme und Ironie: „Sie wollten einen Tyrannen sehen, hier haben Sie Hunderte unter Ihren Augen.“

Der Zug dauerte drei Stunden lang. Man schlachtete zuerst die Unbekanntesten, dann Cécile Renault, Fräulein Grandmaison, Ladmiral, Madame d'Epréménil, die Edelleute der

ehemaligen Monarchie und den jungen Sainte-Amaranthe. Seine Schwester und seine Mutter sahen seinen enthaupteten Leib in den Korb stürzen. Die Reihe kam an sie. Tochter und Mutter gaben sich einen langen und letzten Kuß, den der Nachrichter unterbrach. Der Kopf der Schwester gesellte sich wieder zu dem Kopfe ihres jungen Bruders. Frau von Saint-Amaranthe war die Vorletzte, Sartines der Letzte. Er hatte während einer Hinrichtung von drei Viertelstunden die Köpfe seiner Geliebten, seines Schwagers, den er wie einen Sohn liebte, seiner Schwiegermutter, seiner Frau fallen sehen. Er war durch alle diese Gefühle gestorben, ehe er durch das Beil starb.

Dieses Blutbad empörte das Volk gegen Robespierre. Das Verbrechen seiner Feinde fiel auf ihn zurück. Man glaubte ihn nicht so sehr alles Einflusses in den Ausschüssen beraubt, daß er ihnen Hinrichtungen gestatten mußte, die nicht in seinem Wunsche lagen. Man glaubte ihn namentlich nicht so feig, daß er sich Verbrechen gefallen ließe, welche er verdammt hätte. Die auf ihn gehofft hatten, entrüsteten sich. Seine Freunde erschracken. Seine Feinde faßten Muth. Er hatte ihnen das Geheimniß seiner Schwäche verrathen. Sie verdoppelten die Grausamkeit. Sie überschütteten ihn vierzig Tage lang mit dem Blute, das sie vergoßen. Er wagte diese verdoppelten Blutbäder weder zu billigen, noch zu verdammen. Er suchte vergeblich die Verantwortlichkeit des Schreckens von sich abzuwälzen. Die öffentliche Meinung wälzte ihn ganz allein auf seinen Namen zurück: eine grausame, unerträgliche, verdiente Lage! eine ewige Lehre für die Lieblinge des Volks, auf welche die gerechte Nachwelt alle Verbrechen häuft, gegen die sie nicht aufzutreten gewagt haben!

12.

Die Sprache Robespierre's bei den Jakobinern während

dieser vierzig Tage zeugte von dem Druck, der auf seiner Seele lastete. Sie war unbestimmt, dunkel, zweideutig wie seine Lage. Man konnte nicht errathen, ob er die Ausschüsse der Strenge oder der Nachsicht anklagte. Bald tadelte er die Grausamkeit, bald die Mäßigung. Sein zweischneidiges Wort grollte unablässig und brach nie los. Er hielt seinen Zorn in der Schwebe. Man wußte nicht, ob er die Henker oder die Opfer treffen würde. Ein Mann der Oeffentlichkeit, der sich nicht auszusprechen wagt, entfremdet sich beide Parteien. Endlich rief er wenige Tage vor der Entscheidung: „Es ist Zeit, Bürger, daß sich die Wahrheit in diesem Saale in eben so freien und männlichen Tönen hören lasse, als sie in den größten Tagen der Revolution erscholl. Wollen wir uns wie die Verschwörer in dunkeln Schlupfwinkeln (Anspielung auf die Zusammenkünfte in Clichy) über die Mittel berathen, uns gegen die verrätherischen Pläne der Schurken zu vertheidigen? Ich bringe bei den Gutgesinnten ein System zur Anzeige, das die Aristokratie dem Arme der Nationalgerechtigkeit zu entziehen und das Vaterland durch Vertilgung der Patrioten zu Grunde zu richten sucht. Wenn sich die Verhältnisse entwickeln werden, will ich mich deutlicher aussprechen. Für jetzt sage ich genug für Diejenigen, welche begreifen. Nie wird irgend Jemand von der Welt mich zu verhindern im Stande sein, die Wahrheit in den Schooß der Nationalvertretung und der Republikaner niederzulegen. Es liegt nicht in der Gewalt der Tyrannen und ihrer Seïden, meinen Muth zu brechen. Man verbreite Schmähschriften gegen mich: ich werde immer derselbe bleiben. Sollte man mich zwingen, einen Theil der Verrichtungen, die mir übertragen sind (das Polizeibureau) abzugeben, so bliebe mir noch meine Eigenschaft als Vertreter des Volkes, und ich würde den Vertilgungskrieg gegen die Tyrannen und Verschwörer fortführen."

Diese hier unbestimmt angedeuteten Tyrannen und Ver-

schwörer waren Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrère, Carnot, Léonard Bourdon, Vadier und alle Mitglieder der Ausschüsse. Sie wagten nicht mehr bei den Jakobinern zu erscheinen, seitdem Robespierre dort Alleinherrscher war, oder sie kamen nur im Stillen hin, um zu lauern und seine Worte zur Anzeige zu bringen. Sie beschuldigten ihn bei ihrer Rückkehr, er suche dem Volke den Glauben an einen Verschwörungsherd im Convente beizubringen und predige die Nothwendigkeit, die Nationalversammlung wie am 31. Mai auf dem Wege der Gewalt und des Aufruhres zu säubern.

13.

Einige Tage später erklärte sich Robespierre offener; er stellte sich als ein Schlachtopfer hin, er rief die Theilnahme und beinahe das Mitleiden der Patrioten für sich an. „Diese Ungeheuer," rief er, „geben Jeden der Schmach preis, dessen strenge Sitten und unbeugsame Redlichkeit sie fürchten. Besser wäre es, in die Wälder zurückzukehren, als uns auf diese Art um Ehren, Ruhm und Reichthümer in der Republik herumzubalgen. Wir können die Republik nur auf schützende Institutionen gründen, und diese Institutionen selbst können nur auf den Untergang der unverbesserlichen Feinde der Freiheit und Tugend gebaut werden. Aber diese Schurken sollen nicht triumphiren," fuhr er fort; „diese feigen Verschwörer müssen auf ihre Comploie verzichten oder uns das Leben entreißen. Ich weiß, daß sie es versuchen werden. Sie versuchen es alle Tage. Aber der Genius der Freiheit schwebt über den Patrioten."

Diese Töne begeisterten die kleine Anzahl Jakobiner, welche sich jeden Abend um ihn drängten. Diese Männer der Faust waren bereit, mit Robespierre auf das Ziel loszurücken, das er ihnen zeigen würde. Sie eilten seinem Anstoße sogar voraus. Ihre Ungeduld verlangte offen nach einer Insurrek-

tion. Sie beschwuren ihren Meister, seine Feinde zu nennen. Sie schwuren, sie seiner Sache zu opfern. Buonarotti, Lebas, Payan, Couthon, Fleuriot-Lescot, Hanriot, Saint-Just, warfen ihm ohne Unterlaß sein Zaudern und seine Bedenklichkeiten vor. Das Volk war bereit, sich auf seine Stimme zu erheben und Gewalt und Rache in seine Hände zu legen. Robespierre sträubte sich fortwährend mit unerklärlicher Beharrlichkeit gegen die Diktatur. „Der Name Aufrührer erfülle ihn mit Abscheu," sagte er. „Der Schatten Catilina's steige immer vor ihm auf. Er achte im Convente das Vaterland, das Gesetz, das Volk. Der Gedanke, Gewalt gegen die Nationalvertretung zu gebrauchen und auf diese Art selbst als Verletzer der Nationalsouveränetät aufzutreten, die er sein ganzes Leben lang bekannt hätte, erscheine ihm als eine Art Tempelschändung. Er wolle weder seine republikanische Tugend, noch sein Andenken durch Usurpation brandmarken. Er wolle," fügte er hinzu, „lieber das Opfer, als der Tyrann seines Vaterlandes sein." Er wollte ohne Zweifel die Gewalt, aber er wollte sie gegeben, nicht gestohlen. Er hatte einen festen Glauben an sich selbst, an die Allgewalt seines Wortes, an die Unantastbarkeit seiner Popularität. Er zweifelte nicht daran, dem Convente durch die bloße Kraft der Wahrheit und Ueberredung die Auktorität abzuringen, die er nicht durch die stürmische Hand des Aufruhrs zerreißen wollte. Er dachte, die Republik werde von selbst in ihm die Oberherrschaft des Genius und der Redlichkeit anerkennen. Abgott der öffentlichen Meinung, seit fünf Jahren von dieser Meinung getragen, großgezogen, gehätschelt, vergöttert, wollte er von ihr allein als das letzte Wort und der erste Mann der Republik proklamirt sein. „Wehe den Menschen," wiederholte er oft gegen seine Freunde, „welche das Vaterland in sich zusammenfassen, welche sich der Freiheit als ihres Eigenthums bemächtigen. Ihr Vaterland stirbt mit ihnen, und die Revolutionen, die sie sich

angeeignet haben, sind nichts als Knechtschaftswechsel. Nein, kein Cromwell," sagte er unablässig, „selbst ich nicht!"

14.

In diesem Gedanken bereitete Robespierre langsam als einzige Waffe eine Rede für den Convent vor, worin er seine Feinde durch die bloße Enthüllung ihrer Truggewebe und Hervorhebung seiner eigenen Redlichkeit niederzuschmettern gedachte. Er überarbeitete diese Rede mit Muße; sie war tief durchdacht, so umfangreich, als die Republik, so theoretisch, als eine Philosophie, so leidenschaftlich, als die Revolution. Er stellte in ihr mit der Feder eines Tacitus alle Verbrechen, alle Laster, alle Gefahren, welche die Republik erniedrigten, befleckten oder bedrohten, in e i n Gemälde zusammen. Er wälzte in fortwährender Anspielung die Verantwortlichkeit für unsere Drangsale auf die Regierung und die Ausschüsse zurück. Er entwarf so sprechende und so persönliche Porträts von den Lastern des Conventes, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als ihnen den Namen seiner Feinde zu geben. Endlich schloß er mit einem unbestimmten Antrage auf Reformen in den revolutionären Institutionen, ohne diese Reformen näher zu bezeichnen, und forderte den Convent zum Nachdenken auf.

Dieser Schluß, welcher gebieterischer war, als wenn er selbst ein Todesdekret gegen seine Feinde entworfen hätte, sollte schrecklichere Beschlüsse gegen seine Neider und unumschränktere Vollmachten für ihn selbst hervorrufen, als er selbst vorgeschlagen haben würde. Die Tyrannei hat ihre Schamhaftigkeit, sie will, daß man ihr Gewalt anthue. Was man ihr gibt, übersteigt immer Dasjenige, was sie zu verlangen wagen würde.

Diese Rede war in zwei Theile getheilt und sollte zwei Sitzungen einnehmen. Im ersten Theile donnerte Robespierre, ohne zu treffen, und bezeichnete, ohne zu nennen. Im zweiten

Theile, den er als Replik in Bereitschaft hielt, wenn es Jemand wagen würde, zu antworten, trat er aus dem Nebel hervor, brach wie der Blitzstrahl los, erdrückte die ihm feindlichen Mitglieder der Ausschüsse Mann für Mann in seiner Umarmung. Er bezeichnete die Anklagen und die Verbrechen in bestimmter Weise. Er nannte, er brandmarkte, er traf die Schuldigen, die bis jetzt im Dunkel geblieben, und schleppte sie von der Tribüne auf das Schaffot. Zu diesem Gebrauche hatte er in den geheimen Aufzeichnungen seiner Polizei die zu diesem öffentlichen Pranger bestimmten Porträts entworfen. Diese beiden Reden in seinem Rocke, erwartete Robespierre den Kampf mit Zuversicht; seine Gegner begannen mißtrauisch zu werden. Keiner hatte in seinem persönlichen Ansehen die Stärke, Mann gegen Mann mit dem Abgotte der Jakobiner zu ringen. Man wußte, daß ihm das Volk treu blieb. Sein Ansehen schreckte den Convent. Eine seiner Geberden konnte den Tod auf alle Köpfe schleudern. In dieser Verlegenheit deutete Barrère auf Unterhandlungen hin. Collot d'Herbois sprach von Mißverständnissen. Billaud = Varennes selbst sprach das Wort Eintracht aus. Die Ausschüsse schienen sich unter der bloßen Wirkung seiner Abwesenheit beugen zu wollen. Dienstfertige Zwischenträger mittelten, um einen Bruch zu vermeiden. Legendre machte den Speichellecker. Barras, Bourdon, Fréron, Tallien unterhielten beinahe allein die Bitterkeit ihres Hasses und das Feuer der Verschwörung.

15.

Indessen hatten die Unterhandlungen eine Zusammenkunft zwischen Robespierre und den vornehmsten Mitgliedern der Ausschüsse bezweckt. Sie sollte im Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt stattfinden. Couthon, Saint = Just, David, Lebas waren mit Robespierre. Die Mienen waren gezwungen, die Augen niedergeschlagen, die Lippen stumm. Man fühlte, daß

beide Theile sich, bei aller Bereitwilligkeit zu einem Aussöhnungsversuche, gleich sehr scheuten, ihre Gedanken durchscheinen zu lassen. Elie Lacoste lieh den Ausstellungen der Ausschüsse eine Stimme. „Ihr bildet ein Triumvirat," sagte er zu Saint-Just, Couthon und Robespierre. — „Ein Triumvirat," antwortete Couthon, „bildet sich nicht aus drei Gedanken welche sich in einer und derselben Meinung begegnen; Triumvirn maßen sich alle Gewalten an, wir überlassen Euch alle." — „Das ist es eben, was wir an Euch aussetzen," rief Collot d'Herbois: „eine Macht, wie die Eurige, in einer so schweren Zeit von der Regierung zurückziehen, heißt sie verrathen und an die Feinde der Freiheit ausliefern." Dann sich gegen Robespierre wendend und Ton und Geberde eines Flehenden annehmend, wie es sich für die Bretter geeignet hätte, sagte er in einer Stellung, als wollte er sich auf die Kniee werfen: „Ich beschwöre Dich im Namen des Vaterlandes und Deines eigenen Rufes, laß Dich durch unsere Offenheit und Selbstverläugnung überwinden, Du bist der erste Bürger der Republik, wir sind die zweiten; wir zollen Dir die Achtung, die Deiner Uneigennützigkeit, Deiner Beredsamkeit, Deinem Schöpfergeiste gebührt; kehre zu uns zurück, wir wollen uns verständigen, wir wollen die Intriganten opfern, die uns trennen, wir wollen die Freiheit durch unsere Einigkeit retten!"

Robespierre schien den Beschwörungen Collot's d'Herbois zugänglich. Er beschwerte sich über die dumpfen Anschuldigungen, die man gegen seine vorgebliche Diktatur ausstreue; er stellte sich völlig gleichgültig gegen alle Gewalt; er erbot sich, selbst die Leitung des Polizeibureau's abzugeben, die man ihm vorwerfe; er sprach in unbestimmter Weise von Verschwörern, die man vor Allem im Convente niederschmettern müsse.

Carnot und Saint-Just sprachen sehr heftig über die achtzehntausend Mann, welche Carnot von der allen Streit-

kräften Coburgs bloßgestellten Nordarmee weggenommen hätte, um sie die Seeküste Flanderns besetzen zu lassen. „Sie wollen Alles an sich reißen," rief Carnot. „Sie durchkreuzen alle meine Pläne, Sie zerbrechen die Generale in meinen Händen, Sie schneiden die Feldzüge mitten entzwei. Ich habe Ihnen das Innere gelassen, lassen Sie mir das Schlachtfeld, oder wenn Sie es mit dem Uebrigen nehmen, so nehmen Sie auch die Verantwortlichkeit für die Grenzen! Was wird aus der Freiheit werden, wenn Sie das Vaterland zu Grunde richten?"

Saint-Just rechtfertigte sich mit Bescheidenheit und erklärte seine volle Ehrfurcht vor dem militärischen Scharfblicke Carnot's. Barrère schmeichelte und mittelte. Billaud allein schwieg. Sein Schweigen beunruhigte Saint-Just. „Es gibt Menschen," sagte der junge Fanatiker, „welche Lykurg wegen des finstern Ausdrucks ihrer Physiognomie und der Blässe ihrer Gesichtszüge aus Lacedämon verbannt haben würde." — „Es gibt Menschen," erwiderte Billaud, „welche ihren Ehrgeiz unter ihrer Jugend verbergen und den Alcibiades spielen, um ein Pisistratus zu werden."

Mit dem Namen Pisistratus glaubte Robespierre sich gemeint. Er wollte sich zurückziehen. Robert Lindet trat mit klugen und sanften Worten in's Mittel. Billaud entfurchte sein Gesicht und sagte, Robespierre'n die Hand reichend: „Im Grunde werfe ich Dir nichts vor, als Deinen fortwährenden Argwohn; ich lege gern den Argwohn ab, den ich selbst gegen Dich gefaßt habe. Was haben wir uns zu verzeihen? Hatten wir nicht immer bei allen großen Fragen, durch welche die Republik und die Berathungen aufgeregt wurden, dieselben Gedanken oder Worte?" — „Dies ist wahr," erwiderte Robespierre; „aber Ihr schlachtet ohne Unterschied Schuldige und Unschuldige, Aristokraten und Patrioten!" — „Warum bist Du nicht bei uns, um sie auszuwählen?" — „Es ist Zeit,"

antwortete Robespierre, „eine Gerechtigkeitspflege einzusetzen, welche nicht wählt, sondern mit der Unparteilichkeit des Gesetzes, nicht nach den Zufälligkeiten oder Vorurtheilen der Parteien dreinschlägt.“ Eine Erörterung entspann sich über diesen Gegenstand. Den Satz beim Spiele bildeten die Köpfe Tausender von Bürgern. Robespierre wollte den Schrecken regeln und mäßigen, die Andern erklärten ihn für nothwendiger, als je, zur Ausrottung und Vertilgung der Verschwörer. „Wozu haben Sie denn das Gesetz vom 22. Prairial geschmiedet?“ sagte Billaud, „etwa um es in seiner Scheide verrosten zu lassen?“ — „Nein, erwiderte Robespierre; „um die Feinde der Revolution ohne Ausnahme und mich selbst, wenn ich je mein Haupt über die Gesetze erheben würde, durch stärkere Drohungen zu schrecken.“

Man kam dahin überein, wie man sagte, sich nach Muße über das Loos der kleinen Anzahl gefährlicher Männer, die den Convent aufrührten, zu verständigen, und sie, wenn sie schuldig wären, der Sicherheit der Republik und der Einigkeit der Regierung zu opfern. Es ward verabredet, daß Saint-Just einen Bericht über den Stand der Dinge erstatten sollte, welcher geeignet wäre, den Schein der Spaltungen zu entfernen und der Republik zu zeigen, daß die vollständigste Harmonie wieder hergestellt sei. Man trennte sich mit den Zeichen der Versöhnung.

Sechzigstes Buch.

Die Versöhnung ist trügerisch — Berathung der Verschworenen — Die Jakobiner und die Sektionen wählen Robespierre zum Haupte und zur Fahne — Symptome eines neuen 31. Mai — Die ersten Tage des Thermidor — Robespierre hält sich in der Entfernung — Seine Wallfahrt nach der Einsiedelei Jean-Jacques Rousseau's — Der 7. Thermidor — Der 8. Thermidor — Rede Robespierre's im Convent — Die Versammlung verweigert den Druck derselben — Robespierre im Jakobinerclub — Er liest die vom Convente verworfene Rede — Sein Vermächtniß — Bewegung — Stürmische Kundgebungen — Payan schlägt vor, die Ausschüsse aufzuheben — Saint-Just im Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt — Heftiger Auftritt — Collot d'Herbois und Saint-Just — Die Verschworenen bereiten sich auf die Krisis des folgenden Tages vor — Brief der Theresa Cabarrus an Tallien — Antwort Tallien's — Die Abgeordneten der Ebene unentschieden — Sie lassen sich von den Verschworenen fortreißen — Der 9. Thermidor — Die Jakobiner halten sich auf die Ereignisse des Tages gefaßt — Coffinhal, Fleuriot, Payan, Hanriot — Sitzung des Convents — Collot d'Herbois Präsident — Saint-Just auf der Tribüne — Er wird von Tallien unterbrochen — Billaud-Varennes bringt die Entwürfe der Jakobiner gegen die Versammlung zur Anzeige — Lange Bewegung — Er greift Robespierre an — Er erntet lebhaften Beifall — Robespierre stürzt auf die Tribüne — Geschrei des Berges — Tallien entreißt Robespierre'n das Wort und verlangt die Verhaftung Hanriot's und die Permanenz der Sitzung — Diese Vorschläge werden durch Zuruf angenommen — Barrère steigt auf die Tribüne und spricht sich gegen Robespierre aus — Vadier folgt auf Barrère — Robespierre kann sich kein Gehör verschaffen — Er verläßt die Tribüne — Er wird von allen Bänken zurückgestoßen — Geschrei — Sturm — Robespierre in Anklagestand versetzt — Robespierre der Jüngere, Couthon, Saint-Just, Lebas theilen sein Loos — Die Angeklagten werden an die Schranke geführt — Aufhebung der Sitzung — Die Angeklagten in das Gefängniß geschickt — Hinrichtungen desselben Tages — Hinrichtungen des vorhergehenden Tages — Roucher, André Chénier.

1.

Die Zeichen der Versöhnung, welche sich so eben in der letzten Unterredung Robespierre's und des Ausschusses für

öffentliche Wohlfahrt kundgegeben hatten, waren trügerisch. Kaum hatten Fouché, Tallien, Barras, Fréron, Bourdon, Legendre und ihre Freunde Kenntniß von den Friedensversuchen, als sie begriffen, daß ihre Köpfe der Preis der Eintracht sein würden. „Wenn Ihr unsere Köpfe preisgegeben habt," sagten sie zu Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Vadier, „was bleibt Euch noch zu vertheidigen übrig? Die Eurigen? Die Tyrannei vermummt sich nur, um unbemerkt an Euch zu kommen. Wenn Ihr ihm die Köpfe Eurer einzigen Vertheidiger im Convente zugestanden habt, so wird der Ehrgeiz Robespierre's auf Euern Leichen wachsen und Euch selbst mit der Waffe schlagen, die Ihr ihm in die Hand gegeben." Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Vadier waren durch ihren eigenen Haß zu gut aufgeklärt, um diese Gefahren nicht zu begreifen. Sie schwuren, keinen Kopf des Conventes zu bewilligen. Die verborgenen Zusammenkünfte zwischen den bedrohten Repräsentanten und den Mitgliedern der beiden Ausschüsse wurden häufiger und geheimnißvoller. Man deliberirte bei Tag, man conspirirte bei Nacht. Man fädelte das Verderben Robespierre's einige Schritte von seinem Hause, bei Courtois ein, welcher Muth genug hatte, sein Zimmer den Verschworenen zu leihen, die ihm ebenfalls schmeichelten, den Schrecken endlich unterdrücken zu wollen.

2.

Ihrerseits flüsterten die Vertrauten Robespierre's ihm ein, daß jede Annäherung eine Falle sei, die ihm die Ausschüsse legen. „Sie demüthigen sich, weil sie zittern," sagten sie zu ihm. „Wenn sie Dein bloßes Schweigen bestimmt hat, sich also zu erniedrigen, was wird geschehen, wenn Du Dich erhebst, um sie anzuklagen? Aber wenn Du heute den Schein einer erheuchelten Aussöhnung mit ihnen annimmst, welcher Schritte willst Du sie anklagen, bei denen Du nicht als Mit-

schuldiger erscheinst? Wenn sie Dir die unbedeutendsten und verrufensten Deiner Feinde preisgeben, so geschieht es, um die gefährlichern und verschmitztern zu erhalten. Wirf ihnen alle Tage von der Tribüne der Jakobiner aus den Handschuh hin. Lassen sie ihn liegen, so entehren sie sich durch ihre Feigheit und klagen sich selbst an; heben sie ihn auf, so ist das Volk mit Dir!"

Saint-Just, der durch das Zaudern Robespierre's die Geduld verlor, ging unerwarteter Weise ein fünftes Mal zur Sambre- und Maasarmee ab. „Ich will mich todtschießen lassen," sagte er zu Couthon, „die Republikaner haben nirgends mehr Raum, als im Grabe." Couthon fuhr damals oft bei den Jakobinern aus und rief: „Der Convent ist von vier oder fünf Schurken unterjocht. Ich für meine Person erkläre, daß sie mich nie unterjochen werden. Als sie sagten, Robespierre leide an Entkräftung, behaupteten sie auch, ich sei gelähmt. Sie sollen sehen, daß mein Herz seine ganze Kraft besitzt."

Die Jakobiner, die Sektionäre, Payan, Fleuriot, Dobsent, Coffinhal besonders, Hanriot und sein Stab sprachen offen von einem bewaffneten Angriffe auf den Convent. „Wenn Robespierre nicht unser Führer sein will," sagten die Männer der Gemeinde ganz laut, „so soll sein Name unsere Fahne sein. Man muß seiner Uneigennützigkeit Gewalt anthun, sonst ist die Republik verloren. Wo ist Danton? Er hätte das Volk bereits gerettet! Warum muß die Tugend bedenklicher sein, als der Ehrgeiz? Die Uneigennützigkeit, welche die Freiheit zu Grunde richtet, ist strafbarer, als der Ehrgeiz, welcher sie rettet. Wollte Gott!" fügten sie hinzu, „Robespierre hätte die Herrschgier, deren sie ihn anklagen! Die Republik bedarf eines Ehrgeizigen: er ist nur ein Weiser!"

3.

Diese Reden, die ohne Unterlaß an die Ohren Robespierre's schlugen, die wachsende Gährung, deren Zeuge er bei den Jakobinern war, die geheimen Berichte seiner Kundschafter, welche einem finstern Complote des Conventes auf der Spur waren; die Symptome eines zweiten 31. Mai, die sich offen in der Gemeinde kundgaben; die Furcht, der Aufruhr möchte ohne Leitung und ohne Schranken von selbst losbrechen und den Convent verschlingen, den er als den einzigen Mittelpunkt des Vaterlandes betrachtete, bestimmten endlich Robespierre, nicht zu handeln, sondern zu sprechen. Er wollte auf die Gefahr hin, herabgestürzt zu werden, lieber den Kampf auf der Tribüne allein ausfechten, als auf die Gefahr hin, die Nationalvertretung zu verstümmeln, an der Spitze des aufrührerischen Volkes kämpfen. Er rief bloß Saint-Just, seinen Bruder und Lebas zurück, um ihm in der Krisis beizustehen oder mit ihm zu sterben.

In der Umgebung Robespierre's deutete nichts auf einen großen Plan. Abgesehen von vier oder fünf unter ihren Kleidern bewaffneten Männern, welche von den Jakobinern ohne sein Wissen aufgestellt waren, um ihm zu folgen und über sein Leben zu wachen, ging er ganz wie der schlichteste Bürger einher. Er hatte sich nie einfacher und bescheidener in seinen Gewohnheiten gezeigt. Er sonderte sich mit jedem Tage mehr ab. Er schien sich in der Betrachtung der Natur zu sammeln: sei es, um wie Numa das Orakel in der Einsamkeit zu befragen, oder um die Süßigkeit der letzten Lebenstage zu kosten, die ihm sein ungewisses Schicksal noch gestattete. Er ging nicht mehr in die Ausschüsse, selten in den Convent, unregelmäßig zu den Jakobinern. Seine Thüre öffnete sich nur wenigen Freunden. Er schrieb nicht mehr. Er las viel. Er schien nicht abgemattet, aber abgespannt. Er schien sich in jenen Zustand

philosophischer Ruhe versetzt zu haben, in welchen sich die Menschen bisweilen am Vorabende großer Katastrophen versetzen, um ihr Schicksal allein walten und die Ereignisse sich entwickeln zu lassen. Ein Ausdruck von Entmuthigung stumpfte seinen gewöhnlich zu stechenden Blick und seine zu scharfen Züge ab. Selbst der Klang seiner Stimme war durch einen Ton der Trauer gemildert. Er wich im Hause den Töchtern Duplay's, besonders Derjenigen aus, mit der er sich nach den Stürmen verbinden sollte. Er sprach nicht mehr von den Aussichten auf ein stilles Leben in einer glücklichen Verbindung auf dem Lande. Man sah, daß sich sein Horizont mit seiner Annäherung umdunkelt hatte. Es schwamm zu viel vergossenes Blut zwischen dem Glücke und ihm. Eine schreckliche Diktatur oder ein feierliches Schaffot waren die einzigen Bilder, auf denen er hinfort verweilen konnte. Er suchte ihnen in den ersten Tagen des Thermidor durch lange Ausflüge in die Umgebungen von Paris zu entrinnen. Von irgend einem Vertrauten begleitet, oder allein, irrte er ganze Tage lang unter den Bäumen von Meudon, Saint-Cloud oder Viroflay umher. Er schien durch seine Entfernung von Paris, wo die Opferkarren rollten, Raum zwischen sich und sein Gewissen legen zu wollen. Er trug gewöhnlich ein Buch unter seinem Rock. Es war in der Regel ein Philosoph, wie Rousseau, Raynal, Bernardin de Saint-Pierre, oder ein gemüthlicher Dichter, wie Gesner und Young: seltsamer Contrast zwischen der Anmuth der Bilder, der Heiterkeit der Natur und der Bitterkeit der Seele. Mitten unter den Scenen des Todes und den Proscriptionen eines Marius hing er den Träumereien und Betrachtungen eines Theosophen nach.

4.

Den 7. Thermidor, am Vorabende des Tages, wo er die Ankunft Saint-Just's erwartete, und wo er entschlossen

war, sein Leben gegen die Wiederherstellung der Republik einzusetzen, soll er zum letzten Male die Einsiedelei Jean-Jacques Rousseau's am Saume des Waldes von Montmorency besucht und den ganzen Tag daselbst zugebracht haben. Suchte er politische Inspirationen unter den Bäumen, in deren Schatten sein Meister den Contrat social, dieses Gesetzbuch der Demokratie, geschrieben hatte? Brachte er dem Idealphilosophen ein Leben als Huldigung dar, welches er für seine Sache dahinzugeben im Begriffe stand? Niemand weiß es. Er stund, wie man erzählt, ganze Stunden lang, die Stirne in beide Hände gelegt und die Ellbogen auf den ländlichen Gartenzaun gestützt, da. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck der Marter und die Bläße des Todes. Es war die Folter des Gewissens, des Ehrgeizes, oder der Hoffnungslosigkeit. Robespierre hatte Zeit, seine Gegenwart, sein Morgen, das Schicksal der Republik, die Zukunft des Volkes und seine eigene Zukunft in einen einzigen letzten Blick zusammenzufassen. Wenn er vor Angst, Reue und Qual starb, so geschah es in dieser stummen Betrachtung.

5.

Er hatte Anfangs eine redliche Absicht. Er opferte sich freiwillig dem Volke auf, das in seinen Augen den unterdrückten Theil der Menschheit darstellte. Er schwärmte für eine Revolution, welche den Unterdrückten die Freiheit, den Erniedrigten die Gleichheit, der menschlichen Familie die Brüderlichkeit, den Religionen die Vernunft zurückgab. Er hatte sich durch unermüdete Anstrengungen der Ehre würdig zu machen gesucht, einer der ersten Arbeiter am Werke dieser Regeneration zu sein. Er hatte mit Geduld bittere Demüthigungen in seinem Namen, seinem Talente, seinen Ideen, seinem Rufe ertragen, um sich aus dem Dunkel herauszuarbeiten, in das ihn die Namen, die Talente, die Ueberlegenheiten eines

Mirabeau, eines Barnave, eines Lafayette verwiesen. Er hatte seine Popularität Schritt für Schritt erobert und sah sie stets durch die Verleumdung zerrissen. Er war freiwillig in die dunkelsten Reihen des Volkes zurückgetreten. Er war an alle Entbehrungen gewöhnt; er lebte in einer Dürftigkeit, welche mit seiner noch dürftigern Familie nur das Stückchen Brod zu theilen hatte, das die Nation ihren Vertretern gab. Er sah sich seine Tugend sogar zum Verbrechen angerechnet und hörte seine Uneigennützigkeit von Denjenigen Heuchelei nennen, die sie nicht zu begreifen vermochten. Er erlebte endlich den Triumph; den Umsturz eines Thrones; die Befreiung eines Volkes; er sah seinen Namen in den Sieg verflochten und mit den Segnungen der Menge bedeckt. Aber die Anarchie zerriß im Augenblicke die Herrschaft des Volkes. Unwürdige Nebenbuhler, wie Hébert und Marat, machten ihm die Leitung der Revolution streitig und drängten sie zu ihrem Untergange; ein verbrecherischer Wettkampf in der Rache und Grausamkeit entbrannte zwischen diesen Nebenbuhlern und ihm; sie suchten sich dadurch gegenseitig die Herrschaft über die öffentliche Meinung zu entreißen. Er bringt mit Widerstreben, aber er bringt drei Jahre lang einer Popularität, die mit Blut genährt sein wollte, strafbare Opfer dar; er bewilligt ihr den Kopf des Königs, den sie verlangte; den Kopf der Königin und vieler Tausende von Besiegten, die nach dem Kampfe geschlachtet werden. Er opfert die Girondisten trotz der Achtung, die er ihren großen Rednern zollt; Danton selbst, seinen stolzern Nebenbuhler, Camille Desmoulins, seinen jungen Schüler, die er auf einen Verdacht hin dem Volke preisgibt, um keinen andern Namen mehr, als den seinigen, im Munde der Patrioten zu lassen. Er erlangt endlich die unumschränkte Gewalt über die öffentliche Meinung, aber unter der Bedingung, sie durch neue Opfer immer von Neuem zu erobern. Das Volk will in seinem obersten Gesetzgeber nur einen Ankläger. Die

Hoffnungen auf Milde werden durch die Nothwendigkeit neuer Hinschlachtungen niedergeschlagen. Jeder Tag fordert oder erhält je nach Bedürfniß diesen oder jenen Kopf. Der Sieg kann morgen errungen werden, aber es fehlt an einem festen Anhaltspunkt im Geiste, diesen Sieg zu befestigen und zu benützen; nichts, als verworrene, widersprechende Ideen; Abscheu vor der Tyrannei und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Diktatur; imaginäre Pläne voll vom Geiste der Revolution, aber ohne Ordnung, sie zusammenzuhalten, ohne Stütze, ohne Kraft, ihnen Dauer zu geben; Worte statt Institutionen; die Tugend auf den Lippen und das Todesurtheil in der Hand. Das Volk in der Fieberhitze; der Convent knechtisch; die Ausschüsse verdorben; die Republik ruht auf einem einzigen Haupte; das Leben eine Last; der Tod ohne Nutzen; das Andenken zweifelhaft; der Name verrufen; der Schrei des Blutes läßt sich nicht mehr unterdrücken; es erhebt in der Nachwelt seine Stimme gegen ihn — dies das Gemälde, in dessen grause Verwirrung die Seele Robespierre's während dieser Selbstprüfung seines Ehrgeizes versunken ist. Es bleibt ihm nur noch eines übrig: sich der Republik als Beispiel darzubieten; der Welt die Männer zu bezeichnen, welche die Freiheit vergifteten, in ihrer Bekämpfung zu sterben und dem Volke wo nicht eine Regierung, doch wenigstens eine Lehre und einen Märtyrer zu hinterlassen. Robespierre träumte offenbar von diesem letzten Gedanken: aber es war ein Traum. Die Absicht war erhaben, der Muth groß, aber das Opfer selbst nicht mehr rein genug, sich zu opfern. Wer seinen Namen mit dem Blute seiner Mitmenschen befleckt hat, vermag sich selbst in seinem eigenen Blute nie und nimmermehr rein zu waschen.

6.

Von der Armee zurückgekehrt, war Saint-Just des Abends

mehre Male gekommen, um Robespierre zu sprechen. Des Wartens müde, begab er sich, noch mit dem Staube des Lagers bedeckt, in den Wohlfahrtsausschuß. Ein düsteres Schweigen, eine unruhige Beobachtung empfingen ihn. Er überzeugte sich, daß die Gemüther unversöhnlich waren und die Gedanken Mord brüteten. Am andern Tage befestigte Saint-Just, wie man sagte, Robespierre in dem Entschlusse, den ersten Streich zu führen. Die Ausschüsse ihrerseits erwarteten einen nahen Angriff. Ihre Mitglieder bereiteten sich darauf vor. Sie wußten, wie wichtig die Wahl eines Präsidenten in einer Versammlung ist, in welcher der Präsident den Redner nach Gefallen unterstützen oder entwaffnen kann. Sie brachten Collot d'Herbois auf den Präsidentenstuhl.

Robespierre las und feilte seine Rede wahrscheinlich zu wiederholten Malen. Als er Morgens ausging, sagte er seinen Hausgenossen mit größerer Bewegung Lebewohl, als sonst. Seine Freunde, Duplay, die Töchter seines Wirthes, drängten sich um ihn und vergoßen Thränen. „Sie werden heute große Gefahren bestehen," sagte Duplay, „lassen Sie sich von Ihren Freunden umgeben und nehmen Sie verborgene Waffen mit." — „Nein," antwortete Robespierre, „ich bin von meinem Namen umgeben und mit den Segenswünschen des Volkes bewaffnet. Ueberdies ist die Masse des Conventes rein. Ich habe nichts im Schooße der Nationalvertretung zu fürchten, der ich nichts anhaben, der ich bloß die Augen für ihr Heil öffnen will."

Er trug dieselbe Kleidung, die er bei der Verkündigung des höchsten Wesens getragen hatte. Er stellte an seiner Person die Wohlanständigkeit zur Schau, die er wieder in die Sitten zurückzuführen begehrte. Er wollte ohne Zweifel, daß ihn das Volk an dieser Tracht als seine lebendige Fahne erkenne. Lebas, Couthon, Saint-Just, David hatten sich vor ihm in die Sitzung begeben. Der Convent war zahlreich, die Be-

völkerung der Galerien von den Jakobinern gewählt. Beim Eintritte verlangte Robespierre das Wort. Seine Erscheinung auf der Tribüne in einem Augenblicke, wo er das Geheimniß und die Entscheidung des Standes der Dinge im Herzen trug, war ein Ereigniß. Ueberrascht durch sein Erscheinen, eilten die Verschworenen von ihren Plätzen und holten die Mitglieder der Ausschüsse und ihre Freunde, die in den Gärten und Sälen zerstreut waren, schleunigst auf ihre Bänke. Tiefes Schweigen ging den Worten voraus. Die Massen ahnen das Außerordentliche.

7.

In diesem Augenblicke schien Robespierre absichtlich sein Gesicht in eine Wolke zu hüllen und den Ausbruch seines langen stummen Gedankens zurückzuhalten. Er drehte sein Manuskript wie eine Waffe, womit er seine Feinde niederzuschmettern im Begriffe war, langsam in seiner rechten Hand. Er zeigte dadurch seinen Collegen, daß er seinen Zorn überlegt hatte und seine Worte Plan waren. Hier folgt diese Rede in einem gewissen Umfange. Man würde ungern Worte vermissen, welche eine ganze Lage ausdrückten und durch ihren Gegenstoß eine so ungeheure Veränderung herbeiführten.

„Bürger,“ sagte er, „Andere mögen Euch schmeichelhafte Gemälde entwerfen; ich will Euch nützliche Wahrheiten sagen. Ich will nicht lächerliche Schrecken verwirklichen, welche von der Arglist verbreitet werden; ich will, wenn es möglich ist, die Fackeln der Zwietracht durch die bloße Macht der Wahrheit auslöschen. Ich will Eure beschimpfte Auktorität und die verletzte Freiheit vor Euch vertheidigen. Ich werde mich auch selbst vertheidigen: Ihr werdet nicht darüber staunen; ihr gleichet nicht den Tyrannen, die Ihr bekämpfet. Der Schrei der verfolgten Unschuld verwundet Euer Ohr nicht, und es ist Euch nicht unbekannt, daß Euch diese Sache nicht fremd ist.

„Die Revolutionen, die bis auf diesen Tag die Gestalt der Reiche geändert, haben keinen andern Zweck gehabt, als einen Wechsel der Dynastie zu bewerkstelligen, oder die Gewalt aus einer Hand in mehre Hände überzuführen; die französische Revolution ist die erste, welche auf die Lehre von den Rechten der Menschheit und auf die Prinzipien der Gerechtigkeit gegründet ist. Die andern Revolutionen erforderten nur Ehrgeiz; die unserige verlangt Tugenden. Die Republik ist so zu sagen durch alle Parteien hindurchgeschlüpft; aber die Macht dieser Parteien war organisirt; darum ist sie auch von ihrer Geburt an in der Person aller Redlichen, welche für sie kämpften, ohne Unterlaß verfolgt worden.

„Die Freunde der Freiheit suchten die Macht der Tyrannen durch die Kraft der Wahrheit zu stürzen, die Tyrannen suchen die Vertheidiger der Freiheit durch die Verleumdung zu vernichten; sie bezeichnen selbst die Herrschaft der Prinzipien der Wahrheit mit dem Namen Tyrannei. Wenn dieses System die Oberhand gewonnen hat, so ist die Freiheit verloren; denn es liegt in der Natur der Dinge selbst, daß überall, wo sich Menschen versammelt haben, eine Herrschaft besteht, die Herrschaft der Tyrannei, oder die Herrschaft der Vernunft. Wenn die letztere wie ein Verbrechen geächtet ist, gebietet die Tyrannei; wenn die gutgesinnten Bürger zum Stillschweigen verdammt sind, so kann es nicht wohl anders sein, als daß die Schurken regieren.

„Hier habe ich das Bedürfniß, mein Herz auszuschütten, und Ihr habt das Bedürfniß, die Wahrheit zu hören.

„Worin ist denn eigentlich dieses häßliche System des Schreckens und der Verleumdung gegen mich begründet? Wir den Patrioten furchtbar! Wir, die wir sie aus den Händen aller Parteien gerissen haben, welche gegen sie verschworen waren! Wir, die wir sie alle Tage gleichsam den heuchlerischen Intriganten streitig machen, welche noch auf ihre Unterdrückung

zu denken wagen! Wir dem Nationalconvent furchtbar! Und was sind wir ohne ihn? Und wer hat den Nationalconvent mit Gefahr seines Lebens vertheidigt? Wer hat sich für seine Erhaltung geopfert, als sich fluchwürdige Parteien im Angesichte Frankreichs zu seinem Untergange verschwuren? Wer hat sich für seine Ehre geopfert, als die niedrigen Schildträger der Tyrannei in ihrem Namen den Atheismus predigten, als so viele Andere ein verbrecherisches Stillschweigen über die Frevelthaten ihrer Mitschuldigen beobachteten und auf das Zeichen zum Gemetzel warteten, um sich im Blute der Vertreter des Volkes zu baden? Und wem waren die ersten Streiche der Verschworenen bestimmt? Wer waren die von Chaumette und Ronsin bezeichneten Schlachtopfer? An welchen Ort sollte die Mörderbande bei Eröffnung der Gefängnisse zuerst rücken? Wer sind die Gegenstände der Verleumdungen und Mordanfälle der gegen die Republik bewaffneten Tyrannen? Findet sich kein Dolch gegen uns in der Ladung, welche England nach Frankreich und Paris schickte? Wir sind es, auf die der Meuchelmörder lauert, und wir sind es, die man als furchtbar schildert! Und welches sind denn jene großen Akte der Strenge, die man uns vorwirft? Wer waren die Schlachtopfer? Hébert, Ronsin, Chabot, Danton, Lacroix, Fabre d'Eglantine und einige andere Mitschuldige. Ihre Bestrafung ist es, die man uns vorwirft! Niemand würde sie zu vertheidigen wagen. Nein, wir sind nicht zu streng gewesen: ich nehme die Republik zum Zeugen, welche noch athmet!

„Haben wir die Patrioten in die Kerker geworfen und den Schrecken in alle Stände geschleudert? Die Ungeheuer haben es gethan, welche wir angeklagt haben. Haben wir, die Verbrechen der Aristokratie vergessend und die Verräther in Schutz nehmend, den friedlichen Bürgern den Krieg erklärt und unheilbare Vorurtheile oder gleichgültige Dinge zu Verbrechen erhoben, um überall Schuldige zu finden und die

Revolution selbst dem Volke furchtbar zu machen? Die Ungeheuer haben es gethan, welche wir angeklagt haben. Haben wir, verjährte Meinungen hervorsuchend, das Schwert über den größten Theil des Nationalconventes geschwungen? Die Ungeheuer haben es gethan, die wir angeklagt haben. Sollte man es schon vergessen haben, daß wir uns zwischen sie und ihre Henker geworfen?

„Und doch ist dies die Grundlage jenes Geredes von Diktaturplänen und Mordanschlägen auf die Nationalvertretung. Welches Verhängniß hat diese schwere Anklage so plötzlich auf das Haupt eines Einzigen ihrer Mitglieder hinübergewälzt? Seltsamer Plan, den Nationalconvent zum Selbstmorde an seinen einzelnen Mitgliedern zu treiben, um sich den Weg zur unumschränkten Gewalt zu bahnen! Mögen Andere die lächerliche Seite dieser Beschuldigungen ins Auge fassen, an mir ist es, nur die grausame Seite derselben zu sehen. Ihr werdet wenigstens der öffentlichen Meinung Rechenschaft von der abscheulichen Beharrlichkeit geben, mit der ihr den Plan verfolget, alle Freunde des Vaterlandes zu erwürgen, Ungeheuer, die ihr mir die Achtung des Nationalconventes zu rauben sucht, den ehrenvollsten Preis der Bemühungen eines Sterblichen, den ich weder usurpirt, noch durch Ueberfall genommen habe, den ich zu erobern genöthigt war! In den Augen Dessen, was man verehrt, Dessen, was man liebt, als ein Gegenstand des Schreckens zu erscheinen, ist für einen fühlenden und redlichen Mann die entsetzlichste aller Martern! Sie über ihn zu verhängen, die größte aller Frevelthaten!

„Im Schooße des Conventes behauptete man, der Berg sei bedroht, weil sich einige Mitglieder, die in diesem Theile des Saales sitzen, in Gefahr glaubten, und um den ganzen Nationalconvent bei dieser Sache zu betheiligen, rührte man plötzlich die Angelegenheit der zweiundsechzig gefangenen Abgeordneten wieder auf, und rechnete mir alle diese Ereignisse

an, denen ich völlig fremd war. Man sagte, ich wolle den übrigen Theil des Nationalconventes vernichten. Man schilderte mich hier als den ersten Verfolger der zweiundsechzig gefangenen Abgeordneten; dort klagte man mich der Vertheidigung derselben an.

„O gewiß, als ich allein auf die Gefahr hin, die öffentliche Meinung zu verletzen, Diejenigen, deren Meinungen mich auf das Schaffot gebracht hätten, wenn sie Sieger geworden wären, vor einer übereilten Entscheidung rettete, als ich mich bei andern Gelegenheiten der ganzen Wuth einer heuchlerischen Partei widersetzte, um die strengsten Grundsätze von Recht und Billigkeit für Diejenigen in Anspruch zu nehmen, die ein rascheres Urtheil gegen mich gefällt hatten — gewiß damals war ich weit von dem Gedanken entfernt, man werde mich eines Tages wegen eines solchen Benehmens zur Rechenschaft ziehen, aber noch weiter entfernt war ich von dem Gedanken, man werde mich eines Tages beschuldigen, ich sei der Henker Derjenigen, gegen die ich die ersten Pflichten der Redlichkeit erfüllt, und ich sei der Feind der Nationalvertretung, der ich mich geopfert habe.

„Das Wort Diktatur hat jedoch zauberartige Wirkungen. Es brandmarkt die Freiheit, es erniedrigt die Regierung, es vernichtet die Republik, es setzt alle revolutionären Institutionen herab, indem es sie als das Werk eines Einzigen darstellt. Es macht die Nationalgerechtigkeit verhaßt, indem es sie als Schöpfung des Ehrgeizes eines Einzigen bezeichnet; es lenkt allen Haß und alle Dolche des Fanatismus und der Aristokratie auf einen Punkt.

„Welch schrecklichen Gebrauch haben die Feinde der Republik von dem bloßen Namen einer römischen Magistratur gemacht! Und wenn uns ihre Gelehrsamkeit so viel Unheil bringt, was werden erst ihre Schätze und ihre Umtriebe thun? ich spreche nicht von ihren Armeen; aber es sei mir erlaubt, dem Herzog

von York und allen royalistischen Schriftstellern den Bestallungsbrief zu dieser lächerlichen Würde, den sie mir zuerst ausgefertigt haben, zurückzugeben. Es ist zu viel Frechheit von Königen, die ihrer Kronen nicht sicher sind, sich das Recht anzumaßen, Kronen an Andere auszutheilen!

„Sie nennen mich Tyrann... Wenn ich es wäre, so würden sie zu meinen Füßen kriechen, ich würde sie mit Gold vollstopfen, ich würde ihnen das Recht einräumen, alle Verbrechen zu begehen, und sie würden erkenntlich sein. Wenn ich es wäre, so würden mir die Könige, die wir besiegt haben, weit entfernt, mich aus zärtlicher Theilnahme für unsere Freiheit anzuschuldigen, ihren verbrecherischen Beistand leihen; ich würde mit ihnen unterhandeln! Die Tyrannei erlangt man mit Hülfe der Schurken. Was erwartet die Bekämpfer der Könige? Das Grab und die Unsterblichkeit. Wer ist der Tyrann, der mich beschützt? Welches ist die Partei, der ich angehöre? Ihr seid es selbst. Welches ist die Partei, die seit dem Anfange der Revolution so viele angesehene Verräther niedergeschmettert, vernichtet hat? Ihr seid es, das Volk ist es, die Prinzipien sind es. Dies die Partei, der ich geweiht bin, und gegen die alle Verbrechen sich verbündet haben.

„Die Wahrheit hat ohne Zweifel ihre Macht, ihren Zorn, ihren Despotismus; sie hat ergreifende, schreckliche Töne, die einen starken Wiederhall in den reinen Herzen, wie in den schuldbeladenen Gewissen finden, und die von der Lüge ebenso wenig nachgeahmt werden können, als Salmoneus die Donnerkeile des Himmels nachzuahmen vermochte.

„Wer bin ich denn, daß man mich anklagt? Ein Sklave der Freiheit, ein lebendiger Märtyrer der Republik, das Opfer sowohl, als der Feind des Verbrechens. Alle Schurken beschimpfen mich; die gleichgültigsten, die rechtmäßigsten Handlungen werden mir zu Verbrechen herumgedreht; man wird verleumdet, sobald man mich kennt. Andern werden ihre

Frevelthaten nachgesehen; mir wird mein Eifer zum Verbrechen gemacht. Nehmt mir mein Gewissen, und ich bin der unglücklichste aller Menschen.

„Wenn sich ein Schlachtopfer über ihre Ruchlosigkeit beklagt, so entschuldigen sie sich mit den Worten: Robespierre will es, wir können nicht anders. Die schamlosen Anhänger Hébert's führten einst dieselbe Sprache, als ich sie anschuldigte; sie nannten sich meine Freunde; später erklärten sie, ich sei der Mäßigung überwiesen; dasselbe Geschlecht von Revolutionsfeinden ist es wieder, das den Patriotismus verfolgt. Wie lange wird die Ehre der Bürger und die Würde des Nationalconvents diesen Menschen preisgegeben sein? Aber der Zug, den ich so eben angeführt habe, ist nur ein Zweig des umfassenden Verfolgungssystems, dessen Gegenstand ich bin. Indem man die Anklage, welche mich der Diktatur beschuldigte, auf die Tagesordnung setzte und entwickelte, legte man alle ihre Verbrechen, alle Schläge des Schicksals oder alle Härten, welche das Wohl des Vaterlandes gebietet, mir zur Last. Man sagte zu dem Adel: Er allein hat dich geächtet; man sagte zu gleicher Zeit zu den Patrioten: Er will den Adel retten; man sagte zu den Priestern: Er allein verfolgt euch, ohne ihn hättet ihr Ruhe und Triumph; man sagte zu den Fanatikern: Er vernichtet die Religion; man sagte zu den verfolgten Patrioten: Er hat es befohlen, oder will es nicht verhindern. Man wies alle Klagen, deren Ursachen ich nicht heben konnte, an mich und sagte: Von ihm allein hängt euer Loos ab. Bestimmte Leute waren auf den Straßen und öffentlichen Plätzen aufgestellt, um diese Reden täglich zu wiederholen. Im Sitzungssaale des Revolutionstribunals, an den Orten, wo die Feinde des Vaterlandes ihre Frevel büßen, gab es solche Leute. Siehe die Unglücklichen, sagten dieselben, sie sind verurtheilt, wer ist Schuld

daran? Robespierre. Man bemühte sich namentlich das Revolutionstribunal als ein Blutgericht und mich als den einzigen Urheber und den unumschränkten Gebieter desselben darzustellen, der alle Redlichen und alle Schurken würgen lasse; denn man zog auch die Schurken herein, um mir Feinde aller Art zu erwecken. In allen Gefängnissen wiederhallte dieses Geschrei.

„Man sagte zu jedem Abgeordneten, der von einer Sendung aus den Departementen zurückkam, ich allein habe seine Zurückberufung veranlaßt. Man berichtete getreulich meinen Collegen Alles, was ich gesagt, und besonders, was ich nicht gesagt hatte. Als man diesen Sturm von Haß, Rache, Schrecken, gekränkter Eigenliebe zusammengeblasen hatte, glaubte man, es sei Zeit, loszubrechen. Aber wer waren sie, diese Verleumder?

„Ich kann antworten, die Anstifter dieses Verleumdungsplanes seien der Herzog von York, Herr Pitt, und alle gegen mich bewaffneten Tyrannen. Wer weiter?... Ach! ich darf sie in diesem Augenblicke und an diesem Orte nicht nennen, ich kann mich nicht entschließen, den Schleier ganz zu zerreißen, der dieses tiefe Geheimniß von Ungerechtigkeiten bedeckt; aber bestimmt kann ich behaupten, daß sich unter den Urhebern dieses Truggewebes die Agenten des wirksamsten und verderblichsten aller Mittel, welche das Ausland zur Vernichtung der Republik ersonnen hat, die unreinen Apostel des Atheismus und der Immoralität, der er zur Grundlage dient, befinden.

„Die Tyrannei hatte den Leuten nur ihr Gut und Blut abgefordert, sie forderten uns sogar das Gewissen ab; mit der einen Hand reichten sie uns alle Uebel, mit der andern entrissen sie uns alle Hoffnung. Der Atheismus, im Gefolge aller Verbrechen, goß über das Volk Trauer und Verzweiflung, über die Nationalvertretung Verdacht, Verachtung und Schmach aus. Eine gerechte Entrüstung, die durch den Schrecken erstickt

wurde, gährte dumpf in den Herzen; ein furchtbarer unvermeidlicher Ausbruch kochte in den Eingeweiden des Vulkanes, während kleine Philosophen mit großen Schurken stumpfsinnig auf seinem Gipfel spielten. Die Republik befand sich in der Lage, daß, ob das Volk das Joch der Tyrannei geduldig trug, oder gewaltsam abschüttelte, die Freiheit in beiden Fällen verloren war; denn durch seine Reaktion hätte es die Republik auf den Tod verwundet, und durch Geduld hätte es sich derselben unwürdig gemacht. Darum wird auch von allen Wundern unserer Revolution die Nachwelt dasjenige am wenigsten begreifen, daß wir dieser Gefahr haben entrinnen können. Ewiger Dank sei Euch gesagt, Ihr habt das Vaterland gerettet! Euer Dekret vom 18. Floréal ist für sich allein eine Revolution: Ihr habt mit einem und demselben Streiche den Atheismus und die Priestertyrannei zu Boden geschlagen; Ihr habt die Todesstunde der Tyrannen um ein halbes Jahrhundert näher gerückt; Ihr habt alle reinen und edeln Herzen für die Sache der Revolution gewonnen, Ihr habt sie der Welt in dem ganzen Glanze ihrer himmlischen Schönheit gezeigt. O ewig glücklicher Tag, an welchem das ganze französische Volk sich erhob, um dem Schöpfer der Natur die einzige Huldigung darzubringen, die seiner würdig ist. Welch ergreifende Zusammenstellung alles Dessen, was die Blicke und das Herz des Menschen zu bezaubern vermag! Wesen der Wesen! leuchtete der Tag, an welchem das Universum aus den Händen Deiner Allmacht hervorging, lieblicher in Deinen Augen, als der Tag, an welchem es, das Joch des Verbrechens und Irrthums abschüttelnd, Deiner Blicke und Deiner Schickungen würdig vor Dir erschien?

„Dieser Tag hatte einen tiefen Eindruck der Ruhe, des Glückes, der Weisheit und Güte in Frankreich zurückgelassen. Aber wenn das Volk, in dessen Gegenwart alle Privatlaster verschwinden, an seine häuslichen Herde zurückgekehrt ist, tauchen

die Intriganten wieder empor, und die Rolle der Marktschreier beginnt aufs Neue. Seit jener Epoche sah man sie mit neuer Kühnheit wühlen und Alle zur Strafe ziehen, welche das gefährlichste aller Complote durchkreuzt hatten. Sollte man es glauben, daß mitten in der allgemeinen Freude gewisse Menschen die rührenden Jubelrufe des Volkes mit Zeichen der Wuth beantworteten? Sollte man es glauben, daß der Präsident des Nationalconventes, als er zum versammelten Volke sprach, von ihnen verhöhnt wurde, und daß diese Menschen Vertreter des Volkes waren?

„Was würde man sagen, wenn die Urheber des Complotes, von dem ich so eben spreche, zu der Zahl Derjenigen gehören würden, welche Danton, Fabre und Desmoulins auf das Schaffot führten? Die Elenden! sie wollten mich mit Schmach ins Grab steigen lassen! und ich hätte der Erde nur das Andenken eines Tyrannen zurückgelassen! Mit welcher Arglist mißbrauchten sie meinen guten Glauben! Wie sehr schienen sie den Grundsätzen aller gutgesinnten Bürger zu huldigen! wie naiv und schmeichelnd war ihre erheuchelte Freundschaft! Auf einmal bedeckten sich ihre Gesichter mit den finstersten Wolken, eine wilde Freude strahlte aus ihren Augen; es war der Augenblick, wo sie alle ihre Maßregeln zu meiner Vernichtung aufs Beste getroffen zu haben glaubten. Heute schmeicheln sie mir von Neuem; ihre Sprache ist süßlicher, als je; vor drei Tagen waren sie bereit, mich als einen Catilina anzuschuldigen, heute leihen sie mir die Tugenden eines Cato. Sie bedürfen Zeit, um ihre verbrecherischen Gewebe wieder anzuknüpfen. Wie schrecklich ist ihr Ziel, aber wie verächtlich sind ihre Mittel! Urtheilet aus einem einzigen Zuge. Ich war in der Abwesenheit meiner Collegen für den Augenblick mit der Leitung eines schwach besetzten Büreau's für allgemeine Polizei betraut, das in neuerer Zeit im Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt organisirt worden war. Meine kurze Verwaltung beschränkte sich

auf die Vorladung von etwa dreißig Verhafteten, welche verfügt wurde, um entweder verfolgte Patrioten in Freiheit zu setzen, oder sich einiger Feinde der Revolution zu versichern. Gut! sollte man es glauben, daß das einzige Wort allgemeine Polizei hinreichte, um die Verantwortlichkeit für alle Maßregeln des Ausschusses für allgemeine Sicherheit, alle Irrthümer der bestehenden Behörden, alle Verbrechen meiner Feinde auf mein Haupt abzuladen! Es gibt vielleicht nicht einen Verhafteten, nicht einen verfolgten Bürger, zu dem man nicht von mir sagte: Siehe, dies ist der Urheber Deines Unglücks, wenn er nicht wäre, so wärest Du glücklich und frei. Wie könnte ich alle Arten von Lügen nennen oder errathen, die theils im Convente, theils anderswo heimlich in Umlauf gesetzt wurden, um mich verhaßt und gefürchtet zu machen? Ich sage nur noch so viel, daß mich schon vor mehr als sechs Wochen die Natur und Macht der Verleumdung, die Unmöglichkeit, das Gute zu thun und das Böse zu verhindern, gezwungen, meine Verrichtungen als Mitglied des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt völlig niederzulegen, und ich schwöre, daß ich selbst hierin bloß meine Vernunft und das Vaterland zu Rathe gezogen habe.

„Dem sei, wie ihm wolle, es sind wenigstens sechs Wochen, daß meine Diktatur abgelaufen ist, und daß ich keinerlei Einfluß mehr auf die Regierung habe. Hat der Patriotismus seitdem mehr Schutz gefunden? Sind die Parteien schüchterner? Ist das Vaterland glücklicher? Ich wünsche es. Aber dieser Einfluß beschränkte sich jederzeit auf Führung der Sache des Vaterlandes vor der Nationalvertretung und dem Richterstuhle der öffentlichen Vernunft; es war mir gestattet, die Parteiungen zu bekämpfen, die Euch bedrohten; ich wollte das System der Verderbniß und Zügellosigkeit ausrotten, das sie eingeführt hatten, und das ich als das einzige Hinderniß der Befestigung der Republik betrachte. Ich war der Ansicht, sie könne nirgends

anders gedeihen, als auf den ewigen Grundlagen der Moral. Alles verband sich gegen mich und gegen Diejenigen, welche dieselben Grundsätze hatten.

„Oh, ich überlasse ihnen mein Leben gern! Ich habe das Vergangene erfahren, und ich sehe die Zukunft voraus! Welcher Freund des Vaterlandes kann den Augenblick überleben wollen, wo es nicht mehr gestattet ist, ihm zu dienen und die unterdrückte Unschuld zu vertheidigen? Wozu in einer Ordnung der Dinge bleiben, wo die Intrigue ewig über die Wahrheit triumphirt, wo die Gerechtigkeit eine Lüge ist, wo die niedrigsten Leidenschaften, wo die lächerlichsten Besorgnisse in den Herzen die Stelle der heiligsten Interessen der Menschheit einnehmen? Wie die Qual ertragen, die entsetzliche Reihenfolge von Verräthern zu sehen, die ihre häßliche Seele mit mehr oder weniger Geschick unter der Maske der Tugend und selbst der Freundschaft verbergen, aber alle die Nachwelt in Verlegenheit setzen, welchen von den Feinden meines Landes sie für den feigsten und grausamsten erklären solle? Wenn ich die Menge von Lastern sah, welche der Strom der Revolution in buntem Gemisch mit den Bürgertugenden daher wälzte, fürchtete ich, ich muß es gestehen, bisweilen in den Augen der Nachwelt durch die unreine Nähe der Verruchten besudelt zu werden, welche sich unter die aufrichtigen Freunde der Menschheit mengten, und ich wünschte mir Glück bei dem Anblicke der tiefen Grenzfurche, welche die Wuth der Verres und Catilina zwischen ihnen und allen Gutgesinnten zog. Ich sehe in der Geschichte alle Vertheidiger der Freiheit mit Verleumdungen überschüttet. Aber ihre Unterdrücker starben wie sie. Die Guten und die Schlechten verschwinden von der Erde, aber unter verschiedenen Umständen. Franzosen, duldet nicht, daß Eure Feinde durch ihre trostlose Doktrin Eure Seelen erniedrigen und Eure Tugenden entnerven! Nein, Chaumette, nein, der Tod ist nicht ewiger Schlaf! . . . Bürger, löschet auf den

Gräbern die von tempelschänderischen Händen eingegrabene Maxime aus, die ein Leichentuch auf die Natur wirft, die unterdrückte Unschuld entmuthigt und den Tod verhöhnt. Grabet statt ihrer die Inschrift ein: Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit.

„Ich versprach vor einiger Zeit, den Unterdrückern des Volkes ein furchtbares Vermächtniß zu hinterlassen, ich will es schon in diesem Augenblicke mit der Unabhängigkeit veröffentlichen, welche der Lage geziemt, in die ich mich versetzt sehe; ich vermache ihnen die schreckliche Wahrheit und den Tod.

„Warum glauben Diejenigen, welche noch kürzlich zu Euch sagten, ich erkläre Euch, daß wir auf Vulkanen wandeln, heute nur auf Rosen zu wandeln? Gestern glaubten sie an die Verschwörungen. Ich erkläre, daß ich in diesem Augenblicke daran glaube. Die zu Euch sagen, die Gründung der Republik sei ein so leichtes Unternehmen, täuschen Euch, oder vielmehr sie können Niemand täuschen. Wo sind die weisen Institutionen, wo die Regenerationspläne, welche diese ehrgeizige Sprache rechtfertigen? Hat man sich auch nur mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigt? Was sage ich! wollte man nicht Diejenigen ächten, welche sich damit befaßten? Heute lobt man sie, weil man sich schwächer glaubt; so wird man sie morgen wieder ächten, wenn man stärker wird. In vier Tagen, sagt man, werden die Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht sein. Warum sind sie seit vier Monaten straflos begangen worden? Und wie können in vier Tagen die Urheber unsers Unglückes gebessert oder verjagt sein? Man spricht Euch viel von unsern Siegen mit einer akademischen Leichtigkeit vor, welche auf den Glauben bringen könnte, sie haben unsern Helden weder Blut noch Mühe gekostet. Mit weniger Pomp erzählt, würden sie größer erscheinen. Nicht durch rhetorische Phrasen, nicht einmal durch kriegerische Thaten,

sondern durch die Weisheit unserer Gesetze, durch die Majestät unserer Berathungen und durch die Größe unseres Charakters werden wir Europa unterjochen. Was hat man gethan, um unsere Triumphe zu Gunsten unserer Grundsätze zu benützen, um den Gefahren des Sieges zuvorzukommen, oder die Früchte desselben zu sichern?

„Dies ein Theil des Verschwörungsplanes. Und wem fallen diese Uebel zur Last? Uns selbst, unserer feigen Schwäche gegen das Verbrechen und unserer strafbaren Verläugnung der Grundsätze, die wir selbst proklamirt haben. Täuschen wir uns nicht! eine große Republik auf den Grundlagen der Vernunft und Gleichheit zu erbauen, alle Theile dieses ungeheuren Reiches durch ein kräftiges Band in ein Ganzes zu vereinigen, ist keine Unternehmung, die der Leichtsinn ausführen könnte; es ist das Meisterwerk der Tugend und der menschlichen Vernunft. Alle Parteiungen kommen in Menge aus dem Schooße einer großen Revolution hervor; wie wollt Ihr sie im Zaume halten, wenn Ihr nicht unabläßig alle Leidenschaften der Gerechtigkeit unterwerfet? Ihr habt keine andere Bürgschaft für die Freiheit, als die strenge Beobachtung der allgemeinen Moralprinzipien, die Ihr verkündigt habt. Welchen Werth hat es, die Könige zu besiegen, wenn wir durch die Laster besiegt werden, welche die Tyrannei herbeiführen?

„Ich, dessen Dasein den Feinden meines Landes ihren schändlichen Entwürfen im Wege zu stehen scheint, ich bin gern bereit, dieses Dasein zum Opfer zu bringen, wenn ihre abscheuliche Herrschaft noch länger dauern soll. Wer könnte den Wunsch hegen, die entsetzliche Reihenfolge von Verräthern zu sehen, die ihre häßliche Seele mit mehr oder weniger Geschick unter der Maske der Tugend verbergen, bis der Augenblick gekommen ist, wo ihr Verbrechen reif scheint! die alle die Nachwelt in Verlegenheit setzen, welchen von den Feinden

meines Vaterlandes sie für den feigsten und grausamsten erklären solle?

„Volk, erinnere Dich, daß, wenn in der Republik die Gerechtigkeit nicht eine unumschränkte Herrschaft ausübt, und wenn dieses Wort nicht die Liebe zur Gleichheit und zum Vaterlande bezeichnet, die Freiheit ein leerer Name ist! Volk, das man fürchtet, dem man schmeichelt und das man verachtet! anerkannter Selbstherrscher, den man immer als Sklaven behandelt, erinnere Dich, daß überall, wo die Gerechtigkeit nicht gebietet, die Leidenschaften der Behörden die Herrschaft führen und Du bloß die Ketten, nicht die Lage gewechselt hast.

„Wisse, daß Jeder, der sich zur Vertheidigung der Sache der öffentlichen Moral erhebt, von den Schurken verfolgt und geächtet werden wird; wisse, daß jeder Freund der Freiheit sich immer zwischen eine Pflicht und eine Verleumdung gestellt sehen wird; daß man Diejenigen, welche des Verrathes nicht angeklagt werden können, des Ehrgeizes anklagen wird; daß man den Einfluß der Redlichkeit und der Grundsätze der Macht der Tyrannei und der Gewaltthat der Parteien gleichstellen wird; daß Dein Vertrauen und Deine Achtung alle Deine Freunde auf die Proscriptionsliste bringen werden, daß man den Schrei des unterdrückten Patriotismus einen Schrei des Aufruhrs nennen wird, und daß man, wenn man sich scheut, Dich in Masse anzugreifen, Dich in der Person aller guten Bürger im Einzelnen ächten wird, bis die Ehrgeizigen ihre Zwingherrschaft organisirt haben. Dies ist die Herrschaft der Tyrannen, die gegen uns bewaffnet sind, dies ist der Einfluß ihres Bündnisses mit allen verdorbenen Menschen, welche stets zu ihren Diensten stehen. So gebieten uns denn die Schurken, das Volk zu verrathen, wenn wir nicht Diktator genannt sein wollen. Werden wir uns diesem Gebote fügen? Nein! vertheidigen wir das Volk auf die

Gefahr hin, von ihm geächtet zu werden! gehen sie dem Schaffot auf dem Wege des Verbrechens entgegen, wir wollen ihm auf dem Wege der Tugend entgegengehen!"

8.

Diese lange Rede, von welcher wir nur den Kern gegeben haben, indem wir Alles wegließen, was bloß Vorwand der Lage war, hatte der Convent mit einer scheinbaren Ehrfurcht angehört, welche den Gesinnungen und Gesichtern zur Maske diente. Keiner hätte ein vereinzeltes Murren gegen die Weisheit und Auktorität eines solchen Mannes gewagt. Man wartete auf den Ausbruch eines allgemeinen Murrens, um das seinige damit zu verschmelzen. Das Signal dazu geben, hieß sich zu Grunde richten. Jeder zitterte vor Allen. Die allgemeine Bewunderung, die man heuchelte, hatte den Schein einer einhelligen Zustimmung.

Robespierre schritt wieder seiner Bank zu; die Reihen, die er durchzog, verbeugten sich, die Gesichter strengten sich zu einem Lächeln an. Eine lange Unentschiedenheit schien auf dem Convente zu lasten. Er wußte noch nicht, ob er in Entrüstung oder in Beifall ausbrechen wollte. Auflehnung rief den Kampf hervor, Beifallsbezeigung besiegelte seine Knechtschaft. Das Schweigen bedeckte seine Unentschlossenheit. Eine Stimme brach dasselbe.

Es war die Stimme Lecointre's. Er verlangte den Druck der Rede Robespierre's. Damit wäre sie vom Convente anerkannt gewesen.

Dieser Vorschlag sollte eben durch Abstimmung angenommen werden, als Bourdon von der Oise, der unter allen Anspielungen Robespierre's seinen Namen gelesen hatte und fühlte, daß eine Kühnheit mehr seine Achtserklärung nicht verschärfen könne, den Entschluß faßte, den Muth oder die Feigheit seiner Collegen auf die Probe zu stellen. Mit den

Symptomen der großen Versammlungen vertraut, erblickte er in dem Schweigen des Convents einen Anfang von Entknechtung. Ein Wort konnte sie in Empörung verwandeln. Dieses Wort in die Versammlung schleudern hieß, wenn es fehl fiel, um seinen Kopf spielen. Bourdon von der Oise spielte um ihn.

„Ich widersetze mich dem Druck dieser Rede," rief er. „Sie enthält Dinge, welche ernst genug sind, um näher untersucht zu werden. Sie kann Irrthümer wie Wahrheiten in sich schließen. Die Klugheit des Conventes erfordert es, sie zuvor den beiden Ausschüssen für öffentliche Wohlfahrt und allgemeine Sicherheit zur Prüfung vorzulegen."

Kein Sturm brach gegen eine Einwendung los, die noch gestern als Gotteslästerung erschienen wäre. Die Verschworenen faßten wieder Muth. Robespierre war durch seinen Fall betäubt. Barrère betrachtete ihn. Barrère glaubte, keine Schmeichelei falle auf einen dankbarern Boden, als diejenige, welche einen gedemüthigten Stolz wieder aufrichte. Er unterstützte den Druck der Rede unter Bestimmungen, welche beiden Theilen gleich sehr genehm sein konnten.

Durch Barrère's Abfall ermuthigt, verlangte Couthon nicht bloß den Druck, sondern auch die Versendung an alle Gemeinden der Republik. Dieser Triumphvorschlag wird durch Abstimmung angenommen, die Niederlage der Feinde Robespierre's ist vollendet, wenn sie nicht die Zurücknahme dieses Beschlusses durchsetzen. Vadier steht auf und opfert sich. Robespierre will Vadier das Wort abschneiden. Vadier beharrt: „Ich spreche," sagt er mit der Ruhe, die der Tugend geziemt. Er rechtfertigt seinen von Robespierre angegriffenen Bericht über Catharine Theos. Er gibt durch versteckte Ausdrücke zu verstehen, daß er die Hand voll Geheimnisse hat, in welche seine Ankläger selbst verwickelt sein dürften. Er rechtfertigt den Ausschuß für allgemeine Sicherheit.

„Auch ich trete in die Schranken,“ ruft jetzt der strenge und redliche Cambon, „obgleich ich keine Partei um mich zu sammeln gesucht habe. Ich erscheine nicht mit lang durchdachten Schriften bewaffnet. Alle Parteien haben mich unerschrocken in ihrem Wege gefunden, wie ich ihrem Ehrgeiz den Riegel meines Patriotismus vorschob. Es ist endlich Zeit, die ganze Wahrheit zu sagen. Ein einziger Mann lähmt den Nationalconvent, und dieser Mann ist Robespierre!“ Auf diese Worte, welche, wie der zurückgedrängte Gedanke eines Redlichen hervorbrechen, erhebt sich Robespierre und entschuldigt sich, die Redlichkeit Cambon's angegriffen zu haben.

Billaud-Varennes verlangt, daß die beiden angeklagten Ausschüsse sich über ihr Benehmen erklären. „Den Ausschuß greife ich nicht an,“ sagt Robespierre. „Um übrigens jeden Wortwechsel zu vermeiden, verlange ich, mich deutlicher auszusprechen.“ — „Wir verlangen es Alle!“ rufen zweihundert Mitglieder des Berges, sich erhebend.

Billaud-Varennes fährt fort und sagt: „Ja, Robespierre hat Recht, man muß die Maske von jedem Gesichte reißen, auf dem sie sich befindet, und wenn es wahr ist, daß wir nicht mehr frei sind, so will ich lieber mit meiner Leiche einem Ehrgeizigen zum Throne dienen, als mit meinem Stillschweigen der Mitschuldige seiner Frevelthaten werden.“

Panis, lange Robespierre's Freund, nachher bei den Jakobinern von ihm geächtet, wirft ihm vor, daß er überall gebiete und allein die Leute ächte, die ihm verdächtig seien. „Mein Herz ist übervoll,“ ruft Panis; „es ist Zeit, daß es sich entleere. Man schildert mich als einen Verruchten, der von Blut triefe und mit Raub vollgestopft sei, und ich habe in der Revolution nicht so viel erworben, daß ich meinem Sohne einen Säbel, um an die Grenze zu rücken, und meinen Töchtern Kleider geben könnte! Robespierre hat ein Verzeichniß entworfen, in das er meinen Namen eingetragen hat, um

meinen Kopf für die erste Hinrichtung im Großen zu bestimmen!"

Ein Strom der Entrüstung bricht bei diesen Worten gegen den Tyrannen aus. Robespierre bietet ihm mit unerschütterlicher Ruhe die Stirne. „Indem ich meinen Schild wegwarf," sagt er, „bin ich meinen Feinden unbedeckt gegenübergetreten. Ich widerrufe nichts, ich schmeichle Niemanden, ich fürchte Niemand, ich will von Niemanden Beistand oder Nachsicht. Ich trachte nicht darnach, mir eine Partei zu schaffen. Ich habe meine Pflicht gethan; dies genügt mir; die Andern sollen die ihrige thun... Wie!" fährt er fort, „ich sollte den Muth gehabt haben, Wahrheiten in den Schooß des Conventes niederzulegen, die mir das Wohl des Vaterlandes zu fordern schien, und man sollte meine Anklage an Diejenigen zur Prüfung verweisen, welche ich anklage?"

„— Wenn man sich rühmt, den Muth der Tugend zu haben," ruft ihm Charlier zu, „muß man auch den Muth der Wahrheit haben; nenne Diejenigen, die Du anklagst!" — „Ja, ja! nenne sie, nenne sie!" wiederholt eine Gruppe des Berges, sich mit Geberden der Herausforderung erhebend. Robespierre schweigt. „Diese Rede schuldigt beide Ausschüsse an," sagt Amar. „Der Ankläger muß die Mitglieder nennen, welche er meint. Der Einzelne soll sich nicht an die Stelle Aller setzen. Der Convent soll nicht aus Rücksicht für einen verwundeten Stolz beunruhigt werden. Er zergliedere seine Beschuldigungen, und man urtheile." Thirion sagte, die Versendung einer solchen Rede an die Departemente wäre eine Vorausverurtheilung Derjenigen, welche von Robespierre angeschuldigt werden. Barrère, der die Versammlung schwanken sieht, sucht mit minder ehrerbietigen Worten gegen den Wankenden auf seine erste Schmeichelei zurückzukommen. „Wir werden auf diese Deklamation mit Siegen antworten," ruft er. Bréard zeigt, daß der Convent sich selbst schuldig sei, den

Befehl zum Druck und zur Versendung einer der Republik gefährlichen Rede zu widerrufen. Eine ungeheure Stimmenmehrheit nimmt Bréard's Vorschlag an.

9.

Gedemüthigt, aber nicht besiegt, fühlt Robespierre, daß ihm der Convent aus den Händen schlüpft. Er geht. Er stürzt, von einer Gruppe Getreuer umgeben, auf die Tribüne der Jakobiner, wo ihn seine Freunde als den Märtyrer der Wahrheit und den Verwundeten des Volkes empfangen. Von den Armen der Jakobiner auf die Tribüne getragen, liest Robespierre mitten unter Zuckungen und Thränen des Enthusiasmus die vom Convent verworfene Rede. Rufe der Wuth, Töne der Raserei, Geberden der Anbetung unterbrechen und krönen diese Rede. Als diese Kundgebungen sich vertobt haben, sagte Robespierre mit erschöpfter Stimme und der Resignation eines Märtyrers der Demokratie: „Brüder, die Rede, die Ihr so eben gehört habt, ist das Vermächtniß eines Sterbenden!" — „Nein, nein! Du wirst leben, oder wir werden Alle sterben!" antworten die Galerien, die Arme gegen den Redner ausstreckend. „Ja, sie ist das Vermächtniß eines Sterbenden," fährt er mit prophetischer Feierlichkeit fort, „sie ist das Vermächtniß eines Sterbenden! Ich sah es heute, der Bund der Verruchten ist so stark, daß ich nicht hoffen kann, ihm zu entrinnen. Ich unterliege ohne Bedauern! Ich hinterlasse Euch mein Andenken, es wird Euch theuer sein, und Ihr werdet es vertheidigen!"

Diese letzten Worte, dieser nahe Tod, dieses Lebewohl, welches zugleich einen Vorwurf und eine Resignation enthält, rühren das Volk und die Jakobiner bis zum Schluchzen. Coffinhal, Duplay, Payan, Buonarotti, Lebas, David erheben sich, unterbrechen Robespierre, beschwören ihn, das Vaterland zu vertheidigen, indem er sich selbst vertheidige. Hanriot ruft mit der Geberde eines Wahnsinnigen, er habe noch Kanoniere

genug, um den Convent zur Abstimmung zu bringen. Durch diesen Enthusiasmus aufgeregt und durch den Drang der Umstände über seinen Entschluß hinausgeführt, gibt Robespierre ein Zeichen, daß er noch einmal sprechen wolle.

„Wohlan! Ja!" ruft er, „scheidet die Schlechten von den Schwachen. Befreit den Convent von den Schurken, die ihn unterdrücken! Gebt ihm die Freiheit zurück, die er wie am 31. Mai und am 2. Juni von Euch erwartet! Rücket aus, wenn es sein muß, und rettet das Vaterland! Unterliegen wir trotz dieser hochherzigen Anstrengungen, gut, meine Freunde! so werdet Ihr mich den Giftbecher mit Ruhe leeren sehen! ..." David unterbricht ihn bei diesen Worten mit einer Geberde der Begeisterung und einem Schrei der Seele und sagt: „Robespierre, wenn Du den Giftbecher leerst, so leere ich ihn mit Dir!" — „Alle, Alle, wir wollen alle mit Dir sterben!" rufen Tausende von begeisterten Stimmen. „Mit Dir sterben, heißt mit dem Volke sterben!"

Couthon, welcher die allgemeine Gährung mit kaltem Blute beobachtet, will den Augenblick benützen, die Jakobiner das Schwert ziehen zu lassen und sie durch eine erste Beschimpfung vom Convente zu trennen. Er verlangt, daß die unwürdigen Mitglieder des Conventes, die er in einer Vertiefung des Saales bemerkt, hinausgestoßen werden. Auf diese Worte werden Collot d'Herbois, Legendre, Bourdon, welche in die Sitzung gekommen waren, um die Stimmung der Gemüther und die Symptome der öffentlichen Meinung zu belauern, im Schatten entdeckt, mit dem Finger bezeichnet, angeredet und zum Rückzuge aus den Reihen der Patrioten aufgefordert. Sie entfernen sich; nur Collot stürzt auf die Tribüne, will sich vertheidigen, macht seine Ansprüche auf den Namen des ältesten Republikaners geltend, weist die Narben der Wunden, womit Ladmiral seine Brust gezeichnet hat. Hohngeschrei übertäubt seine Stimme, Ironie parodirt seine Geberden, Messer werden

über seinem Haupte geschwungen. Er entrinnt mit Mühe der Wuth der Jakobiner. Payan nähert sich dem Ohre Robespierre's und schlägt ihm vor, das Volk in Bewegung zu setzen und die beiden, in diesem Augenblicke in den Tuilerien versammelten Ausschüsse aufheben zu lassen.

10.

Der Anstoß war gegeben, der Weg war kurz, der Erfolg leicht, der Schlag entscheidend. Ohne Haupt wäre der Convent den andern Morgen Robespierre'n zu Füßen gefallen und hätte seinem Rächer gedankt. Aber der Beherrscher der Jakobiner kehrte während des durch die Ausstoßung Collot's erregten Sturmes zu seinen Rechtsbedenklichkeiten zurück. Er glaubte, das Herz des Volkes werde ihn der Nothwendigkeit überheben, die Faust desselben anzuwenden, und der Convent werde sich nie an ein von solchem Fanatismus umschanztes Leben wagen. Er lehnte ab. Auf diese vielleicht redlich gemeinte, aber unkluge Ablehnung nahm Coffinhal Payan beim Arme, zog ihn aus dem Saale und sagte zu ihm: „Du siehst wohl, daß seine Tugend nicht in den Aufruhr willigen kann. Wohlan! weil er sich nicht retten lassen will, bereiten wir uns vor, uns zu vertheidigen und ihn zu rächen!"

Auf diese Worte begeben sich Coffinhal und Payan in den Rath der Gemeinde und verabreden während der Nacht mit Hanriot einen Volksaufruhr für den kommenden Morgen. Coffinhal, der in den Bergen der Auvergne geboren war, hatte den stämmigen Körperbau und die derbe Muskelkraft der Alpengeschlechter seiner Heimath. Er war ein Koloß wie jener thracische Bauer, den seine Soldaten aus Bewunderung für die Stärke seines Armes zum Kaiser machten; die Energie seines Charakters entsprach der Stärke seiner Muskeln. Wie alle Menschen dieses Schlages, nahm er schnell die Geberde zu Hülfe, wo das Wort nicht ausreichte. Payan war der Gedanke, Coffinhal die Hand dieser Nacht und des folgenden Tages.

11.

Während Robespierre auf diese Art die Jakobiner abwechslungsweise aufregte und erschlaffen ließ, hatte sich Saint-Just nach der Sitzung des Conventes in den Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt begeben. Er hatte sich seit seiner Rückkehr von der Armee, wie man gesehen hat, nur einen Augenblick dort gezeigt. Der Ausschuß war versammelt, um sich über die Ereignisse des Tages zu berathen. Die Collegen Saint-Just's empfingen ihn mit einem finstern Gesichte und mit verlegenen Worten. „Was führt Dich von der Armee zurück?" fragte ihn Billaud-Varennes. „Der Bericht, den Ihr mir aufgegeben habt, dem Convente zu erstatten," antwortete Saint-Just. „Wohlan! lies uns diesen Bericht," versetzte Billaud. „Er ist noch nicht vollendet," erwiderte der junge Repräsentant. „Ich komme, um ihn mit Euch zu verabreden." Sein Gesicht drückte keinen Groll gegen seine Collegen aus. Barrère ersuchte ihn mit einschmeichelnden Worten, sich durch seine Freundschaft nicht zu den Vorurtheilen Robespierre's gegen den Ausschuß hinreißen zu lassen und der Republik diesen großen Bruch zu ersparen. Saint-Just hörte Barrère gedankenvoll zu. Er schien schmerzlich getheilt zwischen seiner Verehrung für Robespierre und den freundschaftlichen Bitten seiner Collegen, als Collot d'Herbois die Thüre aufriß und mit wildem Gesichte, wankenden Schritten, zerrissenen Kleidern in den Saal stürzte. Er kam von den Jakobinern. Die über seinem Haupte geschwungenen Messer schweben noch vor seinen Augen. Er bemerkt Saint-Just. „Was geht denn bei den Jakobinern vor?" fragt ihn dieser. „Du fragst?" ruft Collot, sich auf Saint-Just werfend. „Du fragst, der Mitschuldige Robespierre's! Du, der Du mit Couthon und ihm ein Triumvirat gebildet, dessen erste Handlung ist, uns zu ermorden!..."

Collot d'Herbois erzählt nun seinen Collegen hastig den Auftritt bei den Jakobinern, das Vorlesen der Rede, die Auf-

forderungen zur Insurrektion, die Ausstoßung der Mitglieder des Conventes, das Hohngeschrei, die Verwünschungen, die Dolche. Dann wendet er sich wieder gegen Saint-Just, faßt ihn an seinem Rockkragen, schüttelt ihn wie ein Ringer, der seinen Gegner zu Boden werfen will und sagt: „Du bist hier, um zu lauern und Deine Collegen anzugeben. Deine Hände sind voll von den Bemerkungen, die Du gegen uns niederschreibst. Du hast den schändlichen Bericht unter Deinem Rocke verborgen, der mit dem Antrage auf den Tod von uns Allen schließt. Du wirst nicht von hinnen gehen, ehe Du uns diese Bemerkungen vor Augen gelegt und Deine Schande geoffenbart hast!" Während er also sprach, bemühte sich Collot d'Herbois, die Papiere, in denen er die Beweise seines Verrathes zu finden glaubte, Saint-Just aus den Händen zu reißen und unter den Kleidern hervorzuziehen. Carnot, Barrère, Robert Lindet, Billaud-Varennes werfen sich zwischen die beiden Gegner, beschützen Saint-Just und führen Collot d'Herbois zur Beobachtung des Anstandes und zur Reue über seine Gewaltthat zurück. Man beschränkte sich mit der Erklärung gegen Saint-Just, er werde nicht eher aus dem Saale kommen, als bis er geschworen, daß sein Bericht nichts gegen seine Collegen enthalte, und er ihnen selbst diesen Bericht mittheilen wolle, ehe er ihn im Convente lese.

Saint-Just schwur und erklärte offen, er werde verlangen, daß Collot d'Herbois und Billaud-Varennes in den Convent gerufen werden, um den Spaltungen ein Ende zu machen, welche den Ausschuß zerreißen. Er weigerte sich, einer Sitzung länger anzuwohnen, wo seine Gegenwart seinen Collegen verdächtig sei. „Ihr habt mein Herz angegriffen," sagte er im Hinausgehen, „ich will es gegen den Convent öffnen." Nach der Entfernung Saint-Just's beschlossen die Mitglieder des Ausschusses auf den Vorschlag Collot d'Herbois', Hanriot am folgenden Tage wegen der Worte, die er bei den Jakobinern

gesprochen, zu verhaften, und Fleuriot, den Nationalagenten von Paris, vor die Schranke des Conventes zu laden. Sie trennten sich mit Aufgang der Sonne und eilten zu ihren Freunden, um sie von den Beschlüssen und Gefahren des Tages in Kenntniß zu setzen.

12.

Tallien, Fréron, Barras, Fouché, Dubois-Crancé, Bourdon und ihre Freunde, deren Zahl wuchs, hatten nicht geschlafen. Tags zuvor Zeugen von den Schwankungen des Conventes, unterrichtet von den Unruhen bei den Jakobinern, überzeugt von einem Kampfe auf Tod und Leben für den folgenden Tag, hatten sie die wenigen Stunden, die ihnen die Zeit zur Rettung ihrer Köpfe übrig ließ, zu Besprechungen, Aussendung von Emissären und nächtlichen Streifzügen verwendet. Das Feuer des Hasses und der Verschwörung wurde bei Tallien durch die Liebe unterhalten. An demselben Abende drückte ihm ein Unbekannter an der Ecke der Straße de la Perle ein Billet von Theresa Cabarrus in die Hand. Dieses Billet, das ein bestochener Schließer zum Carmelitergefängnisse hatte hinausschlüpfen lassen, war mit Blut geschrieben. Es enthielt nur die Worte: „Der Polizeiverwalter geht so eben von uns, er hat mir die Nachricht gebracht, ich werde morgen vor das Tribunal kommen, d. h. auf das Schaffot steigen. Dies hat wenig Aehnlichkeit mit dem Traume, den ich diese Nacht gehabt habe: Robespierre sei nicht mehr, und die Gefängnisse werden aufgeschlossen... Aber Dank Eurer ausgezeichneten Feigheit, bald wird es Niemand mehr in Frankreich geben, welcher fähig wäre, ihn zu verwirklichen!"

Wenn der Heldensinn überall erloschen ist, zündet man ihn am Herde der Liebe, in dem Herzen einer Frau wieder an. Tallien antwortete lakonisch: „Seien Sie so klug, als ich muthig sein werde, und beruhigen Sie sich."

Indessen hing das Schicksal des Kampfes nach außen von der Energie der Fäuste, die den Convent mit einer Handvoll Bajonette gegen einen Wald von Piken und Kanonen zu vertheidigen hätten, im Innern von den Ergebnissen der nächsten Sitzung ab. Was das Aeußere betraf, so kam man dahin überein, Barras, dem Schwerte der Partei, den Oberbefehl zu übergeben; die Sitzung anbelangend, beschloß man, sie Robespierre'n zu entziehen, indem man ihm die Tribüne raubte. Wort durch Wort zu bekämpfen, war unsicher, es durch Schweigen zu ersticken, war sicherer. Dazu waren zwei Dinge nothwendig: ein Präsident, der es mit den Feinden Robespierre's hielt: man hatte ihn in Collot d'Herbois; eine Majorität, die zum Voraus entschlossen war, ihn zu opfern: man konnte sie erlangen, wenn man den Berg spaltete, wenn man die noch blutende Rache im Herzen der Freunde Danton's auffrischte; wenn man das Centrum, das bis jetzt der Stimme Robespierre's gefolgt war, aber mehr aus Furcht als aus Liebe gefolgt war, ihm abwendig machte; endlich wenn man alle Schlachtopfer, alle Rachegefühle heraufbeschwur und auf einen Mann häufte. Gewandte Emissäre von hinreißender Ueberredungsgabe mußten die ganze Nacht die Ebene bearbeiten, um ihr die Hoffnungen zu entreißen, die sie beharrlich auf die Absichten Robespierre's setzte, und im Herzen dieser Trümmer der Gironde die Dankbarkeit auszulöschen, die sie dem Manne schuldig war, welcher die Zweiundsechzig gegen die Forderungen der Ausschüsse vertheidigt hatte. Dreimal scheiterten die Unterhandlungen, und dreimal wurden sie wieder angeknüpft. Sieyès, Durand-Maillane und einige einflußreiche Conventsmitglieder, welche diesen wächsernen Theil des Conventes führten, schwankten zwischen Ausschüssen, die sie verabscheuten, und einem Manne, der das Leben ihrer zweiundsechzig Collegen gerettet hatte, der sie selbst in Schutz nahm, und dessen Diktatur trotz Allem mehr Sicherheit versprach, als die Anarchie des Conventes. Eine unbestrittene

Gewalt mäßigt sich. Ein wilder Kampf zwischen Ehrgeiz und Ehrgeiz bietet weder den Theilnehmern, noch den Zuschauern Sicherheit.

Die Ueberbleibsel der Girondisten ergaben sich gern in die Knechtschaft, wenn sie nur mit Sicherheit verbunden war. Sie waren der Krisen müde, der Schaffotte müder. Sie begehrten nur das Leben. Die Unerschrockeneren, wie Boissy d'Anglas, erwarteten die Stunde der Reaktion, um die Anarchisten und die Ausschußtyrannen zugleich zu entthronen. Die Uebrigen wollten für die Partei stimmen, die ihnen nicht den größten Einfluß, sondern das längste Leben verspräche. Jede der beiden Parteien behauptete, dies thue sie. Die Ebene zitterte, sich zu täuschen, und entschied sich erst mit dem Tage. Bourdon von der Oise überzeugte die Führer der ehemaligen Girondisten, ihr Heil beruhe auf der Wiederherstellung der Freiheit und des Gleichgewichts der Nationalversammlung; sich einem Diktator, wie Robespierre, preisgeben, heiße sich nicht einem Gebieter, sondern einem feigen Sklaven des Volkes preisgeben; dieses Volk, das schon so viele Köpfe von Collegen von ihm verlangt habe, werde sie zuverlässig alle von ihm verlangen; die einzige Stärke der Regierung dieses Mannes seien die Jakobiner; die Stärke der Jakobiner aber sei nur ein unersättlicher Blutdurst; Robespierre könne sich die Jakobiner nur dadurch erhalten, daß er ihnen täglich Blut zu saufen gebe; ihm die höchste Gewalt übertragen, heiße ihm das Messer in die Hand geben, mit dem er sie selbst erwürge. Bourdon beruhigte diese schwankenden Gemüther über die Absichten der Ausschüsse, er zeigte ihnen, daß, wenn Robespierre einmal aus dieser Gruppe von Decemvirn entfernt wäre, der Bündel auseinander fallen und die Ausschüsse, entwaffnet, erneuert, erweitert und bevölkert durch ihre eigenen Mitglieder, nur noch die Hand, nicht mehr das Schwert des Conventes sein würden. Diese Gründe bestimmten endlich Boissy d'Anglas, Sieyès, Durand-Maillane und ihre

Freunde. Sie schlossen für eine Stunde ein Bündniß mit dem Berge.

13.

Robespierre wußte nichts von diesem Abfall der Ebene. Er zählte fest auf die Männer, die sich bis jetzt durch seine Worte so bereitwillig breitschlagen ließen. „Ich erwarte nichts mehr vom Berge!" sagte er beim Anbruche des Tages zu seinen Freunden, welche die Wahrscheinlichkeiten seines Triumphes aufzählten. „Er sieht einen Tyrannen in mir, von dem er sich befreien will, weil ich einlenken will; aber die Masse des Conventes ist für mich!"

Der Tag überraschte ihn in diesen trügerischen Hoffnungen. Er sah ihn mit Vertrauen emporsteigen. Die Jakobiner weissagten ihm den Sieg und bahnten ihm den Weg zu demselben. Coffinhal durchlief die Vorstädte. Fleuriot sprach in der Gemeinde. Payan rief die Mitglieder der Municipalität zu einer permanenten Sitzung zusammen. Hanriot durchritt, von seinen Adjutanten begleitet, und vom Rausche der Nacht bereits schwankend auf seinem Pferde, die Nachbarstraßen des Stadthauses und ließ Batterien auf den Brücken und auf dem Carrouselplatze auffahren. Die Abgeordneten begaben sich, ermüdet durch lange Schlaflosigkeit, ermüdeter durch die Ungewißheit des Tages, von allen Seiten auf ihren Posten. Das Volk setzte seine Arbeiten aus und wogte in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen einher, als erwartete es irgend ein großes Ereigniß. Robespierre ließ den Convent auf sich warten. Das Gerücht verbreitete sich im Saale, er schlage den Kampf der Tribüne aus und werde nur mit den Waffen in der Hand und an der Spitze der Insurrektion in den Convent kommen. Sein Erscheinen und die Anwesenheit Saint-Just's und Couthon's zerstreuten diese Gerüchte.

Robespierre war mit größerer Sorgfalt, als gewöhnlich,

gekleidet. Er hatte einen langsamen Gang, eine sichere Haltung, eine Zuversicht ausdrückende Stirne. Man las die Gewißheit des Triumphes in seinem Wesen. Er setzte sich, ohne eine Geberde, ein Lächeln, einen Blick für seine Umgebung zu haben. Couthon, Lebas, Saint=Just, Robespierre der Jüngere drückten in ihrer Haltung dieselbe Entschlossenheit aus; sie geberdeten sich bereits als Beklagte oder als Gebieter, aber mehr als Collegen, oder als Gleichgestellte. Die Häupter der Ebene, welche zuletzt kamen, gingen, ehe sie eintraten, in den Gängen mit den Häuptern des Berges auf und ab. Die Männer dieser beiden Parteien, die bis auf diesen Tag durch gegenseitige Verabscheuung oder Verachtung von einander getrennt waren, drückten sich die Hand und wechselten Geberden des Einverständnisses. Bourdon von der Oise rief, als er Durand=Maillane in der Galerie traf, welche in den Saal führte: „O, wackere Leute, die Männer der Rechten!“ Tallien vervielfältigte sich, er redete alle zweifelhaften Repräsentanten in dem Saale der Freiheit an, von dem aus die Tribüne sichtbar war. Er ermuthigte die Einen; er erschreckte die Andern; er sprach von vereinigten Maßregeln, er verkündigte einen gewissen Triumph. Er goß seine Seele in die Seele Aller; aber auf einmal sagte er beim Anblicke Saint=Just's, welcher im Begriffe war, das Wort zu nehmen: „Treten wir ein, Saint=Just steht auf der Tribüne, man muß dem Ding ein Ende machen!“ Und er eilte auf seine Bank.

14.

Saint=Just begann wirklich unter dem letzten Grollen eines dahinsterbenden Gemurmels zu sprechen; seine Rede, welche ihm der Tod aus der Hand riß, war mit Correkturen bedeckt. Man sah an den zahlreichen Abänderungen und den vielen gestrichenen Stellen des Manuscripts, daß diese Rede das Erzeugniß eines verworrenen Gedankens war, und daß

die Hand zwanzigmal ihre Spur wieder ausgewischt, das Nachdenken zwanzigmal die Leidenschaft überwältigt hatte. Saint-Just's Rede hatte die Form eines Räthsels, dessen Auflösung der Tod der Feinde Robespierre's war. Aber der Redner wollte es dem Convente überlassen, das Wort dieser Auflösung auszusprechen. Saint-Just bezeichnete die Eifersucht einiger Mitglieder der Ausschüsse auf ein anderes Mitglied als die Ursache der fühlbaren Verwirrung, die sich in den Organen der Regierung kundgebe. Er sprach von den Abgründen, in welche gewisse Menschen die Republik stürzen; von den Gefahren, die sein Freimuth gegen ihn selbst hervorrufen würde; von dem Muthe, mit dem er diesen Gefahren Trotz biete; von der Bereitwilligkeit, ein Leben zu verlassen, in welchem er der Mitschuldige oder der stumme Zeuge des Bösen sein müßte. Saint-Just vertheidigte sich gegen den Verdacht, einem Menschen in Robespierre zu schmeicheln; er schwur, daß er nur deßwegen Partei für seinen Meister nehme, weil dies die Partei der Tugend sei.

„Collot und Billaud," sagte er, „nehmen seit einiger Zeit wenig Antheil an unsern Berathungen; sie scheinen mit besondern Absichten umzugehen. Billaud schweigt oder spricht nur unter dem Einflusse seiner Leidenschaft gegen die Männer, deren Verderben er zu wünschen scheint. Er schließt die Augen und stellt sich schlafend. Auf diese Schweigsamkeit folgte seit einigen Tagen die Aufregung. Sein letztes Wort erstirbt immer auf seinen Lippen. Er stockt, er erzürnt sich, er kommt wieder auf das zurück, was er gesagt hat. Er nennt den und den Mann in seiner Abwesenheit einen Pisistratus, in seiner Gegenwart seinen Freund. Er ist still und blaß, er hat einen starren Blick; er ordnet die entstellten Züge seines Gesichts. Die Wahrheit hat diesen Charakter nicht, sie kennt diese Politik nicht... Der Stolz," fügte er hinzu, „erzeugt allein die Parteiungen. Die Parteiungen sind es, wodurch die Regierungen zu Grunde

gehen. Wenn die Tugend nicht bisweilen den Donnerkeil in die Hand nähme, würde die Vernunft unter der Gewalt erliegen. Die Tugend, man erkennt sie erst nach ihrer Hinrichtung an. Erst nach einem Jahrhundert vergießt die Nachwelt Thränen am Grabe der Gracchen und auf dem Wege Sidney's! ... Der Ruhm ist ein hohler Lärm," sagte er an einer andern Stelle; „leihen wir das Ohr den verflossenen Jahrhunderten, so werden wir nichts mehr hören. Diejenigen, die einst zwischen unsern Urnen wandeln, werden ebenso wenig hören. Das Gute ist es, was wir wirken müssen! ...

„Wenn Ihr nicht wieder Eure Herrschaft über die Parteiungen an Euch reißet, wenn Ihr Euch nicht wieder die höchste Gewalt aneignet, so muß man eine Welt verlassen, wo die Unschuld keinen Schutz mehr in den Städten findet; man muß sich in die Einöden flüchten, um dort Unabhängigkeit und Freunde unter den wilden Thieren zu finden! Man muß einen Boden verlassen, wo man weder die Energie des Verbrechens, noch die Energie der Tugend hat! ...

„Als ich das letzte Mal von der Armee zurückkam, erkannte ich die Gesichter nicht mehr! die Berathungen des Ausschusses waren zwei oder drei Männern anheimgegeben. Während dieser Einsamkeit kamen sie auf den Gedanken, die ganze Herrschaft an sich zu reißen. Ich konnte das Uebel nicht billigen, ich sprach mich gegen die Ausschüsse aus. Bürger," sagte ich zu ihnen, „ich gewahre unheimliche Vorzeichen, Alles maskirt sich vor meinen Augen; aber ich werde Alles beobachten, und Alles, was nicht von reiner Liebe zu dem Volke und der Republik zeugt, wird meinen Haß erfahren. Ich erklärte, wenn ich mich mit dem Berichte befasse, den man mir vertrauen wolle, werde ich an die Quelle gehen. Collot und Billaud gaben mir zu verstehen, daß ich in diesem Berichte nichts von dem höchsten Wesen, von der Unsterblichkeit der Seele sagen dürfe. Man kam von diesen Ideen zurück, man fand sie unbesonnen, man

erröthete über die Gottheit!" Nach verschiedenen, aber tödtlichen Ausfällen gegen die Feinde Robespierre's, schloß Saint-Just also: „Der Mann, der durch die kränkendste Behandlung von den Ausschüssen entfernt wurde, rechtfertigt sich vor Euch. Er erklärt sich zwar nicht deutlich, aber seine Entfernung und die Bitterkeit seines Gemüths kann ihn einigermaßen entschuldigen. Man stellt ihn als Tyrannen der öffentlichen Meinung dar; man macht ihm seine Beredsamkeit zum Verbrechen. Und welches ausschließliche Recht habt denn Ihr auf die öffentliche Meinung, die Ihr eine Tyrannei in der Kunst erblicket, die Menschen zu rühren und zu überzeugen? Wer hindert Euch, ihm die Achtung des Vaterlandes streitig zu machen, die Ihr es übel deutet, wenn man sie sich erwirbt? Gibt es einen unschuldigern und uneigennützigern Triumph? Cato würde den schlechten Bürger aus Rom verjagt haben, der gesprochen hätte, wie Ihr sprechet! Also möchte die eifersüchtige Mittelmäßigkeit das Genie auf das Schaffot schicken! Habt Ihr je Redner unter dem Scepter der Könige gesehen? Nein, um die Throne herum herrscht Schweigen; Ueberredung ist die Seele der freien Nationen. Schlachtet die größten Redner, und bald werdet Ihr die größten Neider krönen!

„Robespierre hat sich gestern nicht deutlich genug ausgesprochen. Es hat ein Plan bestanden, die Gewalt durch Hinschlachtung einiger Mitglieder der Ausschüsse an sich zu reißen. Billaud-Varennes und Collot d'Herbois sind die Schuldigen! Ich schließe mit keinem Antrage gegen Diejenigen, die ich genannt habe, ich klage sie an! Ich verlange, daß sie sich rechtfertigen und daß wir weiser werden!"

Man sieht, daß diese Rede den Tod einstrich, nicht gebot. Saint-Just ahmte hierin seinen Meister nach und wollte das Schwert nur sehen lassen und die Schlachtopfer bezeichnen. Er erwartete von dem Schrecken und Knechtsinne des Conventes,

daß er Diejenigen mit dem Schwerte schlagen würde, die er mit einem Verdachte geschlagen hätte.

15.

Aber Saint-Just sollte nicht einmal seine drohende Geberde vollenden. Kaum stand er auf der Tribüne und hatte einige allgemeine Phrasen ausgesprochen, als Tallien, außer Stande, seine Ungeduld zu mäßigen, sich erhebt, den Redner unterbricht und das Wort verlangt, um die Berathung zu regeln. Collot d'Herbois, der den Einfluß Saint-Just's auf die Versammlung fürchtet, beeilt sich, Tallien das Wort zu bewilligen. „Bürger," sagt Tallien, „Saint-Just sagt, er gehöre zu keiner Partei, ich sage dasselbe. Aus diesem Grunde will ich Euch die Wahrheit hören lassen. Ueberall hört man nichts als Verwirrung. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung von ihr abgesondert und eine Rede in seinem eigenen Namen gehalten. Heute thut ein anderes dasselbe. Man erschwert noch die Drangsale des Vaterlandes, zerfleischt es, stürzt es in den Abgrund. Ich verlange, daß der Vorhang gänzlich zerrissen werde!" Ein dreimal wiederholtes ungeheures Jubelgeschrei verkündigt Tallien, daß sein Zorn im Busen des Conventes grollt und in Masse hervorbricht. Billaud-Varennes erhebt sich bleicher und tragischer im Aeußern, als gewöhnlich, und sagt mit dumpfer und entrüsteter Stimme: „Gestern war der Jakobinerverein voll von eigens aufgestellten Männern. Man entwickelte daselbst die Absicht, den Convent zu erwürgen!..."

Eine Bewegung des Entsetzens unterbricht die Anschuldigung Billaud's. Er deutet mit dem Finger gegen den Berg und ruft: „Ich sehe auf dem Berge einen der Menschen, welche die Vertreter des Volkes bedrohten!..." — „Greift ihn, greift ihn!" rufen alle Bänke. Die Thürsteher stürzen heran, greifen den Menschen und führen ihn zum Saale hinaus.

„Der Augenblick, die Wahrheit zu sagen, ist gekommen," fährt hierauf Billaud fort. „Nach dem, was vorgefallen ist, staune ich, Saint-Just auf der Tribüne zu sehen. Er hatte den Ausschüssen versprochen, ihnen seinen Bericht zu zeigen. Die Versammlung darf sich nicht verhehlen, daß sie zwischen zwei Blutbädern steht. Sie ist verloren, wenn sie schwach ist." — „Nein, nein!" rufen auf einmal alle Mitglieder des Conventes, sich erhebend und ihre Hüte über ihren Häuptern schwingend. Durch diese Bewegung fortgerissen, antworten die Galerien mit dem Rufe: „Es lebe der Convent, es lebe der Ausschuß für öffentliche Wohlfahrt!"

„Auch ich verlange," nimmt Billaud seine Rede wieder auf, „daß sich alle Mitglieder in dieser Versammlung aussprechen! Man ist sehr stark, wenn man die Gerechtigkeit, die Redlichkeit und die Rechte des Volkes für sich hat! Ihr werdet vor Entsetzen schaudern, wenn Ihr die Lage erfahret, in der Ihr Euch befindet; wenn Ihr erfahret, daß die bewaffnete Macht vatermörderischen Händen anvertraut ist; daß Hanriot dem Ausschusse als Mitschuldiger der Verschwörer angegeben ist! Ihr werdet schaudern, wenn Ihr erfahret, daß hier ein Mensch sitzt (er wirft einen schiefen Blick auf Robespierre), der, als die Rede davon war, Volksvertreter in die Departemente zu schicken, nicht zwanzig Mitglieder des Conventes auf der ihm dargereichten Liste fand, welche ihm dieser Sendung würdig schienen!"

Eine Auflehnung des verwundeten Stolzes gibt sich auf allen Bänken kund, wo die zurückgerufenen Repräsentanten sitzen.

„Wenn Euch Robespierre sagt, daß er sich vom Ausschusse entfernt habe, weil er in demselben unterdrückt worden sei," fährt Billaud fort, „verbirgt er Euch sorgfältig die Wahrheit. Er sagt Euch nicht, daß es deßwegen geschah, weil er nach einer sechswöchigen Alleinherrschaft im Ausschusse in dem

Augenblicke Widerstand in demselben fand, wo er das Dekret vom 22. Prairial in Anwendung gebracht wissen wollte, jenes Dekret, welches in den unreinen Händen, die er gewählt hatte, den Patrioten verderblich sein konnte! . . .“

Der zurückgehaltene Groll und Schreck nimmt seinen Ausbruch und unterbricht Billaud. „Ja, wisset,“ nimmt er seine Rede wieder auf, „daß der Präsident des Revolutionstribunals gestern bei den Jakobinern offen den Vorschlag gemacht hat, die Mitglieder, welche man opfern müsse, aus dem Convente zu jagen. Aber das Volk ist da;“ — „Ja! Ja!“ antworten die von Tallien vorbereiteten Galerien. „Aber die Patrioten werden zu sterben wissen, um die Nationalvertretung zu retten!“ Neue Beifallsbezeigungen ersticken das Wort auf den Lippen des Redners. „Ich wiederhole es,“ fährt Billaud-Varennes fort, „wir werden zu sterben wissen! Es gibt nicht einen Repräsentanten, der unter einem Tyrannen leben möchte!“

„Nein! nein! Nieder mit den Tyrannen!“ antwortet ein einhelliges Geschrei. Billaud fährt fort:

„Die Leute, welche unablässig von Gerechtigkeit und Tugend reden, sind Diejenigen, welche dieselben mit Füßen treten. Ich habe die Verhaftung eines Geheimschreibers des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt verlangt, der die Nation bestohlen hatte, und Robespierre ist der Einzige, der ihn in Schutz genommen hat.“

Das Volk der Galerien stampft vor Entrüstung über den vorgeblichen Beschützer des Diebstahls.

„Und wir sind es, die er anklagt,“ ruft Billaud mit lang gedehntem Seufzertone. „Wie! Männer, welche ganz abgesondert sind, welche Niemand kennen, welche Tag und Nacht im Ausschusse zubringen, welche die Siege organisiren...“ (die Augen richten sich auf den redlichen und arbeitsamen Carnot), „diese Männer wären Verschwörer? und Diejenigen, welche Hébert nicht eher verließen, als bis es ihnen nicht

mehr möglich war, ihn zu begünstigen, wären Tugendhelden?"

Die Ebene entrüstet sich ihrerseits.

„Als ich Danton zum ersten Male beim Ausschusse anschuldigte," fügt der Redner hinzu, „sprang Robespierre wie ein Rasender auf und sagte, ich wolle also die besten Patrioten vernichten."

Der Berg und die ehemaligen Freunde Danton's scheinen erstaunt über eine Enthüllung, welche Robespierre durch den Mund seines Anklägers entschuldigt.

„Aber der Abgrund gähnt unter Euern Füßen," ruft ihnen Billaud zu. „Ihr müßt ihn mit unsern Leichen füllen, oder die Verräther hinabstürzen."

Das Händegeklatsch erschallt mit größerer Einhelligkeit und begleitet Billaud-Varennes bis auf seine Bank.

16.

Bleich und krampfhaft stürzt sich Robespierre gegen die Tribüne, unter welcher so eben seine Unverletzlichkeit zusammengeschmettert wurde. „Nieder mit dem Tyrannen! nieder mit dem Tyrannen!" ruft der Berg. Diese Rufe, die sich bei jeder Bewegung der Lippen Robespierre's verdoppeln, ersticken seine Stimme gänzlich. Tallien springt auf die Tribüne, schiebt Robespierre mit dem Ellbogen weg und spricht unter dem Schutze eines allgemeinen Schweigens:

„Ich verlangte, daß der Vorhang zerrissen werde, er ist endlich zerrissen, die Verschwörer sind entlarvt, sie werden vernichtet werden, die Freiheit wird triumphiren!..." — „Ja, ja, sie triumphirt bereits, vollende den Triumph," antworten die Männer des Berges. „Alles deutet darauf," fährt Tallien fort, „daß der Feind der Nationalvertretung unter ihren Streichen fallen wird. Bisher hatte ich mir Stillschweigen auferlegt, weil ich von einem Manne, der sich dem Tyrannen

nahte, wußte, daß er eine Proscriptionsliste entworfen. Aber gestern habe ich der Sitzung der Jakobiner beigewohnt, ich habe gesehen, ich habe gehört, ich habe für das Vaterland gezittert! Ich habe die Armee des neuen Cromwell sich bilden sehen, und habe mich mit einem Dolche bewaffnet, um ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Convent nicht den Muth hätte, ihn in Anklagestand zu versetzen!...“

Bei diesen Worten zieht Tallien einen blanken Dolch, das Pfand der Freiheit oder der Rache, das ihm die Frau gegeben hatte, welche er liebte, unter seinem Rocke hervor. Er kehrt diesen Dolch gegen die Brust Robespierre's, welcher zurückweicht, ohne jedoch die Tribüne seinem Feinde zu überlassen. Bei dieser Geberde, bei dieser verzweifelten Bewegung Tallien's theilt sich seine Unerschrockenheit den Unentschlossensten mit. Alle fühlen, daß das Schwert, welches einmal also gezogen worden, nicht mehr anders in die Scheide zurückkehren kann, als mit dem Blute Robespierre's oder mit ihrem eigenen gefärbt.

„Aber wir Republikaner,“ fährt Tallien mit ruhigerer Stimme fort, „klagen den Tyrannen mit der Loyalität des Muthes vor dem französischen Volke an! Nein, was auch die Parteigänger des Mannes hoffen mögen, den ich anschuldige, es wird keinen 31. Mai, es wird keine Aechtungen geben. Die Nationalgerechtigkeit allein wird die Frevler treffen!...“

Der ganze Saal tritt durch seine Beifallsbezeigungen dem Gelübde der Rache und der Milde bei, welches Tallien ausgesprochen.

„Ich verlange die Verhaftung Hanriot's, damit die bewaffnete Macht nicht durch ihre Führer irre geleitet werde. Sodann verlangen wir die Prüfung des Dekretes vom 22. Prairial, das allein auf den Vorschlag des Menschen erlassen wurde, welcher uns beschäftigt.“ Tallien's Lippen schienen sich zu sträuben, Robespierre's Namen auszusprechen.

Das Centrum applaudirte dieser Aussicht auf Wiederher-

stellung der Sicherheit des Convents. „Wir sind keine Gemäßigten,“ fährt Tallien gegen den Berg gewendet fort...“ (der Berg applaudirt bei dieser Versicherung) „aber wir wollen die Unschuld nicht unterdrückt wissen...“ Die Ebene erhebt sich bei dieser Zusage von Menschlichkeit und klatscht in die Hände. Alle Parteien verschmelzen auf die Stimme Tallien's in einen gemeinschaftlichen Haß und eine gemeinschaftliche Hoffnung. „Gestern,“ fährt er fort, um seinem Feinde vollends den letzten Stoß zu versetzen, „gestern hat man es gewagt, einen Vertreter des Volks zu beschimpfen, der stets auf der Sturmlücke der Revolution stand. Mögen alle Patrioten erwachen! Ich rufe alle alten Freunde der Freiheit, alle alten Jakobiner, alle republikanischen Journalisten auf, uns ihre Mitwirkung zur Rettung der Freiheit zu leihen!... Man hätte die Augen auf mich geworfen. Ich würde meinen Kopf mit Muth auf das Schaffot getragen haben, weil ich zu mir gesagt hätte: der Tag wird kommen, wo man meine Asche mit den Ehrenbezeigungen sammeln wird, die dem von einem Tyrannen geschlachteten Patrioten gebühren! Der Mann, der neben mir auf der Tribüne steht, ist ein neuer Catilina. Diejenigen, mit denen er sich umgeben hatte, waren neue Verres. Man wird nicht sagen, daß ich mich mit den Mitgliedern der Ausschüsse verstehe, denn ich kenne sie nicht. Seit meiner Rückkehr von meiner Sendung bin ich mit Bitterkeiten getränkt worden. Robespierre wollte uns vereinzeln und uns nach einander angreifen, um mit seinen in Trunkenheit und Laster versunkenen Leuten allein zu bleiben! Ich verlange Dekretirung der Permanenz unserer Sitzung, bis das Schwert des Gesetzes die Republik sicher gestellt und die Kreaturen des Tyrannen getroffen.“

17.

Tallien's Vorschläge werden durch Zuruf angenommen.

Billaud-Varennes fügt der Liste der dekretirten Verhaftungen noch Dumas, den Vicepräsidenten des Revolutionstribunals, bei. Delmas setzt den ganzen Stab Hanriot's hinzu. Robespierre will endlich sprechen. Neue Rufe: Nieder mit dem Tyrannen! ersticken sein Wort. Zahlreiche Stimmen rufen Barrère auf die Tribüne. Er besteigt sie im Namen des Ausschusses für öffentliche Wohlfahrt. Die Nacht und die Vorzeichen des Sieges haben seine Ueberzeugung geändert. Er zermalmt Robespierre, den er gestern unterstützte, mit kaltem Blute.

„Man will Bewegungen im Volke hervorrufen," sagt er, „man will sich der Nationalgewalt zu Gunsten einer vorbereiteten Krisis bemächtigen. Die Ausschüsse sind der Schild, das Asyl der Regierung. Einstweilen, bis wir die Aussagen Robespierre's widerlegen, schlagen wir Euch Maßregeln vor, welche die öffentliche Ruhe erfordert; diese Maßregeln sind die Absetzung des Befehlshabers der bewaffneten Macht und seines Stabes." Barrère schlägt vor, diese Maßregeln dem Volke durch eine Proklamation zu verkündigen. „Bürger," sagte diese Proklamation, „die Freiheit ist verloren, wenn wir einige Männer und das Vaterland gegen einander abwägen. Die revolutionäre Regierung ist in unserer Mitte angegriffen. Wenn Ihr Euch nicht um die Nationalvertretung sammelt, ist das französische Volk der ganzen Rache der Tyrannen preisgegeben."

Die Meinung eines Mannes, wie Barrère, der nur die Schwachen verließ, entscheidet die Unentschiedensten. Wer keinen Abscheu vor der Herrschaft Robespierre's hat, heuchelt ihn. Die Proklamation an das Volk wird angenommen. Robespierre lächelt mitleidig. Er bleibt unerschütterlich auf der Tribüne, als ob noch nichts verloren wäre, so lange ihn dieser Sturm nicht herabgestürzt hätte. An die Balustrade gelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, die Lippen auf

einander gepreßt, die Muskeln der Wangen von Zuckungen geschüttelt, die Augen bald zum Berge emporgerichtet, bald gegen die Ebene gesenkt, ging seine Physiognomie von der Ungeduld zur Resignation, vom Zorne zur Verachtung über. Ein zu Boden geschlagenes, aber noch nicht geschlachtetes Opfer, konnte er sich wieder aufrichten und seine Feinde wieder unter sein Joch beugen. Er sah oft nach der Saalthüre und schien nach außen auf die Stimme oder die Schritte des mit seiner Hülfe so langsamen Volkes zu lauschen.

Der alte Vadier, Präsident des Ausschusses für allgemeine Sicherheit, lange Zeit der Freund, jetzt der erbittertste Feind Robespierre's, löst Barrère auf der Tribüne ab, indem er den Abgeordneten von Arras mit dem Ellbogen wegstößt und sagt: „Bis zum 22. Prairial hatte ich die Augen nicht auf diesen verschmitzten Menschen gerichtet, der alle Masken vorzunehmen wußte und seine Kreaturen, als er sie nicht mehr retten konnte, selbst auf die Guillotine schickte. Jedermann weiß, daß er Bazire, Chabot, Camille Desmoulins, Danton offen vertheidigte! Der Tyrann, dies ist der Name, den ich ihm gebe, wollte die beiden Ausschüsse entzweien. Wenn er sich hauptsächlich an mich wandte, so geschah es, weil ich gegen den Aberglauben einen Bericht entworfen hatte, der ihm mißfiel. Wißt Ihr, warum? Unter den Siebensachen der Mutter Gottes, Catharine Theos, fand sich ein Brief, der an Robespierre gerichtet war. Man verkündigte ihm, daß seine Sendung in den Weissagungen geschrieben stehe, und daß er die Religion ohne Geistliche wiederherstellen und der Hohepriester eines neuen Cultus sein würde! . . .“

Bei diesen Worten läuft ein langes Gelächter höhnend durch die Reihen der Versammlung. Die Lächerlichkeit erniedrigt den Tyrannen mehr, als der Schimpf. Vadier weidet sich mit boshafter Schadenfreude an dem Gefühl, das er erweckt hat. Robespierre hebt die Schultern. Vadier fährt fort: „Wenn

man diesen Menschen hört, so ist er der einzige Vertheidiger der Freiheit. Er verzweifelt an derselben, er will Alles verlassen, er hat eine seltene Bescheidenheit! . . . Sein ewiger Refrain ist: Ich bin unterdrückt, man verbietet mir das Wort, und Er allein ist es, welcher spricht; denn jedes seiner Worte ist eine bestimmte Willenserklärung. Er sagt: Der und Der ist wider mich verschworen, also ist er wider die Republik verschworen! Er heftete Spione an die Fersen jedes Abgeordneten. Der meinige folgte mir selbst an den Tisch, an welchen ich mich setzte."

Vadier ließ die Ungeduld der Verschwörer in diesen Gemälden, in diesen Einzelnheiten schmachten. Er wog den Streich zu lange ab, der das Haupt Robespierre's treffen sollte. Die Ueberlegung konnte ihn lähmen. Tallien wollte ihn beschleunigen. „Ich verlange die Rückkehr der Discussion zur eigentlichen Frage," sagte er.

„Ich werde sie wohl selbst darauf zurückzuführen wissen," ruft endlich Robespierre, einige Schritte vorwärts rückend. Das Geschrei, das Stampfen, der allgemeine Tumult des Berges ersticken die Stimme des Diktators aufs Neue. Tallien stürzt auf die Tribüne und schiebt ihn weg. „Lassen wir diese Einzelnheiten," sagt er, „so wichtig sie auch sein mögen. Nicht Einer ist unter uns, der nicht eine That der Inquisition oder Tyrannei gegen ihn vorzubringen hätte. Aber die Rede, die er gestern bei den Jakobinern gehalten, ist es, auf die ich Euern ganzen Abscheu lenke. In ihr enthüllt sich der Tyrann, durch sie will ich ihn zu Boden schmettern. Dieser Mensch, dessen Tugend und Patriotismus so sehr gerühmt werden; dieser Mensch, den man in der Epoche des 10. August erst drei Tage nach der Revolution erscheinen sah; dieser Mensch, der in den Ausschüssen der Vertheidiger der Unterdrückten sein sollte, hat sie seit sechs Wochen verlassen, um sie zu verleumden, während sie das Vaterland retteten."

„Das ist's, das ist's!" ruft man von allen Seiten.

„O, wenn ich alle Akte der Unterdrückung verfolgen wollte, welche stattgefunden haben, so würde ich beweisen, daß sie in der Zeit begangen wurden, in welcher Robespierre die allgemeine Polizei leitete!"

Robespierre springt entrüstet neben Tallien. „Es ist falsch," ruft er, die Hand ausstreckend, „ich ..." Der Tumult unterbricht seinen Satz wieder und raubt Robespierre'n sogar die Waffe seines Muthes. Mehr durch die Ungerechtigkeit seiner Feinde empört, als durch die Masse derselben aus der Fassung gebracht, eilt er die Stufen der Tribüne hinab, klimmt an dem Berge hinauf, wirft sich mitten unter seine ehemaligen Freunde, redet sie an, wirft ihnen ihren Abfall vor, fleht sie an, ihm das Wort auszuwirken. Alle, an die er seine Worte richtet, wenden das Gesicht von ihm ab. „Zurück von diesen Bänken, von denen Dich die Schatten Danton's und Camille Desmoulins' zurückstoßen," rufen die Männer des Berges. „Also Danton ist es, den ihr rächen wollt?" erwidert Robespierre, wie vom Schlage und seinem Gewissen getroffen. Die Bänke des Berges schließen sich statt aller Antwort. Er steigt in das Centrum hinab und sagt, mit flehender Miene sich an die Trümmer der Gironde wendend: „Wohlan! Euch, Ihr Reinen, bitte ich um ein Asyl, nicht diese Banditen," auf Fouché, Bourdon, Legendre u. A. deutend. Mit diesen Worten nimmt er einen leeren Platz auf einer Bank der Ebene ein. „Elender!" rufen ihm die Girondisten zu, „hier saß Vergniaud!" Bei dem Namen Vergniaud springt Robespierre auf und entfernt sich mit Entsetzen.

Von allen Parteien geächtet, flüchtet er von Neuem auf die Tribüne. Er wendet sich mit Zorn an den Präsidenten; er zeigt ihm die Faust. „Mörderpräsident," ruft er mit seiner Stimme, die sich zum letzten Male bricht, „willst Du mir das Wort bewilligen?" — „Du sollst es haben, wenn die

Reihe an Dich kommt!“ antwortet ihm Thuriot, welchem Collot d'Herbois so eben das Präsidium abgetreten. „Nein, nein, nein!“ antworten die Verschworenen, welche entschlossen sind, zu vernichten, ohne zu hören. Robespierre will beharrlich sprechen. Der Lärm erdrückt ihn. Man hört nur gellende Stimmen, welche die Luft zerreißen. Man sieht nur abwechslungsweise flehende oder drohende Geberden, deren Worte man nicht habhaft wird. Robespierre's Stimme wird heißer und erstirbt völlig. „Danton's Blut erstickt Dich!“ ruft ihm Garnier von der Aube, der Freund und Landsmann Danton's zu. Dieses Wort versetzt Robespierre'n den Todesstoß. Die unbekannte Stimme eines unbekannten Abgeordneten, Namens Louchet, bringt endlich den auf allen Lippen schwebenden Schrei, den Niemand auszustoßen wagte, zum Ausbruche. „Ich verlange das Verhaftsdekret gegen Robespierre,“ ruft Louchet.

18.

Die Größe des Entschlusses, die äußere Gefahr, die lange Ehrfurcht lähmen den Convent auf einen Augenblick. Es scheint, als wollte man in der Person Robespierre's die Majestät und die Gottheit des Volkes antasten. Schweigen geht dem Ausbruche voran. Die Versammlung zaudert. Die Verschworenen fühlen die Gefahr. Einige Hände auf den Bänken des Berges geben das Signal zur Annahme des Vorschlages. Das Händeklatschen verlängert sich, verstärkt sich, bricht endlich in eine lange und einhellige Beifallsbezeigung aus.

In diesem Augenblicke erhebt sich ein junger Mann trotz der Bemühungen seiner Collegen, die ihn am Rocke zurückhalten. Es ist Robespierre der Jüngere, unschuldig, geachtet, rein von den Verbrechen und der Tyrannei, die seinem Blute zur Last gelegt werden. „Ich bin so schuldig als mein Bruder,“ sagt dieser junge Mann mit einer Haltung, welche zu

stolz zur Bitte ist und nichts von Nachsicht wissen will, „ich habe seine Tugenden getheilt, ich will sein Loos theilen!“ Einige Rufe der Bewunderung und des Mitleidens antworten auf diese brüderliche Aufopferung. Die Masse, gleichgültig, oder ungeduldig, nimmt das Opfer an, ohne es nur ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen.

Robespierre macht einen neuen Versuch, nicht mehr für sich, sondern für seinen Bruder zu sprechen. „Ich nehme meine Verurtheilung an, ich habe Euern Haß verdient; aber Verbrechen oder Tugend, Er ist nicht schuldig an dem, was Ihr an mir strafet.“ Ein beharrlicher Lärm von stampfenden Füßen und dumpfen Schimpfreden antwortet ihm. Er wendet sich vergebens bald gegen den Präsidenten, bald gegen den Berg, bald gegen die Ebene, um das Recht zur Vertheidigung seines Bruders zu erhalten. Man fürchtet seine Stimme, man besorgt eine Aufregung, man scheut die Natur.

„— Präsident,“ ruft Duval, „soll es heißen, ein Einzelner sei der Zwingherr des Conventes?“ — „Er ist es zu lange gewesen,“ sagt eine Stimme. — „Oh, wie schwer ist ein Tyrann niederzuschlagen!“ ruft endlich Fréron mit der Geberde eines Armes, der die Art in das Herz eines Baumes treibt. Dieses Wort und diese Geberde scheinen Robespierre von der Tribüne herunterzuschlagen und den Convent aufzuraffen. „Abgestimmt! abgestimmt! die Verhaftung!“ Dieser allgemeine Wunsch thut der erheuchelten Langmuth des Präsidenten Gewalt an. Die Verhaftung wird einstimmig beschlossen. Alle Mitglieder erheben sich mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ — „Die Republik?“ ruft Robespierre ironisch, „sie ist verloren, denn die Banditen triumphiren!“ und steigt mit gekreuzten Armen von der Tribüne herunter.

Lebas, der neben Robespierre dem Jüngern saß, steht auf und trennt sich hochherzig von den Aechtern seines Freundes.

„Ich will die Schmach dieses Dekretes nicht theilen," sagt er, „ich verlange auch meine Verhaftung!" Man bewilligt Lebas den Tod, den er verlangt. Man nimmt ihn in das Dekret auf, das die Verhaftung der beiden Robespierre, Couthon's und Saint-Just's ausspricht. Barrère, das unempfindliche und mechanische Werkzeug des Conventes, entwirft in Eile die Dekrete gegen Diejenigen, welche gestern seine Collegen waren.

Während Barrère schreibt, sagt Fréron, um den Zorn des Conventes nicht einschlafen zu lassen. „Bürger, jetzt werden Vaterland und Freiheit aus ihren Trümmern hervorgehen! Man wollte ein Triumvirat bilden, das die Proscriptionen Sulla's erneuert hätte! Diese Triumvirn, Robespierre, Couthon und Saint-Just wollten sich aus unsern Leichen eben so viele Stufen zum Throne machen . . ." — „Ich nach dem Throne trachten!" antwortet Couthon mit melancholischer Ironie, den Mantel aufhebend, der seine Kniee bedeckt, und auf seine kraftlosen Beine deutend.

Collot nimmt den Präsidentenstuhl wieder ein und sagt: „Bürger, Ihr habt so eben das Vaterland gerettet. Das Vaterland mit seinem zerfleischten Busen hat nicht vergeblich zu Euch gesprochen. Es hieß, man müsse einen 31. Mai gegen Euch erneuern! . . ."

„Das lügst Du," ruft ihm Robespierre vom Fuße der Tribüne aus zu. Auf dieses Wort, das der Convent dem Scheine nach als Beschimpfung aufnimmt, verdoppelt sich das Geschrei des Berges. Man verlangt, daß die Beklagten an die Schranke geführt werden. Von einer gewohnten Ehrfurcht zurückgehalten, zögern die Thürsteher, Robespierre dorthin zu drängen. Er hört nicht auf ihre Vorstellungen. Die Gendarmen fassen ihn am Arme und führen ihn mit seinen Mitbeklagten hin. Robespierre geht einher wie ein Kämpfer, der noch von dem Feuer des Kampfes erhitzt ist, Saint-Just, wie

ein Schüler, welcher stolz ist, das Loos seines Meisters zu theilen, Couthon wie ein Schlachtopfer, welches bereits verstümmelt ist, die beiden Uebrigen, wie Unschuldige, welche gern die Strafe des Verbrechens auf sich nehmen, um ihre Grundsätze und ihre Freunde nicht zu verläugnen. Stumm und ihres Ranges als Repräsentanten entkleidet, müssen sie an der Schranke unter den Blicken der Galerien die langen Deklamationen Collot d'Herbois' und die Glückwünsche anhören, welche ihr Fall dem Munde Derjenigen entlockt, die ihnen noch gestern geschmeichelt haben. Um drei Uhr, nach aufgehobener Sitzung, führten die Gendarmen die Beklagten über den Carrouselplatz nach dem Hotel de Brionne, wo der Ausschuß für allgemeine Sicherheit sich versammelte. Die Menge der Zuschauer und Abgeordneten stürzte ihnen nach, um dieses große Spiel des Schicksals zu betrachten. Die beiden Robespierre gingen zum Zeichen einer selbst im Tode unzertrennlichen Freundschaft Arm in Arm voraus. Saint-Just und Lebas folgten ihnen ruhig und düster. Zwei Gendarmen trugen Couthon in einem Lehnstuhle. Hohn, Gelächter und Verwünschungen begleiteten sie.

19.

In demselben Augenblicke verließ ein Karrenzug mit fünfundvierzig Verurtheilten den Hof des Justizpalastes und bewegte sich durch die Vorstadt Saint-Antoine dem Schaffotte zu. Einige Freunde der Verurtheilten und einige hochherzigen Bürger waren, auf die Nachricht von der Spaltung des Convents im Glauben, daß die Milde von selbst aus dem Sturze der Tyrannei hervorgehen werde, dem Karren nachgeeilt und hatten sie durch den Ruf Gnade, welcher vom Volke wiederholt wurde, zur rückgängigen Bewegung veranlaßt. Hanriot, für den die Fortdauer des Schreckens das Zeichen der Macht war, kommt mit einer Gruppe seiner Satelliten, zerstreut die

mitleidsvollen Bürger mit Säbelhieben und läßt die Hinrichtung vollenden.

Tags zuvor waren zweiundsechzig Köpfe zwischen der ersten Rede Robespierre's und seinem Sturze gefallen. Unter ihnen zählte man Roucher, den Verfasser des Gedichtes der Monate, dieser französischen Fasten, und den jungen Dichter André Chénier, damals die Hoffnung, später die ewige Trauer der französischen Poesie. Diese beiden Dichter saßen, die Hände auf den Rücken gebunden, auf demselben Brettchen neben einander. Sie unterhielten sich mit Ruhe von einer andern Welt, mit Verachtung von derjenigen, welche sie verließen. Sie wendeten die Augen von dieser Sklavenherde ab und recitirten Verse, unsterblich, wie ihr Gedächtniß. Sie zeigten die Stärke eines Sokrates. Nur sagte André Chénier bereits auf dem Schaffotte, als er die Stirne an einen Balken der Guillotine stieß: „Schade, es war etwas dahinter!“ ein einziger und rührender Vorwurf an das Schicksal, der, nicht das Leben, sondern den vor der Zeit erwürgten Geist beklagt! Frankreich riß sich, wie Shakspeare's Ophelia in ihrem Wahnwitze, die Blumen seines eigenen Kranzes vom Kopfe und streute sie zu seinen Füßen in das Blut.

Einundsechzigstes Buch.

Die Gefängnisse versagen den Angeklagten die Aufnahme — Sie werden befreit und im Triumph in die Gemeinde gebracht — Das Stadthaus der Herd der Insurrektion — Sturmglocke — Rappel — Hanriot am Thore des Carrousels — Er wird im Namen des Conventes verhaftet — Robespierre auf dem Dépôt der Municipalität — Coffinhal reißt ihn nach dem Stadthause fort — Coffinhal befreit Hanriot — Die Sitzung wird im Convente wieder aufgenommen — Bourdon von der Oise auf der Tribüne — Merlin von Thionville — Aufruhr von außen — Hanriot will die Thüren einbrechen lassen — Er wird außerhalb des Gesetzes erklärt — Er zieht sich auf das Stadthaus zurück — Barras vom Convente zum Oberbefehlshaber ernannt — Bewegung der Agenten des Conventes und der Gemeinde in entgegengesetzter Richtung — Das Volk ist unentschieden — Barras umzingelt das Stadthaus — Robespierre verharrt in seiner Unthätigkeit — Hanriot von seinen Truppen verlassen — Rufe: Es lebe der Convent — Dulac bricht die Thüren des Stadthauses ein — Lebas schießt sich mit einer Pistole ins Herz — Robespierre der Jüngere stürzt sich zum Fenster hinaus — Coffinhal wirft Hanriot vom zweiten Stockwerke in den Hof — Léonard Bourdon erstürmt das Stadthaus — Robespierre durch eine Kugel verwundet, die ihm den Kinnbacken zerschmettert — Zug der Besiegten — Sie werden in den Convent geführt — Robespierre im Wartsaale niedergelegt — Die Gefangenen in die Conciergerie gebracht — Saint-Just und der General Hoche im Vorkerker — Verhaftung der Familie Duplay — Fouquier-Tinville liest den Gefangenen die Dekrete vor, welche sie außerhalb des Gesetzes erklären, und constatirt ihre Identität — Die Verurtheilten auf das Schaffot geführt — Verwünschungen und Jubel der Zuschauer — Das Haus Duplay's — Frau Duplay im Gefängnisse erdrosselt — Haltung Robespierre's — Sein Haupt fällt — Urtheil über Robespierre und die Revolution.

I.

Die Bahn war glatt und der Augenblick kritisch. Die beiden Regierungsausschüsse waren während der Unterbrechung

der Conventssitzung in den Tuilerien geblieben. Diese Unterbrechung war gefährlich, denn der Convent hatte in diesem Augenblicke keine andere Macht, als sich selbst. Der Ueberlegung einen Augenblick Zeit lassen, hieß der Rückkehr zur Tyrannei Raum geben. Der Muth ist nur ein Anfall in den politischen Körpern. Darum hatten auch die Verschworenen, welche die Launen der Mehrheit und die Schwankungen der Meinung in einer an Kraft erschöpften Versammlung fürchteten, die Gefahr, allein zu handeln, der Gefahr, über jede von der Noth gebotene Maßregel den Convent zu fragen, vorgezogen.

Nach einem kurzen Verhöre im Ausschusse für öffentliche Wohlfahrt war Robespierre nach dem Luxembourg, sein Bruder nach Saint-Lazare, Saint-Just nach den Ecossais, Lebas nach der Force und Couthon nach der Bourbe geschickt worden. Schwache Gendarmerierotten begleiteten Jeden der Angeklagten nach seinem Gefängnisse. Keiner wurde dort angenommen.

Man hat behauptet, der Schrecken dieser großen Namen habe die Kerkermeister mit Ehrfurcht geschlagen und kein Gefängniß sich den Gebietern von gestern zu öffnen gewagt. Aber das Gefängniß, welches Danton aufgenommen hatte, konnte sich wohl auch Robespierre'n öffnen. Ueberdies, wenn auch der Name Robespierre den Kerkermeister des Luxembourg bedenklich machen konnte, hatten die Namen Lebas, Saint-Just und Couthon nicht alle denselben Zauber. Warum waren diese Kerkermeister so vieler verschiedener, an den entgegengesetzten Enden von Paris gelegener Gefängnisse, welche durch einen Ungehorsam gegen die Befehle der Ausschüsse ihr Leben aufs Spiel setzten, zu derselben Stunde unter derselben Form, mit derselben Ehrfurcht vor so verschiedenen Beklagten geschlagen? Der Schlüssel dieses Geheimnisses liegt vielleicht in der verwegenen, aber schlauen Politik der Lenker der Bewegung. Sie ahneten, wie die Zeitgenossen behaupten, mit der Sehergabe des Hasses und der Furcht, daß das Robespierre'n ergebene

Revolutionstribunal die Beklagten für unschuldig erklären würde. Sie sahen ein, daß eine Umgestaltung dieses Tribunals Zeit erfordern; daß eine neue Zusammensetzung desselben den Prozeß in die Länge ziehen und höchst gefährlich machen; daß sich das Volk im Verlaufe der langen Tage um das Gericht anhäufen und sich den großen Angeklagten nicht entreißen lassen würde; daß endlich gar keine ernsten Gründe zu einer Anklage gegen Robespierre vorlägen, und daß er, wenn er wie Marat freigesprochen, in den Convent zurückkehren sollte, nicht als Freigesprochener, sondern als Ankläger in denselben zurückkehren würde. Diese Gründe entschieden die Thermidoristen. Sie hatten zwei Dinge nöthig, ein schnelles Verfahren und ein augenfälliges Verbrechen. Sie hatten Robespierre bis an den Rand des Verbrechens gedrängt. Sie mußten ihn in den Augen der Nationalvertretung vollends hineinstürzen und der schleunigen und unerläßlichen Hinschlachtung des Tyrannen des Conventes den Vorwand einer von ihm versuchten Insurrektion des Volkes leihen.

Während somit die Ausschüsse die auf diese Art zerstreuten Angeklagten am hellen Tage durch volkreiche Straßen nach ihrem Gefängnisse schickten, brachten zuverlässige Emissäre den Kerkermeistern dieser verschiedenen Gefängnisse die mündliche und geheime Weisung, sie nicht anzunehmen. Wenn sie von den Thüren ihres Gefängnisses zurückgewiesen waren, konnte es nicht fehlen, daß sich Volksschaaren um sie sammelten und sie im Triumphe begleiteten. Man bekam auf diese Art in ihrem scheinbaren Ungehorsam ein Verbrechen zur Bestrafung. Man legte ihnen die Falle eines Aufruhrs. So gefährlich auch der Aufruhr des Volkes war, so war er doch in den Augen der Feinde Robespierre's nicht so gefährlich, als die Schwankungen des Convents und das Gericht des Diktators. Diese Wendung geben der Sache Greise, welche Zuschauer oder Mitspieler an diesem dunkel umhüllten Tage waren. Sie ist trotz ihrer

Unwahrscheinlichkeit annehmbar. Aber es ist eben so leicht möglich, daß Vertraute der Partei Robespierre's in dem Augenblicke, in welchem man die Verhaftung aussprach, aus dem Convente schlichen und den Kerkermeistern die drohende Weisung gaben, die Beklagten nicht anzunehmen. Vielleicht fielen diese beiden Gedanken zusammen. Dem sei wie ihm wolle, zurückgestoßen von der Schwelle des Gefängnisses, an die er geführt worden war, wurde Jeder alsbald seinen Gendarmen entrissen, von einer Gruppe Jakobiner umgeben und im Triumph in die Gemeinde geführt. Ihrerseits hatten Payan und Coffinhal den Beklagten Volksschaaren nachgeschickt, um sie zu befreien. Derselbe Gedanke ging vielleicht in demselben Augenblicke in entgegengesetzter Absicht vom Stadthause und vom Sicherheitsausschusse aus, indem jenes dem Aufruhr ein Haupt, dieser einen Vorwand geben wollte.

2.

Indessen war der Aufruhr durchaus kein gefahrloses Spiel für die Feinde Robespierre's. Er stand vor der Thüre und war seit Anbruch des Tages in einem Theile des Pariser Volks organisirt. Er wartete nur auf ein Signal. Sein Herd war das Stadthaus. Fleuriot, Payan, Dobsent, Coffinhal, Hanriot hielten seit gestern permanente Sitzung daselbst. Die Jakobiner waren ebenfalls in Permanenz versammelt unter dem Vorsitze Vivier's. Die Gemeinde hatte durch ihre Emissäre von Minute zu Minute die Verhandlungen des Conventes erfahren. Auf die erste Nachricht von dem Wanken Robespierre's hatte sie einen Vollziehungsausschuß von zwölf Mitgliedern ernannt. Jedes derselben war zu den Sektionen gelaufen und hatte sie angeredet, aufgewiegelt, bewaffnet. Der Stadthausplatz starrte von Bajonetten. Hanriot's Kanoniere mit ihren Geschützen und die Nationalgendarmerie schwuren daselbst den Eid, den Convent von seinen Unterdrückern zu befreien. Die Sturmglocke

ertönte auf einigen Thürmen der Enden von Paris. In den volkreichen Straßen der Viertel Saint-Antoine und Saint-Marceau wurde der Rappel geschlagen. Gewöhnt an die Triumphe der Gemeinde, begab sich die Nationalgarde von allen Seiten auf ihre Posten. Die Quais, die Brücken, die freien Plätze, welche das Stadthaus umgeben, bis zum Pont-Neuf waren nur ein Lager.

Die Umgebungen der Tuilerien dagegen waren leer, verlassen, still, wie ein verdächtiger Boden. Drohende Banden überschwemmten die Vorstädte auf die Aufforderungen der Adjutanten Hanriot's und der Emissäre Coffinhal's. Alles weissagte den Rächern Robespierre's den Sieg. Sie hatten bereits die Anmaßung desselben. Ein Bote des Conventes, der in der Gemeinde erschienen war, um ihr den Befehl zur Verhaftung Hanriot's zu eröffnen und Payan und Fleuriot an die Schranke zu rufen, wurde auf der Treppe des Stadthauses verhöhnt, beschimpft, niedergeschlagen. Als derselbe einen Empfangsschein für das Dekret verlangte, antwortete der Maire Fleuriot: „Geh und sage Denjenigen, die Dich schicken, an einem Tage, wie der heutige sei, gebe man keine Empfangsscheine. Und sage Robespierre'n, er solle keine Furcht haben, das Volk stehe hinter ihm!“ — „Sage überdies zu den Schurken, welche diesen großen Bürger beschimpfen,“ fügte Hanriot mit einem Kasernenfluche hinzu, „daß wir hier zu Rathe sitzen, um sie zu vertilgen!“

Die Nachricht von der Verhaftung Robespierre's, die einige Augenblicke nachher durch Mitschuldige einlief, welche sich von den Galerien weggeschlichen hatten, steigerte die Aufregung der Gemeinde bis zum Wahnsinne. Hanriot zog seinen Säbel und schwur, die Schurken, welche sich an den Abgott des Volkes wagen würden, an den Schweif seines Pferdes gebunden herbeizuschleppen. In der Mitte seiner Adjutanten, vor einem mit Flaschen beladenen Tische im Vorsaale des Stadthauses stehend,

schöpfte Hanriot Rathschläge aus der Trunkenheit und Muth aus den Flüchen. Während dieser Orgie des Oberbefehlshabers redete der Maire den Rath in Ausdrücken an, welche den Aufruhr beschönigten, ohne ihn ganz zu enthüllen. Payan entwarf eine Adresse, worin er die Unterdrücker Robespierre's, des Tugendhaftesten der Patrioten; Saint-Just's, des Apostels der Tugend, und Couthon's, an dem nach Payan's Ausdruck nur Herz und Kopf lebe, und dessen Leib bereits von der Flamme des Patriotismus verzehrt sei, vor dem Volke anschuldigte.

3.

Nachdem diese Maßregeln getroffen sind, wirft sich Hanriot, die Pistole in der Faust, auf sein Pferd, sprengt gegen den Luxembourg, nimmt ein Gendarmeriepeloton als Gefolge mit, durchschreitet die Straße Saint-Honoré, erkennt Merlin von Thionville unter der Menge, greift ihn, beschimpft ihn und übergibt ihn einer Wache. Am Gitterthore des Carrousels angekommen, will er hineindringen. Die wenigen Grenadiere des Conventes halten seinem Pferde das Bajonet auf die Brust. Ein Offizier des Conventes kommt auf den Lärm heraus und ruft den Gendarmen zu: „Greift diesen Rebellen! Ein Dekret befiehlt es Euch!" Die Gendarmen gehorchen dem Gesetze, fassen ihren General, reißen ihn vom Pferde, knebeln ihn mit ihren Gürteln und werfen ihn rauschtodt in einen der Säle des Sicherheitsausschusses.

4.

Während Hanriot auf diese Art vor den Thoren des Conventes unterlag, waren Saint-Just, Lebas, Couthon von ihren Befreiern im Triumphe nach dem Stadthausplatze geführt worden. Der Municipalrath rief mit lautem Geschrei nach Robespierre. Man wußte durch das öffentliche Gerücht, daß ihm der Kerkermeister des Luxembourg die Aufnahme versagt

hatte. Man fragte sich, ob die Schurken des Conventes den tugendhaften Bürger nicht mitten im Akte seines Gehorsams gegen das Gesetz ermordet hätten. Man kannte die Gründe seiner Abwesenheit nicht. Fleuriot, Payan, Coffinhal beruhigten den Stadtrath bald und erhöhten die Begeisterung durch die Rührung über so viel Selbstverläugnung. Die Sache verhielt sich also:

Robespierre wollte, wenigstens äußerlich, rein von aller Mitschuld an der Insurrektion sterben oder triumphiren. An der Pforte des Luxembourg umringt und beschworen, sich an die Spitze des Volkes zu stellen, um den Convent zu züchtigen, war er beharrlich in den Händen seiner Gendarmen geblieben; er hatte sich stets unter ihrer Obhut auf das Dépôt der Municipalität, das später von der Polizeipräfektur bezogene Gebäude, führen lassen. Alle Vorstellungen der Jakobiner, alle Botschaften Fleuriot's und Payan's waren dort nicht im Stande gewesen, ihn zur Verletzung seines Verhaftsbefehls zu bewegen. Er glaubte an seine Freisprechung durch das Revolutionstribunal. Aber „sollte er verurtheilt werden," sagte er, „so würde der Tod eines Gerechten, wie er, der Republik weniger Verderben bringen, als das Beispiel einer Empörung gegen die Nationalvertretung." Auf diese Art freiwillig drei Stunden lang auf der Polizeipräfektur gefangen, wich Robespierre nur einer patriotischen Gewaltthat Coffinhal's, welcher seine Gendarmen zerstreute, ihn aus seiner Haft entführte und bis in den Sitzungssaal des allgemeinen Rathes auf dem Stadthause fortriß.

„Wenn Verbrechen damit verknüpft ist, soll das Verbrechen mein sein," sagte Coffinhal zu ihm; „wenn Ehre darin liegt, Dir die Ehre und die Rettung des Volkes. Die Bedenklichkeiten sind für das Verbrechen geschaffen, nicht für die Tugend. Indem Du Dich rettest, rettest Du die Freiheit und das Vaterland. Wage um diesen Preis Verbrecher zu sein!"

5.

Aber in demselben Augenblicke, in welchem Robespierre, mehr getragen, als fortgerissen von Coffinhal, in den Sitzungssaal des allgemeinen Rathes trat und in den Umarmungen seines Bruders, Saint-Just's, Lebas' und Couthon's erstickt wurde, meldete man die Verhaftung Hanriot's. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilt Coffinhal auf die Straße hinunter, redet einige Bürgerwehrpelotons an, reißt sie mit fort, bewaffnet sich mit einer Bajonetflinte und rückt an der Spitze dieser Kolonne gegen den Sicherheitsausschuß. Er wirft sich, seine Waffe in der Hand, in die Gänge und die äußern Säle des Tuilerienflügels, worin der Ausschuß Sitzung hält. Er findet Hanriot in seinem Weine eingeschlafen. Er befreit ihn, setzt ihn wieder auf sein noch am Carrouselthore angebundenes Pferd und führt ihn zu seinen Kanonieren zurück. Erwacht, ermuthigt, befreit, glühend vor Begierde, seine Schande zu rächen, sprengt Hanriot gegen seine Batterien und wendet ihre Geschütze gegen den Convent.

6.

Es war sieben Uhr Abends. Die zerstreuten Abgeordneten kehrten in die Sitzung zurück. Die Bestürzung bleichte alle Gesichter. Man theilte sich mit leiser Stimme die unheimlichen Vorzeichen mit, welche sich während dieser Stunden der Unthätigkeit auf allen Seiten kundgaben; man erzählte sich, daß die Jakobiner geschworen haben, mit Robespierre zu sterben oder zu triumphiren; daß die Gefangenen entkommen seien; daß die Flut des Aufruhres in den Vorstädten anschwelle; daß die Sturmglocke in der Ferne erschalle; daß sich die Sektionen um die Gemeinde sammeln; daß die Kanonen gegen die Tuilerien gerichtet seien; daß um den Convent herum Alles leer sei; daß es eine Verwegenheit von den Ausschüssen

sei, einem bewaffneten Volke mit der abstrakten Macht des Gesetzes die Stirne zu bieten; daß die dreitausend jungen Zöglinge der Nation, diese Prätorianer Robespierre's, auf die Stimme Labretèche's und Souberbielle's vom Marsfelde anrücken, um die Herrschaft des neuen Marius im Blut einzuweihen. Die Furchtsamen übertrieben die Gefahr, die Unentschiedenen vergrößerten sie, die Feigen erschienen an den Thüren, untersuchten das Terrain und verschwanden. Die Mitglieder der Ausschüsse, durch den Einfall Coffinhal's aus ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale vertrieben und von der Besetzung des Carrousels durch Hanriot in Kenntniß gesetzt, beriethen sich stehend in einem Kabinet, das an den öffentlichen Sitzungssaal stieß. Die ganze Macht des Gesetzes beruhte allein auf ihnen. Die Rettung des Conventes hing von ihrer Haltung ab. Ein Wort konnte ihn verderben, eine Geberde konnte ihn retten.

Der Convent schwang sich in diesem Augenblicke zu der Höhe seiner Gefahr empor und verzweifelte im Angesichte der gegen den Mittelpunkt des Gesetzes gerichteten Kanonen nicht an der Nationalvertretung.

Bourdon von der Oise erscheint auf der Tribüne. Die Privatgespräche verstummen. Bourdon meldet, die Jakobiner haben so eben eine Deputation der Gemeinde empfangen und sich mit den Aufständischen verbrüdert. Er fordert den Convent auf, seinerseits sich mit dem Volke von Paris zu verbrüdern und die Fieberglut der Bürger zu dämpfen, indem er sich zeige, wie am 31. Mai. Merlin erzählt seine Verhaftung durch die Satelliten Hanriot's und seine Befreiung durch die Gendarmen. Legendre, der in der Verzweiflung der Lage und in der Abwesenheit Robespierre's die Energie seiner ersten Tage wieder findet, richtet die Entmuthigten wieder auf. Er wird durch einen Tumult von außen unterbrochen.

Es ist Hanriot, der seinen Kanonieren Befehl gibt, die

Thüren einzubrechen. Billaud-Varennes bringt dieses Attentat zur Anzeige. Abgeordnete stürzen zum Saale hinaus. Collot d'Herbois eilt auf seinen Posten, den Präsidentenstuhl. Der Thüre gegenübergestellt, ist dieser Sitz den ersten Kugeln preisgegeben. „Bürger," ruft Collot, sich bedeckend und setzend, „jetzt ist der Augenblick da, auf unserem Posten zu sterben!" — „Wir sterben auf demselben!" antwortet ihm der ganze Convent, sich in Erwartung des Todes setzend. Durch diese Haltung elektrisirt, erheben sich die Bürger auf den Galerien, schwören, den Convent zu vertheidigen, strömen hinaus und verbreiten sich in die benachbarten Gärten, Höfe, Viertel, mit dem Rufe: „Zu den Waffen!" Der Convent erklärt Hanriot durch Dekret außerhalb des Gesetzes. Amar tritt von seinen unerschrockenen Collegen begleitet vor die Truppen und redet sie mit den Worten an: „Kanoniere, werdet Ihr Euer Vaterland entehren, nachdem Ihr Euch so oft um dasselbe verdient gemacht habt? Seht diesen Menschen! er ist betrunken. Wer anders, als ein Betrunkener, könnte Feuer gegen die Nationalvertretung und gegen das Vaterland commandiren?"

7.

Ergriffen durch diese Worte und eingeschüchtert durch das Dekret, verweigern die Kanoniere ihrem Führer den Gehorsam. Zur Hälfte verlassen, bringt Hanriot mit Mühe seine Kanonen auf den Stadthausplatz zurück. Der kühne Barras wird an seiner Stelle zum Befehlshaber der Nationalgarde und aller Streitkräfte des Conventes ernannt. Man gibt ihm Fréron, Léonard Bourdon, Legendre, Goupilleau von Fontenay, Bourdon von der Oise, sämmtlich Männer der Faust, bei. Man ernennt zwölf Commissäre, um sich mit den Sektionen zu verbrüdern, den öffentlichen Geist aufzuklären und die Nationalgarde um den Convent zu sammeln. Auf dem Marsche

nach dem Stadthause lösen sich die Kolonnen der Sektionäre auf. Ihre Trümmer zerstreuen sich auf die entgegengesetzten Impulse der Agenten der Gemeinde oder der Commissäre des Conventes. Die Einen setzen ihren Weg nach dem Grèveplatze fort; die Andern stellen sich unter dem Schwerte Barras' vor den Tuilerien in Schlachtordnung. Nach zwei entgegengesetzten Seiten gezogen und der fieberischen Zuckungen bereits müde, vernimmt das Volk abwechslungsweise die Proklamationen der Gemeinde und die Aechtungsdekrete des Conventes. Es weiß nicht, auf welcher Seite das Recht ist. Es schwankt und bleibt unentschlossen stehen.

8.

Die Nacht hüllte die Schaaren, welche sich vor dem Stadthause lichteten und vor den Tuilerien anschwollen, bereits in ihre Schatten. Barras und die militärischen Abgeordneten, mit denen er sich umgeben hatte, durchritten beim Fackelscheine die Viertel des Centrums von Paris. Sie riefen mit lauter Stimme die Bürger für die Nationalvertretung gegen eine Horde von Aufrührern zu Hülfe. Eine Armee, oder vielmehr eine Handvoll Getreuer, aus Bürgern von allen Sektionen, aus Gendarmen und einigen von Hanriot übergegangenen Kanonieren bestehend, achtzehnhundert Mann stark, sammelte sich auf diese Art um den Convent. Barras konnte, wenn er den Tag abwartete, diesen Kern vergrößern; aber er kannte den Werth der Zeit und die Macht der Kühnheit. Er entwirft mit kaltem Blute einen Operationsplan aus dem Stegreif und führt ihn rasch aus. Er läßt still das Stadthaus durch einige Detachemente umzingeln, welche sich durch die Nebenstraßen schleichen und den Aufständischen auf diese Art Verstärkung und Rückzug abschneiden. Barras selbst rückt, seine Kanonen als Vorhut vorausschickend, langsam über die Quais gegen das Stadthaus. Léonard Bourdon zieht in demselben Schritte mit

einer andern Kolonne durch die schmalen, dem Quai parallel laufenden Straßen, um von der entgegengesetzten Seite in den Grèveplatz einzulaufen. Je mehr Barras und Bourdon gegen den Herd der Insurrektion vorrückten, desto mehr schien sich das Summen des Volkes im Umkreise des Stadthauses zu vermindern. Der Tumult legte sich bei ihrer Annäherung. Die Nacht kämpfte für sie. Durch die Verlassenheit der Quais beruhigt, läßt Barras die Köpfe seiner Kolonnen Halt machen. Er sprengt im Galopp nach dem Convente zurück. Er tritt in den Saal. Er steigt auf die Tribüne. Seine kriegerische Haltung, seine Waffen, seine Worte führen das Vertrauen in die Gemüther zurück. Nachdem er den Convent beruhigt hat, schwingt sich Barras unter den Rufen: „Es lebe die Republik, es lebe der Retter des Convents!" wieder auf sein Pferd. Fréron und seine Adjutanten besteigen nach ihm die Tribüne. Sie berichten über den Zustand von Paris auf der Seite des Marsfeldes. „Wir haben den Zöglingen des Vaterlandes," ruft Fréron, „welche der Verräther Lebas für Robespierre aufzuwiegeln beauftragt war, den Weg abgeschnitten, wir haben patriotisch gesinnte Kanoniere in die Reihen ihrer irregeleiteten Kameraden auf dem Stadthausplatze geschickt, um sie zur Pflicht zurückzuführen. Wir wollen uns jetzt wieder in Bewegung setzen und die Empörer zur Uebergabe auffordern. Wenn sie sich weigern, uns die Verräther auszuliefern, begraben wir sie unter den Ruinen des Stadthauses!"

Tallien besteigt den Präsidentenstuhl. „Geht!" sagt er mit kräftiger Stimme zu Fréron und seinen Collegen, „geht! und möge die Sonne nicht eher aufgehen, als bis das Haupt der Verschwörer gefallen ist!"

9.

Indessen verharrte Robespierre in der Gemeinde bei der Unthätigkeit, die er sich zum Gesetze gemacht hatte. Er stellte

eher die Geisel, als das Haupt der Empörung vor. Coffinhal, Fleuriot, Payan hielten allein die Energie des Stadtrathes und die Ergebenheit des Volkes. Aber Keiner derselben hatte eine hinreichende Popularität, um seinen Namen einer so großen Bewegung zu geben. Robespierre verweigerte ihnen den seinigen. Sie waren gezwungen, ihm Gewalt anzuthun, um ihn und mit ihm sich zu retten. „Oh, wäre ich Robespierre!“ sagte Coffinhal zu ihm. Als er die Polizeipräfektur verließ, um sich nach dem Stadthause zu begeben, wiederholte Robespierre ohne Unterlaß gegen die Deputation, die ihn fortriß: „Ihr richtet mich zu Grunde! Ihr richtet Euch selbst zu Grunde! Ihr richtet die Republik zu Grunde!“ Im Rathe der Gemeinde blieb er fortwährend gleichgültig bei den Bewegungen, die ihn umkreisten. Saint-Just und Couthon baten ihn flehentlich, der Stimme des Volkes, das ihm mit lautem Geschrei die Diktatur zuerkannte, nachzugeben und eine Nacht lang die Allgewalt auszuüben, um sie am folgenden Morgen in die Hände des gesäuberten Conventes niederzulegen. „Das Volk,“ wiederholte ihm Couthon, „erwartet nur ein Wort von Dir, um seine Tyrannen und Deine Feinde niederzuschmettern! Richte wenigstens eine Proklamation an dasselbe, welche ihm sagt, was es zu thun habe.“ — „Und in wessen Namen?“ fragte Robespierre. — „Im Namen des unterdrückten Conventes,“ antwortete Saint-Just. — „Erinnere Dich an das Wort des Sertorius,“ fügte Couthon hinzu:

„Rom ist nicht mehr in Rom, es ist allein, wo ich bin!“

— „Nein, nein,“ versetzte Robespierre, „ich will nicht das Beispiel einer Knechtung der Nationalvertretung durch einen Bürger geben. Wir sind Alles durch das Volk, wir dürfen unsern Willen nicht an die Stelle seiner Rechte setzen.“ — „Dann haben wir nur zu sterben,“ rief Couthon. — „Du sagst es,“ erwiderte Robespierre phlegmatisch. Er schien entschlossen, sich lieber als Opfer zu schlachten, denn als Aufrührer

zu triumphiren, und stützte seinen Ellbogen schweigend auf den Rathstisch. „Wohlan! Du bist unser Mörder,“ sagte Saint-Just. Robespierre hatte ein Blatt Papier mit dem Gemeindestempel von Paris unter den Augen. Dieses Blatt enthielt einen kurzen Aufruf zur Insurrektion, den einer der Stadträthe entworfen. Von seinen Collegen gedrängt, hatte Robespierre die Hälfte seines Namens unterzeichnet, dann durch seine Bedenklichkeiten und seine Unentschiedenheit unterbrochen, das Papier auf die Seite gestoßen und die Feder weggeworfen, ohne die Unterschrift zu vollenden. Dieses Benehmen, welches die Freunde Robespierre's zu Grunde richtete, erniedrigte ihn indessen nicht in ihren Augen.

Couthon machte sich einen Vorwurf daraus, daß er sich nicht selbst zu dieser Unbestechlichkeit des Patriotismus emporschwingen konnte. Lebas, ein Mann der That, fühlte sich von Bewunderung gefesselt. Robespierre der Jüngere suchte seine Pflicht nur in den Augen seines Bruders. Saint-Just, in ein ehrfurchtsvolles Schweigen versunken, wagte nicht länger einen Gedanken zu bekämpfen, den er dem seinigen wo nicht an Geist, doch wenigstens an Tugend überlegen glaubte. Gleich bereit, seinem Meister zur Diktatur oder zum Tode zu folgen, wartete er, bis das Orakel sich durch die Stimme des Volkes aussprechen würde.

Payan allein machte den Versuch, in den zweiundneunzig Mitgliedern der Gemeinde, im Volke der Galerien und in den Massen, von welchen das Stadthaus wimmelte, die Beharrlichkeit und Begeisterung der Insurrektion zu erhalten. Er glaubte die Mitschuldigen der Gemeinde durch die Entrüstung zu entflammen und ihnen jede andere Zuflucht, als den Sieg, abzuschneiden, wenn er ihnen die Aechtungsdekrete vorläse, welche der Convent so eben erlassen hatte. Er fügte schlauer Weise dieser Aechtungsliste die Zuschauer der Galerien bei, um auf diese Art Volk und Gemeinde in derselben Solidarität

zu vereinigen. Diese List Payan's, welche Alles retten konnte, verlor Alles. Kaum hatte er das falsche Dekret gelesen, so entwich die Menge, von der die Galerien angefüllt waren, als hätte sie das Schwert des Conventes in seinem Dekrete blitzen sehen. Die Galerien rißen auf ihrer Flucht die Massen der Sektionäre mit, welche einer Bewegung müde waren, die sich seit sieben Stunden um sich selbst drehte. Die Nacht war unter diesen Schwankungen halb verflossen. Es schlug zwei Uhr auf dem Stadthause.

10.

In demselben Augenblicke machte die Schaar Léonard Bourdon's, die sich schweigend durch die Nebenstraßen auf den Quai geschlichen hatte, vor ihrem Einlaufen in den Grèveplatz mit dem Rufe: Es lebe der Convent! Halt. Vergebens antwortet Hanriot, den Säbel in der Hand wie ein Wahnsinniger mitten unter die Menge sprengend und sie niederreitend, mit dem Rufe: Es lebe die Gemeinde! Die allgemeine Verachtung gegen diesen Führer, die Regellosigkeit seiner Bewegungen, die Verwirrung seiner Geberden, das Weingepräge seiner Züge, die Absperrung der Straßen, die Annäherung der Kolonnen werfen die Muthlosigkeit in die Reihen der Sektionäre. Die Kanoniere bedecken ihren betäubten General mit Hohn, richten die Mündung ihrer Kanonen gegen das Stadthaus, lassen Straßen und Quais von einem ungeheuern: Es lebe der Convent! erschallen und zerstreuen sich.

Auf diesen Ruf macht Barras' Kolonne Halt, um die Menge den Platz räumen zu lassen. In einigen Minuten verläuft sich Alles oder vereinigt sich mit den Bataillonen des Convents.

Tiefes Schweigen herrscht an den Thüren des Gemeindehauses. Léonard Bourdon fürchtet eine Falle in dieser Unbe-

weglichkeit. Er glaubt, die Aufständischen hätten sich in den Sälen verschanzt, und würden nun seine Kolonne niederschmettern und sich unter den Trümmern des Stadthauses begraben. Ein gegenseitiger Schrecken läßt lange Zeit den Grèveplatz leer und hält Belagerer und Belagerte von einander fern. Endlich rückt Dulac, der entschlossene Agent des Ausschusses für allgemeine Sicherheit, an der Spitze von fünfundzwanzig Sapeurs und einigen Grenadieren über den Platz, bricht die Thore mit der Axt ein und steigt mit gefälltem Bajonet die große Treppe hinauf.

11.

Beim Wiederhalle der nahenden Tritte reicht Lebas Robespierre'n eine der beiden Pistolen, mit denen er bewaffnet ist, und beschwört ihn, sich den Tod zu geben. Robespierre, Saint-Just, Couthon ziehen es vor, von der Hand ihrer Feinde zu sterben. Unempfindlich um einen Tisch im Saale der Gleichheit sitzend, hören sie den herankommenden Lärm, sehen nach der Thüre und erwarten ihr Schicksal.

Bei dem ersten Stoße eines Flintenschaftes auf den Stufen schießt sich Lebas eine Kugel ins Herz und fällt todt in die Arme des jungen Robespierre. Dieser, obgleich seiner Unschuld und Freisprechung gewiß, will weder seinen Bruder noch seinen Freund überleben. Er öffnet ein Fenster, stürzt sich in den Hof und bricht ein Bein. Coffinhal, der die Säle und Gänge von seinen Schritten und Verwünschungen wiederhallen läßt, trifft Hanriot betäubt von Angst und Wein. Er wirft ihm seinen Rausch und seine Feigheit vor, faßt ihn in seine Arme, trägt ihn an ein offenes Fenster und stürzt ihn vom zweiten Stock herunter auf einen Kehrichthaufen. „Gehe, elender Trunkenbold!“ sagt er, ihn in den leeren Raum schleudernd: „Du bist des Schaffottes nicht werth!“

Indessen hatte Dulac, über das Innere des Gemeinde-

hauses beruhigt, einen seiner Grenadiere an Bourdon's Kolonne abgeschickt, um sie vom freien Zutritte des Stadthauses zu benachrichtigen.

Léonard Bourdon stellt seine Schaar vor der Freitreppe in Reih und Glied. Er selbst geht, von fünf Gendarmen und einem Detachement begleitet, hinauf. Er stürzt mit Dulac und dieser Schaar gegen den Saal der Gleichheit. Die Thüre weicht den Kolbenstößen der Grenadiere. „Tod dem Tyrannen! — Wer ist der Tyrann?“ rufen die Soldaten. Léonard Bourdon wagt es nicht, den Blicken seines entwaffneten Feindes zu begegnen. Etwas hinter der Schaar, von dem Leib eines Gendarmen, Namens Méda, bedeckt, ergreift er mit der rechten Hand den Arm des mit einer Pistole bewaffneten Gendarmen, und richtet, mit der Linken auf den Mann deutend, auf den er zielen müsse, die Mündung des Laufes auf Robespierre mit den Worten: „Der ist's!“ Der Schuß geht los; Robespierre fällt mit dem Kopfe nach vorn auf den Tisch und befleckt die Proklamation, deren Unterzeichnung er nicht vollendet hat, mit seinem Blute. Die Kugel hatte die Unterlippe durchbohrt und die Zähne zerschmettert. Couthon will aufstehen, wankt auf seinen erstorbenen Beinen und rollt unter den Tisch. Saint-Just bleibt regungslos sitzen. Er betrachtet bald Robespierre mit traurigen, bald seine Feinde mit stolzem Blicke.

12.

Auf den Lärm der Schüsse und des Rufes: Es lebe der Convent! strömen Barras' Kolonnen auf den Platz, erklettern das Stadthaus, besetzen die Ausgänge, bemächtigen sich Fleuriot's, Payan's, Duplay's, der achtzig Mitglieder der Gemeinde, knebeln sie, ordnen sie im Saale zu Kolonnen und schicken sich an, sie im Triumphe vor den Convent zu führen. Coffinhal allein entrinnt unter dem Schutze der allge-

meinen Verwirrung; er schlägt die verrammelte Thüre eines untern Saales ein, entkommt aus dem Stadthause und flüchtet sich auf den Strom in ein Waschboot, aus dem ihn der Hunger am folgenden Tage heraustreibt, um seine Entdeckung herbeizuführen.

Barras schlägt an der Spitze des langen Zuges seiner Gefangenen mit seinen Kolonnen den Weg wieder nach dem Convente ein. Die ersten Strahlen des Tages beginnen hervorzubrechen. Robespierre, von vier Gendarmen auf einer Bahre getragen, das Gesicht in ein blutiges Taschentuch gehüllt, eröffnete den Zug. Couthon hatten seine Träger aus Verachtung in der Ecke des Grèveplatzes auf den Boden rollen lassen; sie rafften ihn wieder auf. Seine beschmutzten und zerrissenen Kleider ließen einen Theil seines Oberleibs unbedeckt. Robespierre der Jüngere lag ohnmächtig in den Armen zweier Männer des Volkes, die ihn trugen. Lebas' Leiche war mit einem blutbefleckten Tafeltuche bedeckt. Saint-Just folgte, die Hände nach vorn zusammengebunden, mit entblößtem Kopfe, gesenkten Augen, gesammelten, nicht Scham, sondern Ergebung ausdrückenden Gesichtszügen zu Fuße.

Um fünf Uhr trat der Kopf der Kolonne in die Tuilerien. Der Convent erwartete die Entwicklung, ohne sie zu fürchten. Eine stürmische Bewegung verkündigt die Annäherung Barras' und Fréron's. Charlier präsidirt. „Dort ist der feige Robespierre!“ sagt er, auf die Thüre deutend. „Soll er eintreten?“ — „Nein, nein!“ antworten die Repräsentanten, die Einen aus Entsetzen, die Andern aus Mitleid. „Den Körper eines mit allen Verbrechen bedeckten Menschen im Convente zur Schau stellen,“ ruft Thuriot, „hieße diesem schönen Tage den ganzen Glanz rauben, der ihm gebührt. Die Leiche eines Tyrannen kann nur anstecken. Der Platz, der sich für Robespierre und seine Mitschuldigen eignet, ist der Revolutionsplatz.“

Siegestrunken, erzählt Léonard Bourdon seine Expedition und stellt dem Convente den Gendarmen vor, der auf Robespierre geschossen hat. Legendre tritt mit zwei Pistolen bewaffnet in den Saal. Er meldet, daß er so eben die Jakobiner zerstreut und die Thüren ihres Saales geschlossen habe. Er wirft die Schlüssel derselben auf die Tribüne.

13.

In den Wartsaal niedergelegt, war Robespierre auf einem Tische ausgestreckt. Ein umgekehrter Stuhl unterstützte seinen Kopf. Eine ungeheure Menschenmenge strömte aus und ein, um den zu Boden geschlagenen Gebieter der Republik von den Bänken aus zu betrachten. Einige Abgeordnete, die gestern noch zu seinen Schmeichlern gehört hatten, kamen, um sich zu überzeugen, daß der Tyrann nicht mehr erwachen würde. Man ersparte dem Todeskampfe des Verwundeten weder Blicke, noch Beschimpfungen, noch Verachtung. Die Aufwärter des Conventes zeigten ihn den Zuschauern mit dem Finger, wie ein wildes Thier in einer Menagerie. Er stellte sich todt, um dem Hohne und den Beschimpfungen zu entgehen, deren Gegenstand er war. Ein Angestellter des Wohlfahrtsausschusses, der sich über den Fall des Tyrannen freute, aber den Menschen beklagte, trat zu Robespierre, löste sein Knieband, streifte seine Strümpfe über seine Fersen und fühlte ihm am nackten Beine den Puls, der noch die Fülle des Lebens verrieth. „Man muß ihn aussuchen," sagte die Menge. Man fand in seiner Rocktasche zwei Pistolen in ihrer Holfter. Das Wappen Frankreichs war auf dieser Holfter eingepreßt. „Seht den Schurken," ruft die Menge, „er trug die geächteten Symbole des Königthums bei sich, ein Beweis, daß er nach dem Throne strebte." In ihr Futteral eingeschlossen und geladen, gaben diese Pistolen hinreichend Zeugniß, daß sich Robespierre den Schuß nicht selbst beibrachte.

In diesem Augenblicke trat Legendre in den Saal, näherte sich dem Körper seines Feindes und sagte, ihn mit theatralischer Stimme anredend, mit einer Geberde der Herausforderung: „Schön, Tyrann, für den gestern die Republik nicht groß genug war, heute nimmst Du einen Raum von zwei Fuß Breite auf diesem Tische ein.“ Robespierre mußte mit Abscheu und Verachtung eine Stimme hören, die im Convente ein einziger seiner Blicke so oft erstickt hatte, und deren Schmeicheleien ihm nach dem Tode Danton's zum Ekel gewesen waren. Obgleich regungslos, sah und hörte er Alles. Das Blut, welches aus seiner Wunde floß, bildete Klumpen in seinem Munde. Er kehrte ins Leben zurück, er wischte das Blut mit der ledernen Holfter einer seiner Pistolen ab. Sein erloschener, aber beobachtender Blick schweifte über die Menge hin, als wollte er Theilnahme oder Gerechtigkeit suchen. Er fand nur Abscheu und schloß die Augen. Die Hitze des Saales war erstickend. Ein glühendes Fieber färbte die Wangen Robespierre's, der Schweiß übergoß seine Stirne. Niemand legte die Hand an, ihm einen Dienst zu leisten. Man hatte ein Gefäß mit Essig und einen Schwamm neben ihn auf den Tisch gestellt. Von Zeit zu Zeit tauchte er den Schwamm ein und befeuchtete seine Lippen.

Nach dieser langen Ausstellung vor der Thüre des Sitzungssaales, wo der Besiegte die Ausfälle der Tribüne gegen ihn hörte, brachte man ihn vor den Ausschuß für allgemeine Sicherheit. Dort erwarteten ihn Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Vadier, die unversöhnlichsten unter seinen Feinden. Sie verhörten ihn der Form halber. Seine Blicke allein antworteten. Sie kürzten seine Marter und ihre Freude ab. Er wurde in das Hotel Dieu gebracht, wo Chirurgen seine Wunde untersuchten und verbanden. Robespierre traf dort im Saale der Verwundeten Couthon, den man als krank dorthin gebracht hatte; Hanriot, dessen Glieder durch seinen Fall ver-

stümmelt worden waren; endlich seinen Bruder, dessen Beinbruch man eingerichtet hatte. Nach Anlegung des Verbandes wurden die Verwundeten sämmtlich in die Conciergerie gebracht und in demselben Kerker vereinigt. Saint-Just erwartete sie dort neben Lebas' Leiche.

Beim Eintritte in die Conciergerie war Saint-Just unter dem niedern Pförtchen des Vorkerkers mit dem General Hoche zusammengetroffen, den er vor einigen Wochen selbst hieher geschickt hatte. Statt über den Fall seines Feindes zu triumphiren, trat Hoche mit gesenkten Augen bei Seite, um den jungen Proconsul vorüber zu lassen. Der Held achtet das Unglück selbst an Demjenigen, der ihn geächtet hat.

Der Maire Fleuriot-Lescot, Payan, Dumas, Vivier, Präsident der Jakobiner, die alte Lavalette, Duplay, dessen Frau und Töchter, Robespierre's Wirthe, Anfangs in den Luxembourg gebracht, waren ebenfalls in die Conciergerie verlegt worden.

Um drei Uhr führte oder trug man sie vor das Revolutionstribunal. Der Convent war jetzt des Gehorsams so sicher, daß er das Werkzeug nicht geändert hatte. Richter und Geschworene waren dieselben, welche Tags zuvor die Feinde Derjenigen, die sie heute opferten, in den Tod geschickt hatten. Fouquier-Tinville las mit demselben Tone starrer Ueberzeugung die Aechtungsdekrete und beschränkte sich auf Constatirung der Identität. Indessen wagte er die Augen weder zu Dumas, seinem Collegen im Revolutionstribunal, noch zu Robespierre, seinem Beschützer, aufzuschlagen.

Um fünf Uhr warteten die Karren am Fuße der Haupttreppe auf die Verurtheilten. Robespierre, sein Bruder, Couthon, Hanriot, Lebas waren entweder Trümmer von Menschen oder Leichen. Man band sie mit den Beinen, mit dem Leibe und den Armen an das Holzwerk des ersten Karrens. Die Stöße des Pflasters entrißen ihnen Schmerzensrufe und Seufzer.

Man führte sie durch die längsten und volkreichsten Straßen von Paris. Thüren, Fenster, Balkone, Dächer waren von Zuschauern bedeckt, worunter besonders viele Frauen in Festkleidern. Im Glauben, den Schrecken zu sühnen, wenn sie dem Manne fluchten, der ihm seinen Namen geliehen, schlugen sie bei der Hinrichtung in die Hände. „Zum Tode! zur Guillotine!“ riefen die Söhne, die Eltern, die Freunde der Schlachtopfer an den Rädern. Das Volk, dünn gesäet und düster, gab kein Zeichen von Schmerz oder Freude von sich. Junge Leute, die eines Vaters, Frauen, die eines Gatten beraubt worden waren, spalteten von Zeit zu Zeit die Gendarmenhecke, hefteten sich an die Speichen und bedeckten Robespierre mit Verwünschungen. Sie schienen zu fürchten, der Tod möchte ihnen den Schrei und die Befriedigung ihrer Rache entziehen. Robespierre's Haupt war mit einem blutbefleckten Tuche umwunden, welches sein Kinn unterstützte und auf seinen Haaren zusammengebunden war. Man sah nur eine Wange, die Stirne und die Augen. Die Gendarmen der Escorte zeigten ihn dem Volke mit der Spitze ihrer Säbel. Er wandte den Kopf weg und hob die Schultern, als hätte er Mitleiden mit dem Irrthume, welcher ihm allein so viele Greuel beimaß, die auf seinen Namen zurückfielen. Sein Geist strahlte ungetrübt aus seinen Augen. Seine Haltung verrieth Ergebung, nicht Furcht. Das Geheimniß, welches sein Leben umhüllt hatte, umhüllte seine Gedanken. Er starb ohne sein letztes Wort zu sprechen.

14.

Vor dem Hause, das er bewohnt hatte, und dessen Vater, Mutter und Kinder bereits in Banden lagen, hielt eine Rotte Weiber den Zug an und tanzte einen Reigen um den Karren.

Ein Kind, welches einen mit Ochsenblut gefüllten Fleischerkübel trug, tauchte einen Besen in denselben und besprengte die Wände des Hauses damit. Robespierre schloß

während dieses Haltes die Augen, um die Beschimpfung des Daches seiner Freunde nicht zu sehen, unter das er den Jammer gebracht hatte. Dies war das einzige Zeichen von Empfindung, das er während dieser sechsunddreißig Marterstunden von sich gab.

Am Abende desselben Tages stürmten diese Furien der Rache das Gefängniß, in welches Frau Duplay geworfen worden war, erdrosselten sie und hängten sie an die Kranzleiste ihrer Vorhänge.

Man setzte den Weg nach dem Schaffotte wieder fort. Couthon war nachdenklich, Robespierre der Jüngere gerührt. Die Erschütterungen, die seinen Beinbruch erneuerten, entrissen ihm oft einen unwillkürlichen Schrei. Hanriot hatte ein von Blut überschmiertes Gesicht, wie ein aus den Straßengossen aufgelesener Trunkenbold. Man hatte ihm die Uniform vom Leibe gerissen. Seine ganze Kleidung bestand in einem kothbefleckten Hemde. Saint-Just, mit Anstand gekleidet, die Haare abgeschnitten, das Gesicht blaß, aber heiter, zeigte in seiner Haltung weder Demüthigung, noch Stolz. Man sah an der Erhabenheit seines Blickes, daß ihn sein Auge über die Zeit und das Schaffot hinwegtrug; daß er seinem Gedanken zur Hinrichtung folgte, wie er ihm zum Triumphe gefolgt wäre; er wußte, wofür er in den Tod ging, und warf dem Schicksale nichts vor, weil er für die Treue gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Meister und gegen die Aufgabe starb, die er sich gestellt hatte; ein unbegreifliches und unvollständiges Wesen, das ausschließlich aus Verstand zusammengesetzt, nur die Leidenschaften des Geistes kannte. Das Organ des Herzens fehlte seiner Natur, wie seiner Theorie völlig. Sein todtes Herz warf seinem abstrakten Gewissen nichts vor, und er starb gehaßt und verflucht, ohne sich schuldig zu fühlen: eine moralische Blindheit, welche an den Abgrund führt, während man dem Heile der Welt und der Bewunderung

der Nachwelt entgegenzugehen glaubt! Man staunte über so viel Jugend bei dem Dogmatismus der Ideen, über so viel Anmuth beim Fanatismus, über so viel Gewissen bei der Unempfindlichkeit.

Am Fuße der Bildsäule der Freiheit angekommen, nahmen die Nachrichter die Verwundeten und trugen sie auf das Gerüste der Guillotine. Keiner von ihnen richtete ein Wort oder einen Vorwurf an das Volk. Sie lasen ihr Urtheil in der Bestürzung der Menge. Robespierre stieg mit festem Schritte die Stufen des Schaffottes hinan. Ehe sie das Messer ablösten, rißen ihm die Nachrichter die Binde herunter, die seine Wange verhüllte, damit die Leinwand die Schärfe des Beiles nicht abstumpfe. Er stieß vor physischem Schmerz ein Gebrüll aus, das bis an die äußersten Enden des Revolutionsplatzes gehört wurde. Alles wurde still. Ein dumpfer Fall des Beiles ließ sich vernehmen. Robespierre's Haupt fiel. Ein langer Athemzug der Menge und dann ein ungeheures Jubelgeschrei folgte dem Streiche des Beiles.

Dann erschien Saint-Just auf den Brettern des Schaffottes. Groß, hager, mit gesenktem Haupte, gebundenen Armen, die Füße im Blute seines Meisters badend, zeichnete er seine hohe und schlanke Gestalt auf dem klaren Himmel der letzten Abenddämmerung ab. Er starb, ohne seine Lippen zu öffnen; er nahm die Ergebung oder die Verwahrung seines Innern unter die Erde. Er zählte sechsundzwanzig Jahre und zwei Tage.

Man warf die zweiundzwanzig Rumpfe in buntem Gemenge mit Lebas' Leiche auf den Todtenkarren.

15.

Einige Wochen darnach erschien eine junge Frau in der Tracht der Wascherinnen, mit einem Kinde von sechs Monaten auf den Armen, in dem Gasthause, wo Saint-Just gewohnt hatte, und verlangte die Tochter des Wirthes insgeheim zu

sprechen. Die Fremde war die Wittwe Lebas', eine Tochter Duplay's. Nach dem Selbstmorde ihres Gatten, der Hinrichtung ihres Vaters, der Ermordung ihrer Mutter und der Einkerkerung ihrer Schwestern hatte Madame Lebas' ihren Namen geändert und die Tracht einer Frau aus den niedern Volksklassen angenommen und nährte nun sich und ihr Kind durch Waschen auf den Waschbooten des Stromes. Nur wenige verfolgte Republikaner kannten ihre Verwandlung und bewunderten ihren Muth. Es war ihr weder ein Erbtheil, noch eine Spur, noch ein Bildniß von ihrem Gatten geblieben. Sie betete im Stillen sein Andenken an.

Die junge Flüchtige hatte erfahren, daß Saint-Just's Wirthin, eine Malerin von Profession, ein Bildniß von diesem Schüler Robespierre's besitze, das sie kurze Zeit vor der Hinrichtung gemalt hatte. Sie brannte vor Verlangen, dieses Gemälde zu besitzen, das ihr ihren Gemahl wenigstens in dem Gesichte des jungen Republikaners, des Collegen und theuersten Freundes Lebas', vor die Seele riefe. Die junge Künstlerin, durch die Einkerkerung ihres Vaters, der als Saint-Just's Wirth verfolgt wurde, selbst in Dürftigkeit versetzt, verlangte sechs Louisd'or für ihre Arbeit. Madame Lebas besaß diese Summe nicht. Sie hatte nur einen Koffer mit Kleidungsstücken und Weißzeug vor der Beschlagnahme gerettet. Er war ihr ganzes Vermögen. Sie bot diesen Koffer mit seinem Inhalte an Zahlungsstatt an. Der Tausch wurde angenommen. Die arme Wittwe brachte Nachts ihre Kleidungsstücke und nahm ihren Schatz in Empfang. Auf diese Art wurde durch die eheliche Liebe der Nachwelt das einzige Bildniß dieses schönen jungen Mannes erhalten, welcher nebelhaft wie eine Theorie, gedankenvoll wie ein System, traurig wie eine Ahnung, den Schwärmergeist der Revolution in sich verkörperte: mehr das Bild einer Idee, als das Bild eines Menschen, ein Traum der Republik Draco's.

16.

So endete Robespierre und seine Partei, überfallen und geopfert bei dem Versuche, den Schrecken zum Gesetze, die Revolution zur Ordnung und die Republik zur Einheit zurückzuführen. Durch Männer gestürzt, von denen die Einen besser, die Andern schlimmer waren, als er, hatte er das große Unglück, an demselben Tage, an welchem der Schrecken endigte, zu sterben und dadurch selbst das Blut der Hinrichtungen, denen er Einhalt thun, und die Verwünschungen der Opfer, die er retten wollte, auf sich zu häufen. Sein Tod war der Anfangspunkt, aber nicht die Ursache der Abstellung des Schreckens. Die Hinrichtungen sollten mit seinem Triumphe aufhören, wie sie mit seiner Hinrichtung aufhörten. Die göttliche Gerechtigkeit entehrte seine Reue und vereitelte seine guten Absichten. Sie machte aus seinem Grabe einen geschlossenen Schlund Sie machte aus seinem Gedächtnisse ein Räthsel, dessen Auflösung die Geschichte auszusprechen schaudert, indem sie gleich sehr fürchtet, eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn sie Verbrechen, oder Abscheu zu erregen, wenn sie Tugend sagt! Um gerecht und belehrend zu sein, muß sie diese beiden Worte trotz ihres Widerstrebens gegen jede Vereinigung in Eins verschmelzen, oder vielmehr auf Bezeichnung dessen verzichten, was sich unmöglich bezeichnen läßt; dieser Mann war und bleibt ein Charakter, der keine Bezeichnung gestattet.

Es liegt ein Plan in seinem Leben, und dieser Plan ist groß: es ist die Herrschaft der Vernunft durch die Demokratie. Es liegt eine Bewegung darin, und diese Bewegung ist göttlich: es ist der Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit in den Gesetzen. Es liegt eine Handlung darin, und diese Handlung ist verdienstlich: es ist der Vertilgungskrieg gegen das Laster, die Lüge und den Despotismus. Es liegt eine Hingebung

darin, und diese Hingebung ist beständig, unbedingt, wie ein Opfer der Tage des Alterthums: es ist die Aufopferung seiner selbst, seiner Jugend, seiner Ruhe, seines Glückes, seines Ehrgeizes, seines Lebens, seines Andenkens für sein Werk. Es liegt endlich die Anwendung eines Mittels darin, und dieses Mittel ist abwechslungsweise erlaubt oder fluchwürdig: es ist die Popularität. Er schmeichelt dem Volke an dessen unedeln Seiten. Er übertreibt den Argwohn. Er weckt den Neid. Er reizt den Zorn. Er schärft die Rachgier. Er öffnet die Adern des socialen Körpers, um das Uebel zu heilen; aber er läßt das Leben, ohne Unterschied, ob rein oder unrein, entströmen, ohne sich zwischen Schlachtopfer und Henker zu werfen. Er will das Böse nicht, aber er duldet es. Er gibt demjenigen, was er für das Bedürfniß seiner Stellung hält, die Köpfe des Königs, der Königin, ihrer unschuldigen Schwägerin preis. Er tritt der vorgeblichen Nothwendigkeit den Kopf Vergniaud's; der Furcht, der Herrschaft den Kopf Danton's ab. Er gestattet es, daß sein Name achtzehn Monate lang dem Schaffotte zur Fahne, dem Morde zur Rechtfertigung dient. Er hofft später gut zu machen, was sich nicht mehr gut machen läßt: Das Verbrechen der Gegenwart durch die heiligen Institutionen der Zukunft. Er berauscht sich in einer Aussicht auf öffentliches Glück, während Frankreich auf dem Schaffotte sich in Krämpfen windet. Er schwindelt für die Menschheit. Er will alle verderblichen Wurzeln mit dem Schwerte aus dem socialen Boden ausrotten. Er glaubt sich mit den Rechten der Vorsehung ausgestattet, weil er das Gefühl und den Plan derselben in seiner Einbildungskraft hat. Er setzt sich an die Stelle Gottes. Er will der vertilgende und schaffende Genius der Revolution sein. Er vergißt, daß, wenn sich jeder Mensch auf diese Art zum Gotte aufwerfen würde, am Ende nur ein einziger auf dem Erdballe bliebe und dieser letzte der Menschen der Mörder aller übrigen

wäre! Er befleckt die reinsten Lehren der Philosophie mit Blut. Er flößt der Zukunft Entsetzen vor der Herrschaft des Volkes, Abscheu vor der Republik, Zweifel an der Freiheit ein. Er fällt endlich in seinem ersten Kampfe gegen den Schrecken, weil er ihm nicht von Anfang an Widerstand geleistet und dadurch nicht das Recht und die Kraft, ihn zu bändigen, erlangt hat. Seine Grundsätze bringen keine Frucht und werden verdammt, wie seine Proscriptionen, und er stirbt mit dem Verzweiflungsrufe des Brutus: „Die Republik fällt mit mir!" Er war in der That in diesem Augenblicke die Seele der Republik. Sie entfloh mit seinem letzten Seufzer. Hätte sich Robespierre bis auf diese Krisis der Ermattung und Reue rein und frei von Zugeständnissen an die Verirrungen der Demagogen erhalten, die Republik würde in ihm fortgelebt, sich verjüngt und triumphirt haben. Sie suchte einen Regulator, er bot ihr nur einen Mitschuldigen. Er bereitete ihr einen Cromwell.

Das größte Unglück Robespierre's bei seinem Untergange war nicht sowohl, daß er unterging und die Republik mit sich hinabriß, als vielmehr, daß er der Demokratie nicht in dem Gedächtnisse des Mannes, der die redlichste Absicht gehabt hatte, ihr in sich Persönlichkeit zu geben, eine jener reinen, glänzenden, unsterblichen Gestalten hinterließ, welche eine Sache für die Treulosigkeit des Schicksals rächen und durch die unwiderstehliche und unbedingte Bewunderung, die sie der Nachwelt einflößen, Verwahrung gegen ihren Untergang einlegen. Die Republik bedurfte eines Cato von Utica in dem Martyrologium ihrer Gründer; Robespierre hinterließ ihr nur einen Marius ohne das Schwert. Die Demokratie bedurfte einer Glorie, die für immer von dem Namen eines Mannes auf ihre Wiege niederstrahlte. Robespierre erweckte ihr nur das Gedächtniß einer großen Beharrlichkeit, einer großen Unbestechlichkeit und einer großen Selbstanklage. Es war die

Buße des Mannes, die Buße des Volkes, die Buße der Zeit und zugleich die Buße der Zukunft. Eine Sache ist oft nur der Name eines Menschen. Die Sache der Demokratie hätte nicht dazu verdammt sein sollen, diesen Namen zu verschleiern oder zu rechtfertigen. Das Urbild der Demokratie muß großmüthig, hochherzig, mild und unantastbar sein, wie die Wahrheit.

17.

Mit Robespierre und Saint-Just schloß die große Periode der Republik. Das zweite Geschlecht der Revolutionsmänner beginnt. Die Republik fällt aus der Tragödie in die Intrigue, aus dem Ideal in den Ehrgeiz, aus dem Fanatismus in die Habgier. Bei dem Augenblicke, in welchem sich Alles verkleinert, wollen wir Halt machen, um zu betrachten, was so groß war.

Die Revolution hatte fünf Jahre gedauert. Diese fünf Jahre sind fünf Jahrhunderte für Frankreich. Nie vielleicht auf dieser Erde, seit der Verkörperung der Idee des Christenthums, erzeugte ein Land in einem so kurzen Zeitraum eine ähnliche Masse von Ideen, Menschen, Naturen, Charakteren, großen Geistern, Talenten, Katastrophen, Verbrechen und Tugenden, als Frankreich während der krampfhaften Geburt der socialen und politischen Zukunft, die seinen Namen trägt: weder Rom im Jahrhunderte Cäsar's und Octavius'; noch Gallien und Deutschland im Jahrhunderte Karl's des Großen; noch Athen im Jahrhunderte seines Perikles; noch Italien im Jahrhunderte Leo's X; noch Frankreich im Jahrhunderte Ludwig's XIV; noch England im Jahrhunderte Cromwell's. Die Erde scheint sich in den Wehen einer neuen Ordnung der Gesellschaft mit einem Kraftaufwande zur Fruchtbarkeit anzustrengen, wie er dem energischen Werke der Wiedergeburt entspricht, das die Vorsehung vollenden will. Was gedacht,

gesprochen, oder gethan werden soll, gibt sich augenblicklich Persönlichkeit in einem Menschen, der eigens dazu geboren zu werden scheint: der Verstand in Voltaire; das Ideal in Jean-Jacques Rousseau; die Berechnung in Condorcet; der Blitzstrahl in Mirabeau; der Schwung in Vergniaud; die Kühnheit in Danton; die Wuth in Marat; die Schwärmerei in Madame Roland; die Rache in Charlotte Corday; die Traumwelt in Robespierre; der Fanatismus der Revolution in Saint-Just. Und hinter ihnen bilden die untergeordneten Männer einer jeden dieser Gruppen einen Bündel, den die Revolution, nachdem sie ihn zusammengefügt hat, wieder auflöst, um die einzelnen Stäbe als ausgebrauchte Werkzeuge nach einander zu zerbrechen. Das Licht glänzt auf allen Punkten des Horizontes zugleich. Die Finsternisse ziehen sich zurück. Die Vorurtheile weichen. Die Gewissen machen sich frei. Die Zwingherrschaften zittern. Die Völker erheben sich. Die Throne wanken. Das erschrockene Europa schwingt die Streitaxt, und selbst damit geschlagen, tritt es zurück, um das große Schauspiel aus der Ferne zu betrachten. Dieser Kampf auf Leben und Tod für die Sache der menschlichen Vernunft ist tausendmal ruhmvoller, als die Siege der Armeen, die darauf folgen. Er erobert der Welt unveräußerliche Rechte, nicht einer Nation einen prekären Zuwachs an Provinzen. Er erweitert das Gebiet des Menschen, nicht die Grenzen eines Landes. Das Märtyrerthum ist sein Ruhm, und die Tugend sein Ehrgeiz. Man ist stolz darauf, einem Menschenstamme anzugehören, dem die Vorsehung solche Gedanken vergönnt hat, und der Sohn eines Jahrhunderts zu sein, das den Anstoß zu solchen Bewegungen des menschlichen Geistes gegeben hat. Man verherrlicht Frankreich in seiner Intelligenz, in seiner Rolle, in seinem Charakter, in seinem Blute! Die Köpfe dieser Männer fallen einer nach dem andern, die einen gerechter, die andern ungerechter Weise, aber sie fallen alle dem Werke. Man klagt an, oder

man spricht frei. Man weint, oder man verflucht. Die Einzelnen sind unschuldig, oder schuldig, rührend, oder hassenswerth, Schlachtopfer, oder Henker. Die Handlung i t groß und die Idee schwebt über ihren Werkzeugen, wie die Sache immer rein über den Schrecken des Schlachtfeldes. Nach fünf Jahren ist die Revolution nur noch e n ungeheurer ri chhof. Auf dem Grabe eines jeden dieser Opfer steht ein Wort geschrieben, das seinen Charakter bezeichnet; auf dem e n n: Philosophie, auf dem andern Beredsamkeit, auf diesem Schöpfergeist, auf jenem Heldenmuth: hier Verbrechen, dort Tugend; aber auf allen eht geschrieben: gestorben für die Zukunft und Arbeiter für die Menschheit.

18.

Ohne Zweifel soll eine Nation ihre Todten beklagen und sich nicht über einen Kopf trösten, welcher ungerechter und schän licher Weise geopfe t wurde; aber sie s ll ihr Blut nicht beweinen, wenn es geflossen ist, um ewige Wahrheiten ans Licht zu ringen. Gott hat diesen Preis auf die Keimung und Fruchtbarkeit der Absichten gesetzt, die er mit dem Menschen hat. Die Ideen nähren sich vom Menschenblute. Die Offenbarungen steigen von den Schaffotten nieder. Alle Religionen besiegeln ihre Göttlichkeit durch das Märtyrerthum. Darum laßt uns verzeihen, Söhne der Kämpfer oder der Schlachtopfer! Versöhnen wir uns auf ihren Gräbern, um ihr unterbrochenes Werk wieder aufzunehmen! Das Verbrechen hat Alles verderbt, indem es sich in die Reihen der Republik mischte. Bekämpfen, heißt nicht schlachten. Verbannen wir das Verbrechen von der Sache des Volkes, als eine Waffe, die ihm die Hand zerrissen und die Freiheit in Despotismus verwandelt hat; suchen wir nicht das Schaffot durch das Vaterland, und die Proscriptionen durch die Freiheit zu entschuldigen; verhärten wir nicht das Herz der Zeit durch den Sophismus der

revolutionären Energie; lassen wir der Menschheit ihr Gefühl, es ist das sicherste und untrüglichste ihrer Prinzipien, und ergeben wir uns in den Zustand aller menschlichen Dinge. Die Geschichte der Revolution ist glorreich und traurig, wie der Tag nach einem Siege und wie der Vorabend eines zweiten Kampfes. Aber wenn diese Geschichte voll Trauer ist, so ist sie vor Allem auch voll Glauben. Sie gleicht dem Drama der Alten, wo während der Darstellung des Erzählers der Chor des Volkes den Ruhm besingt, die Schlachtopfer beweint und einen Lobgesang voll Trost und Hoffnung zu Gott emporschickt!

Ende der Geschichte der Girondisten.

Inhalt.

Seite

Fünfundfünfzigstes Buch.

Sechsundfünfzigstes Buch.

Seite

Sechzigstes Buch.

Einundsechzigstes Buch.